



Informationsschrift der HOG-Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. Heilbronn

Schäßburger Nachrichten

Folge 32 – Dezember 2009 – 16. Jahrgang

Glockenguss für die Bergkirche

Dezember 89 in Schäßburg

Historische Meilensteine

Schäßburger Treffen in Dinkelsbühl

Vereinsnachrichten

Aktuelle Berichte und Erinnerungen

Heiteres und Ernstes



Weihnachten 2009

... „und als Maria und Josef in Bethlehem waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in die Krippe. Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren.“



Wenn wir diese altvertraute Weihnachtsgeschichte in diesem Jahr 2009 wieder lesen oder hören, schwingt vieles mit und vieles wird wach. Jedes Jahr fragen wir uns: Wie kommt es, dass diese Geschichte auf uns bis heute eine so ungebrochene Faszination ausübt? Liegt es mit daran, dass uns in diesem christlichen Ursymbol vom Unterwegssein und Ankommen etwas zutiefst Menschliches begegnet? Dass wir hier unser Maß entdecken? Ein menschliches Maß?

Ausgerechnet Ernst Bloch, der große marxistische Philosoph, sagte einmal im Blick auf diese Geschichte, die den meisten Menschen bis tief in ihre Kindheit hineinleuchtet: „Das Wesen der christlichen Liebe liegt darin, dass sie sich dem Unscheinbaren zuwendet. Sie enthält das Geheimnis der Kleinheit. Daher wird das Kind in der Krippe so wichtig.“

Dieses Kind in der Krippe: Das ist die Geburt der Menschlichkeit, und Paul Gerhardt, der große Sänger der Christenheit, bringt es in seinem bekannten Weihnachtslied auf den Punkt:

„Gott wird Mensch, dir Mensch zugute, Gottes Kind, das verbindet sich mit unserm Blute.“

Weil das Kind in der Krippe das göttliche Urbild der Mitmenschlichkeit ist, treffen hier Himmel und Erde zusammen. Das ist das göttliche und menschliche Geheimnis des Festes: Gott hat ein Gesicht angenommen, Gott wendet uns sein menschliches Angesicht zu und nimmt uns hinein in diese Bewegung und stellt damit unser Leben in einen neuen Horizont.

Wenn in einer aus den Fugen geratenen Welt immer mehr Menschen fragen: „Wo bin ich zu Hause? Wo habe ich eine Bleibe? Wer nimmt mich an, so wie ich bin? Wer sagt Ja zu mir? Wie kriege ich wieder

Boden unter die Füße? Dann scheint es, dass alle Dinge im Leben im Lichte dieser Weihnachtsgeschichte eine neue Wertigkeit und Ausrichtung erhalten. „Der da oben“, wie wir oft sagen, wird in unsere Welt, in unser Leben hineingeboren wie ein Kind. Könnte das für uns nicht bedeuten, dass der Glaube in uns geboren wird wie ein Kind, wie etwas, das zum ersten Mal in uns Leben gewinnt, das Licht der Welt erblickt? Alle Dinge im Leben beginnen immer ganz klein. Eugen Drewermann sagt: „Unsere Erlösung beginnt damit, dass Gott auf die Welt kommt in Gestalt eines Kindes. Und einem jeden, der es in seinem Herzen aufnimmt, wird es später die Möglichkeit geben, selber ein Kind Gottes zu werden.“ In der Sprache der Bibel heißt dies so: „Sehet“, denn Weihnachten gibt es was zu sehen, „welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, dass wir Gottes Kinder sollen heißen, und wir sind es auch“ (1. Johannes 3,1).

Wir haben in den letzten sieben Jahren, seit Ende des zweiten Weltkrieges, viel hinnehmen müssen, viel akzeptieren, schlucken und verdauen müssen an Tiefschlägen, Nackenschlägen und Rückschlägen. Aber endgültig den Boden unter den Füßen wegziehen – das kann uns keiner, kein Schlag und keine Niederlage, keine Enttäuschung und keine Angst, nicht einmal der Tod. Immer bleibt der Weihnachtsstern über der Krippe stehen und erinnert uns an das Wort: Euch ist heute der Heiland geboren. „Weil Gott in tiefster Nacht erschienen, kann unser Leben nicht mutlos sein.“ Seht, welche Liebe uns gilt, denn wir heißen Gottes Kinder und sind es auch. Diese Lebensausrichtung wünsche ich Ihnen, lieber Leser und liebe Leserin, nicht nur für dieses Weihnachtsfest, sondern auch für das kommende Jahr 2010.

Im Namen des HOG-Vorstandes Ihr / Euer August Schuller

Rieger-Orgel der Klosterkirche, Fotos Konstantin Klein





Vorbereitungsarbeiten an der Gießgrube, Fotos: Helga Klein



Vermischen der Bronzeschmelze mit einem Fichtenstamm



Gebet vor dem Ofenanstich

Titelbild, Glockenguss am 27. November 2009, siehe Bericht auf Seite 27



Das Welterbe
The World Heritage
Le Patrimoine Mondial



Inhaltsangabe

02	Weihnachten 2009	August Schuller
04	Dezember 1989 in Schäßburg	Öffentlicher Bericht
05	Ein System taumelt und fällt	August Schuller
09	Die Revolution und ihre Nachwehen	Hermann Baier
10	20 Jahre nach dem Ende des Kommunismus	Katharina Kilzer
11	Die Gräber schweigen	Hans Fink
13	Gedenktage 2010	Hermann Theil
14	Erinnerungen des Stadtpfarrers Wagner, IV	August Schuller
15	23. August 1944 – Verrat oder Notlage?	Winfried H. Lang
17	Das historische Bild	
18	Die Russen marschieren ein	Julius Henning
19	Georg-Dehio-Kulturpreis an Machat	Hans-Werner Schuster
20	Enthüllung der G. D. Teutsch - Gedenktafel	August Schuller
22	60 Jahre Neuer Weg / ADZ	Edda Reichrath
23	Interethnisches Festival ProEtnica 2009	Hermann Baier
24	Reisetipp: Kulturreise nach Schäßburg	Renate Schuster
24	Sommerfestivals in Schäßburg	Hermann Baier
26	Ausflug der Nachbarschaft München	Götz Bartmus
27	Glockenguss in Karlsruhe	Hermann Theil
28	Orgelkonzerte in den evangelischen Kirchen	Hermann Baier
	Wölzer Orgel für die Klosterkirche	Hermann Binder
30	Kurt Leonhardt – Bauaufnahmen	Eckart Markus
32	Anmerkungen zum o. g. Bildband	Waltraut Eberle
33	Schäßburger Treffen 2009 in Dinkelsbühl	Erika Schneider
39	Jahresempfang des Freundeskreises	Hermann Theil
40	Heimat in einer globalisierten Welt	August Schuller
43	Mitgliederversammlung der HOG	Lars Fabritius
45	Rechenschaftsbericht der Vorstandschaft	August Schuller
48	Vorstandswahlen der HOG	Fabritius / Paul
49	Impressum	
50	Klassentreffen nach 60 Jahren	W. und G. Seiler
52	Arzt und Botaniker J. C. G. Baumgarten	Erika Schneider
54	Schäßburger Namenskunde	Rolf Binder
54	„Nor de Geseangt“ – unsere Jubilare 2009	
57	Gertrud Barth zum 100. Geburtstag	Erika Schneider
58	Nachruf Selma Roth	Peter Madler
59	Nachruf Hermine Höchsmann	Erika Schneider
60	Verstorbene	
	Beitrags- und Spendenliste bis 31. Okt. 09	
61	Christmette – CD	Julius Henning
62	Beitrittserklärung / Adressenänderung	
63	Leserstimmen / Fasching 2010	
64	Tatort Schäßburg, 1944	Julius Henning
64	Kleiner Schäßburger Sprachführer	Schotsch/Schumann
65	Naturgeschichte des Schäßburgers	Gustav Schotsch
66	Vinzenz Brandt, ein Original	Helwig Schumann
68	Graf Zeppelin über Schäßburg	Walter Ehrmann
69	Veränderungen im Stadtbild, II	Wilhelm Fabini

Ein Bericht der Aufständischen aus Schäßburg

Die Ereignisse vom 16. - 25. Dezember 1989

Zeitzeugen berichten 20 Jahre nach der Wende, einem historischen Meilenstein in der Geschichte Schäßburgs, Siebenbürgens und Rumäniens. 70 Jahre nach dem ersten Meilenstein des vergangenen Jahrhunderts, dem Anschluss Siebenbürgens an Rumänien 1919 und 45 Jahre nach 1944, dem zweiten Meilenstein, als die kommunistische Herrschaft nicht mehr abzuwenden war, markierte nun der blutige Dezember 1989 das Ende dieses Systems sowjetischer Prägung auch in Rumänien. Diese Wende, vollzogen in ganz Osteuropa, hatte nicht zuletzt für jeden von uns bleibende Folgen.

Wie in anderen Ortschaften des Landes breitete sich auch in der Stadt Schäßburg eine Stimmung des Aufbegehrens, ein Aktionismus sowie ein Gefühl der Solidarität mit den Menschen in Temeschburg aus. Dies war eine Folge der Ereignisse, die dort stattgefunden hatten, ebenso der Nachrichten des Senders „Freies Europa“ sowie der Aussagen einiger Personen, die aus der Umgebung von Temeswar kamen und Genaus über das berichteten, was sich dort zugetragen hatte.

Der Hass gegen das kommunistische Regime und vor allem gegen die Diktatoren wuchs von Tag zu Tag und bewog einige überaus mutige Personen, die Leute zu mobilisieren und Protestaktionen zu organisieren, um für die Abschaffung von Ceaușescus Terrorregime zu kämpfen.

Am Abend des 17. Dezember 1989 begannen einige Initiatoren, die Bevölkerung in den Wohnungen wie auch am Arbeitsplatz zu mobilisieren. So wurde die Belegschaft der Konfektionsfabrik „Târnavă“ mobilisiert, im Industriegebiet, in der Fabrik „Vase Emailate“ und anderer Betriebe.

Der 21. Dezember 1989 vormittags schien der geeignete Moment für den Beginn der Demonstration in Schäßburg zu sein. Die Aktivisten des Parteikomitees waren in das Werk „Nicovală“ gekommen, um gemeinsam mit der Betriebsleitung die Belegschaft „aufzuklären“. Sie behaupteten, dass es in Temeswar Hooligans, Diebe und ausländische Agenten waren, die versucht hätten, das Land in Unruhe zu versetzen.

Gegen diese Desinformation lehnten sich erstmals die Initiatoren der Protestbewegung auf und erklärten, dass das Geschehen in Temeschburg das Gegenteil des Gehörten sei und forderten gleichzeitig die Arbeiter auf, sich gegen die Diktatur zu erheben.

Nach diesem ersten verbalen Konflikt begannen die Initiatoren der „Nicovală“ auch die Arbeiter aus den Unternehmen „Faianța“ und „Vase Emailate“, den Stofffabriken und anderen Industrieunternehmen zu mobilisieren.

Am nächsten Tag, dem 22. Dezember 1989, um 5.45 Uhr begann die Demonstration. Ioan Savan wurde zum Anführer der Revolte in Schäßburg gewählt. Er veranlasste, dass die Beschäftigten der Werke „Faianța“, „Vase Emailate“ und der Stofffabrik auf das Gelände der „Nicovală“ kamen, um einen Demonstrationzug zu bilden. Die Fabriken aus den anderen Stadtteilen wurden telefonisch benachrichtigt. In der Konfektionsfabrik „Târnavă“, in der Stadtmitte, in der Seidenweberei, am Busbahnhof, am Bahnhof und in der Stoffweberei

wurden die Menschen zum Widerstand aufgerufen.

Um 6.30 Uhr begannen die Anführer der Initiative in der „Nicovală“ mit der Anfertigung der Spruchbänder und der Aufstellung der Kolonnen.

Gegen 7 Uhr wandte sich Ioan Savan an die Arbeiter und Kollegen, um ihnen das Vorhaben und Vorgehen zu erläutern. Zu dieser Zeit stand die Securitate schon vor dem Fabriktor.

Um 7.30 Uhr „rief der Kommandant der örtlichen Securitate Ioan Savan zu sich, um ihn nach unseren Absichten zu befragen. Nach einem heftigen, aber kurzen Streitgespräch erklärte Savan, dass wir, was auch immer geschehen sollte, handeln werden, um der Welt zu zeigen, dass diejenigen, die für Freiheit und ein menschenwürdiges Dasein sterben, weder Verbrecher oder Randalierer noch ausländische Agenten sind“, so der Bericht.

Um 8.00 Uhr setzte sich der Demonstrationzug in Bewegung. „Vorank gingen die Mutigsten von uns, die eine große Landesfahne trugen“. Ein Teil dieser Gruppe erhielt den Auftrag, den Chefs der Läden entlang unseres Weges anzuordnen, die Bücher und Bilder von Ceaușescu aus den Schaufenstern zu nehmen und an die Bevölkerung keine alkoholischen Getränke auszugeben. All diese Maßnahmen wurden ergriffen, um zu verhindern, dass unsere Revolte von eingeschleusten Provokateuren vereitelt wurde oder dass sie in ein Gemetzel ausartete.

Die Kolonne aus dem Industriegebiet überquerte die Betonbrücke und stieß auf die Demonstranten von der Stoff-, Baumwoll- und Seidenweberei sowie von der Bahn und „Lemeta“. Die Kolonne konnte zum Hinteren Tor gelangen, ohne am Standort der Militäreinheit vorbeimarschieren zu müssen. Dort stieß sie auf die erste Absperzung, eine Wachpostenkette erwartete sie. Savan hielt die Kolonne an, um mit dem Kommandanten zu verhandeln. In diesem Augenblick setzte das Führungsteam den ganzen Zug in Bewegung und dieser kreiste die Soldaten ein. Diese wurden gezwungen, sich bis zum Burgplatz zurückzuziehen, wo sie eine zweite Sperre bildeten, um das Vordringen des Demonstrationzuges zu verhindern. Doch unter dem Druck der Massen mussten die Soldaten in den Hof des Bürgermeisteramtes zurückweichen. Dort stellten sie sich, mit den Schusswaffen im Anschlag, wieder auf, um die örtlichen Machthaber zu verteidigen.

Die Demonstranten versuchten, gegen die verschlossenen Tore des

22. Dezember 1989 – Massenprotest vor dem Schäßburger Rathaus, Archivbilder





Friedlicher Verlauf der Demonstration, Archivbilder

Bürgermeisteramtes anzustürmen. Dabei zeichnete sich Stefan Moldovan aus, der den Mut hatte, über den Zaun zu steigen und die Tore zu öffnen, sodass die Massen eindringen konnten.

Einige Anführer der Kolonne blieben außerhalb des Hofes, um eine eventuelle Niederschlagung des Aufstandes zu verhindern. Die anderen, die ins Innere des Gebäudes eingedrungen waren, entmachteten die lokale Führung und bildeten ein neues Führungsgremium. Zum Vorsitzenden des „Rettungskomitees“ in Schäßburg wurde Ingenieur Moldovan gewählt.

Das neu gegründete Komitee übernahm die politische Verantwortung bis zur Gründung der „Front der Nationalen Rettung“ in Bukarest und informierte das Rumänische Fernsehen darüber. Durch diese Anstalt erfuhr das ganze Land, dass Schäßburg die erste Stadt war, die sich von der kommunistischen Diktatur befreit hatte und eine demokratische Führung besaß. Diese Erklärung kann in den Archiven des Rumänischen Fernsehens eingesehen werden.

Während dieser Ereignisse gab es auch in Schäßburg tragische Vorfälle, die nicht beabsichtigt waren: Drei junge Arbeiter aus Schaas verloren ihr Leben. „Sie wurden am 23. Dezember 1989 morgens um 5.45 Uhr erschossen, als sie nach Schäßburg fuhren. Die Soldaten, die von uns eingesetzt worden waren, um alle Zufahrtsstraßen zu verteidigen, hielten sie für Terroristen. Die drei Männer hatten trotz wiederholter Aufforderung mit ihrem Auto nicht angehalten und wurden folglich getötet.“ So der Bericht.

Als in dieser schwierigen Zeit die Lebensmittelbetriebe stillstanden, erwiesen sich einige Leiter von Handelsunternehmen als wahre Menschen: Sie versorgten tagelang die Revolutionäre mit Lebensmitteln. Die Mitglieder des Rettungskomitees, der späteren „Front der Nationalen Rettung Schäßburg“ und die Aufsichtsorgane, die aus den Reihen der Aufständischen gebildet wurden, entfalteten ihre Tätigkeit so lange, bis sich die Lage im ganzen Land beruhigt hatte.

*Nach einem Bericht des „Büros der Organisation
21. Dezember 1989 Tg. Mureș“, Red.*

Dezember 1989 in Schäßburg - erinnerte Anmerkungen nach 20 Jahren

Ein System taumelt und fällt

In den Spätherbsttagen jenes Schicksalsjahres 1989, das Gegenstand dieser folgenden Anmerkungen sein wird, lag eine große Spannung in der Luft Osteuropas. Auch in Rumänien war das nicht anders. Die Zumutungen des täglichen Widerspruchs zwischen dem, was man in der Tagespresse lesen bzw. im zweistündigen Fernsehprogramm sehen konnte und dem, was man als Zeitgenosse mit eigenen Augen und Ohren hinnehmen musste, hatte sich ins Unerträgliche gesteigert. Nicolae Ceaușescu (im Folgenden „NC“) und seinen Parteigenossen war es in 45 Jahren Diktatur gelungen, Rumänien ins Abseits zu führen und zum Armenhaus Europas zu machen. Alles war rationiert worden: elektrischer Strom, Erdgas und Lebensmittel. Der Witz war und blieb jedoch ein unverdächtig Zeuge jener Jahre. An den Fleischständen der Lebensmittelgeschäfte waren meistens nur Schweinefüße zu haben, im Volksmund wurden sie „Patrioten“ genannt. Sie waren im Lande geblieben, während alle anderen Teile exportiert worden waren.

Die politische Heuchelei demütigte jeden Tag von Neuem ein ganzes Volk. Bis sich die Menschen eines Tages bewegten. Die „Herrscher“ konnten nicht mehr und das Volk wollte nicht mehr. Seit Anfang 1989 gab es auch in Rumänien Stimmen, die Recht und Gerechtigkeit einklagten. Wir erinnern uns an den offenen Brief vom Januar jenes Jahres an NC, den alte, kaltgestellte Parteifunktionäre geschrieben hatten und der im März auch im Westen veröffentlicht worden war. Im April protestierte die Klausenburger Professorin Doina Cornea, indem sie schrieb: „Das Volk hat, seit langem schon, die Art von Sozialismus satt, den Sie verwirklichen wollen.“ Der ungarische reformierte Pfarrer Laszlo Tökes forderte die rumänische Regierung auf, die Religionsfreiheit nicht zu missachten. Im September spitzte sich die Lage

in Temesvar zu, weil Pfarrer Tökes in eine andere Gemeinde versetzt werden sollte und sein Bischof dabei eine klägliche Rolle spielte. Doch die reformunfähige Parteiführung unter NC wollte die Signale nicht hören, obwohl in der „befreundeten“ DDR die Herbstdemonstrationen für Veränderungen eintraten, Erich Honecker zurückgetreten war und die Massenflucht über Ungarn und die Tschechoslowakei für viel Gesprächsstoff und Bewegung sorgten. In den „befreundeten“ Nachbarstaaten hatte sich einiges getan. Trotzdem erklärte NC am 20. November 1989 gelegentlich der Eröffnung des 14. Parteitages der RKP, dass er keine Reformideen übernehmen wolle, welche die sozialistische Welt verändern (wie z.B. in Polen, DDR und Ungarn). Er bezeichnete die Zukunftsaussichten des Landes als „wunderbar“ und wolle den „goldenen Traum“ vom Kommunismus verwirklichen. Am 25. November sprach der „conducător“ (Führer) noch von der „ehernen Einheit von Partei und Volk“ und der Parteitag endete ohne Veränderungen. Am 3. Dezember gestand NC dann vor dem Politbüro der Rumänischen Kommunistischen Partei Fehler seiner Partei ein, ohne jedoch politische Reformen anzudenken.

Am 17. Dezember kam es dann in Temesvar zu Protestdemonstrationen. Sie wurden durch die Verhaftung des regimiekritischen ungarisch-reformierten Pfarrers Laszlo Tökes ausgelöst. Sicherheitskräfte und Militär gingen gegen die Demonstranten in brutalster Weise vor. Es waren Todesopfer zu beklagen. Auch im benachbarten Arad kam es zu Unruhen.

Am 18. Dezember trat NC trotz latenter Unruhen im Lande einen Staatsbesuch im Iran an. An diesem Tag schloss Rumänien seine Grenzen zu Ungarn und Jugoslawien.

Am 20. Dezember kehrte er von seiner Iran-Reise zurück. Als Erstes

verhängte er ein nächtliches Ausgehverbot für den Kreis Temesvar. Bewaffnete Kräfte wurden eingesetzt.

Am 21. Dezember sollte eine Großkundgebung vor dem ZK-Gebäude stattfinden. NCs Auftritt wurde von Buhrufen und Pfiffen der anwesenden Bevölkerung unterbrochen. Auf dem Bildschirm des Fernsehers zu Hause war seine große Irritation nicht zu übersehen. Die Unruhen verschärfen sich. Das Fernsehen unterbrach daraufhin die Übertragung. Das System taumelte. Es kam zu Kämpfen.

Am 22. Dezember fand die letzte Sitzung des KP-Politbüros statt. Der Notstand wurde über das ganze Land ausgerufen. Um 11.30 Uhr rumänischer Zeit versuchte NC zum letzten Mal zu den Menschen zu sprechen, die sich vor dem Gelände des Zentralkomitees versammelt hatten. Er wurde von den versammelten Menschen wieder ausgebuht. Kurz nach 12.00 Uhr hob der Präsidialhubschrauber vom Dach des Gebäudes ab. Das Ehepaar Ceaușescu war geflohen. Das rumänische Fernsehen wurde von den Aufständischen erobert. Der Dichter Mircea Dinescu verkündete die Flucht des Diktators mit dem Hubschrauber. Die rumänische Revolution nahm ihren Lauf. Das freie rumänische Fernsehen übertrug die sinnlosen Kämpfe und Auseinandersetzungen, die in Bukarest stattfanden. Kurz vor 19.00 Uhr trat dann Ion Iliescu vor die Kameras und gab durch ein lange erwartetes Kommuniqué bekannt, dass „der Rat der Front der Nationalen Rettung“ die Führung Rumäniens übernommen habe. Angekündigt wurden freie Wahlen, politische und Wirtschaftsreformen sowie die Gewaltenteilung im Lande. Hinfort solle das Land den Namen „Rumänien“ tragen.

Ein neuer Tag, ein neuer Anfang.

In diesen historischen Bezug einer kaum für möglich gehaltenen politischen Wende lässt sich auch einordnen, was an jenem neuen Tag des 22. Dezember 1989 in Schäßburg geschehen ist. Auf jeden Fall war an diesem Morgen, der so anders als es in den letzten vierzig Jahren begonnen hatte, vor dem geschichtsträchtigen Munizipalgebäude (ehemaliges Gebäude des Magistrats, heute Rathaus) der Stadt zu hören, dass Schäßburg zu den ersten Städten des Landes zähle, die ohne Gewalt im Zeichen der neuen Freiheit den politischen Umbruch durch friedliche Demonstrationen der Bevölkerung eingeleitet hatten.

Die entschlossenen Rufe der Demonstranten, die auf der Weißkircher Straße stadteinwärts sich in Bewegung gesetzt hatten, waren auch vom Schänzchen (Pfarrgarten) aus zu vernehmen: „Jos Ceaușescu“ (Nieder mit C) und „Libertate“ (Freiheit). Wir empfanden es wie ein Wunder. Der Atem stockte. Arbeiter und Angestellte

der „Nicovala“-Maschinenfabrik sowie der Fayencefabrik „Faianța“ befanden sich auf dem Weg zur Burg, wo die politische Führung und Verwaltung der Stadt ihren Sitz hatte. Immer neue Rufe ertönten: „Ceaușescu asasin“ (Ceaușescu ist ein Mörder) und die Einladung an die Unentschlossenen, die staunend und sich bekreuzigend am Wege standen: „Romani, veniti cu noi“ (Rumänische Bürger, kommt mit uns, reiht euch ein). Vor den Hochhäusern der Weißkircher Straße blieben sie stehen und riefen: „Nu suntem huligani“ (Wir sind keine Hooligans). Aber auch „Noi suntem poporul“ (Wir sind das Volk.) Die marschierenden Kolonnen wurden immer dichter, diszipliniert und ohne materiellen Schaden anzurichten, riefen sie „fara violenta“ (ohne Gewalt). Dann überquerten sie die Kokelbrücke, trafen sich mit den Demonstranten anderer Betriebe (Stofffabrik, Seidenweberei, „Lemeta“ und Baumwollweberei) und marschierten am Fuße der Burg entlang. Vor der langen Brücke, an der Burgauffahrt, trafen sie sich mit den Arbeitern/-innen der Hemdenfabrik „Tárnava“. Vereint und entschlossen marschierten dann alle ihrem gemeinsamen Ziel entgegen.

Bewaffnete sowie Schutzschilder tragende Polizisten versuchten den Demonstranten den Zutritt zur Burg zu versperren, gaben aber kampflös auf. Denn die Menschen skandierten alle laut: „Armata e cu noi“ (Die Armee ist mit uns). Auf dem Burgplatz versuchten sie es dann ein zweites Mal, den Demonstranten den Zutritt zu verwehren, gaben aber wieder auf. Sie wichen dem Willen des Volkes. Das Rathaus wurde „eingenommen“, die Bürgermeisterin mit ihren engsten Mitarbeitern in einem Raum (Keller?) des großen Gebäudes eingesperrt. Doch schon am Nachmittag wurden sie freigesetzt.

Allmählich wich auch die schwer definierbare Angst, die über der Menschenmasse brütete, eine gewisse Entspannung der Gemüter trat langsam ein. Wir nahmen es alle unter Zittern und Zagen, unter Tränen und ungestüme Freude wahr, was passiert war: Ohne Blutvergießen war ein neuer Tag im Leben der oft und oft gedemütigten und beleidigten Menschen angebrochen. Wir fielen uns in die Arme und dankten Gott für diese Stunden erlebter Geschichte. Alle hatten wir uns vor dem Magistratsgebäude versammelt. Dann wurde der Wunsch geäußert, Cornel Moldovan möge zu den versammelten Menschen sprechen. Wer hinter dieser Initiative bzw. Willensäußerung stand, habe ich nie ausmachen können. Cornel Moldovan kam dem Willen der Versammelten nach und erklärte, dass ein provisorischer Rat gewählt wird, zu dem auch ein Vertreter der rumänischen Armeeeinheit gehören sollte, die außerhalb der Stadt stationiert war. Ein bemerkenswerter Hinweis darauf, dass die Soldaten, die als Wachposten am Eingang zum Munizipium ihren Platz eingenommen hatten, die Demonstranten unterstützt und geschützt hatten. Daraufhin wurde in den Räumen des Magistratsgebäudes das angekündigte provisorische Komitee gewählt und die Namen der Mitglieder, zu denen als Vertreter der Kirchen der orthodoxe Erzpriester gehörte, den Versammelten laut vorgelesen. Durch Akklamation wurde das Einverständnis der Versammelten deutlich kundgetan. Dieses Leitungsgremium erklärte sodann seine Solidarität mit der neu gegründeten „Front der Demokratie“ in Temesvar. Während wir alle dastanden, wurde uns plötzlich mitgeteilt, dass der Diktator NC samt Gattin mit dem Hubschrauber geflohen sei, was mit Jubel und lautem Geschrei aufgenommen wurde. Es verbreitete sich dabei eine kaum für möglich gehaltene freudig-erregte Stimmung unter den Versammelten. Der orthodoxe Erzpriester trat ans Fenster und stimmte in dieser ungewöhnlichen vorweihnachtlichen Zeit einen rumänisch-orthodoxen Weihnachtsgesang an: „O ce veste minunată ...“ (O welch frohe Kunde ...) und alle Anwesenden sangen mit Tränen in den Augen dieses einmalig schöne Weihnachtslied mit. Zum ersten Mal seit vierzig Jahren erklang dieses Lied an dieser Stelle. Ein

Ceaușescu 1967 in Schäßburg auf der Burg: angeordneter Jubel, Archivbild





Kein Blutvergießen! Archivbilder



Denkmal der Schaaser Jugendlichen, Foto: W. F.

Riesenerlebnis für uns alle. Immer wieder wurde daraufhin auch die Hymne gesungen: „Deșteaptă-te Române“ (Wache auf, stehe auf Rumäne ...).

Inzwischen hatten Aufständische das rumänische Fernsehen in Bukarest besetzt. Um 14,00 Uhr begannen sie ihre Sendung mit den Worten: „Wir strahlen die erste freie Sendung seit 40 Jahren aus“. Der Schriftsteller M. Dinescu verlas die Botschaft vom Sturz NCs. Gleichzeitig appellierte er an Armee und Securitate (Geheimpolizei), alle Kampfhandlungen einzustellen, was allerdings noch nicht geschah.

Es wurden Weichen gestellt....

Für uns alle waren es Tage, deren überraschende Unmittelbarkeit und Tragweite sich in unser Leben tief eingegraben haben: Erlebte Geschichte, die einen neuen Anfang genommen hatte. Und wie ging es weiter? Es musste ja ein neuer Weg gefunden werden. Vor dieser Aufgabe standen wir alle.

Der Heilig-Abend-Gottesdienst am 24. Dezember um 22.15 Uhr stand unter dem aufwühlenden Eindruck des in den letzten Tagen Erlebten. An diesem Abend sowie am 1. Weihnachtstag wurde das Kanzelwort von Bischof Albert Klein „Wir sind betroffen“ nach der Predigt vorgelesen. Schon am Freitag, dem 22. Dezember hatte Bischof Klein mit engsten erreichbaren Beratern und Mitgliedern des Landeskonsistoriums dieses Kanzelwort verfasst und es mit Boten an die Gemeinden weitergeleitet. Es lautet:

„Wir feiern das heilige Christfest, bei dem wir die frohe Botschaft von der Geburt unseres Herrn und Heilandes hören. Es ist uns nicht möglich, dabei an den Ereignissen vorbeizugehen, von denen wir in den letzten Tagen betroffen werden.

Als Christen dieses Landes und als Glieder unserer Kirche können wir in diesen denkwürdigen Tagen nicht schweigen. Wir verkünden als Weihnachtsbotschaft den Frieden auf Erden.

Wir sind betroffen

- über eigene Schuld, Unrecht bisher nicht genug beim Namen genannt zu haben,
- über den verantwortungslosen Gebrauch der Macht und das zugefügte Unrecht,
- über ungezählte Tote und Trauernde.

Wir hoffen, dass in diesen Tagen wieder sichtbar werde, was Grund unseres Glaubens ist: dass Gott sein Volk aus der Knechtschaft in die Freiheit führt.

Wir glauben, dass Gott unserem Land und allen seinen Bewohnern sein Angesicht zugekehrt hat und unsere Heimat wieder zum Land des Segens wird.

Wir beten zu Gott, dass er bald eine Wende zum Guten herbeiführe, dass Eintracht und Friede einziehe und alles Volk ihn dankbar preise.“

Ion Iliescu wurde nach der Vollstreckung des Todesurteils an NC (25.12.1989) vom Rat der Front der Nationalen Rettung zum neuen Präsidenten Rumäniens ernannt und unter Petre Roman als Ministerpräsidenten wurde eine neue Regierung gebildet.

Am 27. Dezember 1989 hatte sich das „Demokratische Forum der Deutschen in Hermannstadt“ konstituiert und dem „Rat der Front der Nationalen Rettung“ eine Botschaft zukommen lassen, in welcher es hieß: Wir unterstützen das neue Programm.

Einen Tag später, am 28. Dezember, bildete sich in Schäßburg das „Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien“ (DFDR). Hier hatten sich im Presbyterialsaal des Stadtpfarrhauses Pfarrer, Lehrer, Journalisten sowie Vertreter anderer Berufe zusammengefunden, um eine landesweite Interessenvertretung zu gründen. Es wurde ein gemeinsamer Text erarbeitet, der dann übers Fernsehen der rumänischen Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Er lautete:

„In dieser historischen Stunde, in der sich im Geschick unseres Vaterlandes Licht und Finsternis scheiden, hat sich am 28.12.1989 in Schäßburg das Demokratische Forum der Rumäniendeutschen konstituiert. Wir begrüßen den Neuanfang in Rumänien und stehen auf der Seite des Rates der Front der Nationalen Rettung, dessen Programm wir unterstützen. Wir gedenken der Helden, die ihr Leben für Freiheit, Wahrheit und Menschenwürde geopfert haben.

An diesem Kreuzweg der Prüfung und der Hoffnung strecken wir dem rumänischen Volk, den Magyaren und den andern Nationalitäten unsere Bruderhand entgegen und sind bereit, als loyale Bürger des gemeinsamen Vaterlandes unsere Kraft und Arbeit an dessen Freiheit und demokratische Erneuerung zu wenden.

Wir Deutsche in Rumänien sind infolge der Nachkriegsereignisse und vor allem der in den letzten 25 Jahren geführten Politik zahlenmäßig stark geschrumpft und eine in ihrem eigenständigen Leben beeinträchtigte nationale Minderheit.

Wir sind erfreut, dass in der Grundsatzerklärung des Rates der Front der Nationalen Rettung die nationalen Minderheiten der Wahrung ihrer Rechte und Freiheiten in einer pluralistischen Gesellschaft versichert werden. Für unseren ethnischen und kulturellen Weiterbestand sind wir auf das Verständnis und den Schutz des demokratischen rumänischen Staates angewiesen.

Auf solcher Grundlage wollen wir als Rumäniendeutsche unseren konstruktiven Beitrag zur Entwicklung und Festigung der freien Gesellschaft unseres Landes erbringen und den jahrhundertalten Werten unserer Vergangenheit eine neue Zukunft bieten.“

Es muss allerdings auch gesagt werden, dass die Kritik an der Art, wie diese Zusammenkunft bzw. dann auch die Erklärung zustande gekommen war, nicht ausblieb. Viele kritisierten „die alte kommunistische Art“, die Zusammenkunft sei von „oben“ organisiert worden, während die Basis davon erst aus den inzwischen funktionierenden Medien erfahren habe. Die Aufregung war dementsprechend groß, gerade auch unter der noch vorhandenen sächsischen Arbeiterschaft in Schäßburg, weil „ausgewählte“, nicht aber „gewählte Repräsentanten“ anwesend waren.

Am 29. Dezember wurde auch in Temesvar ein „Demokratisches Forum der Banater Deutschen“ gegründet. Mit ihrer Botschaft stellten sie sich hinter die Erklärung aus Schäßburg.

Die Gründungssitzung des Demokratischen Forums der Deutschen

in Hermannstadt fand am 8. Januar 1990 statt. Dabei wurde die Satzung des Forums verlesen und der Vorstand gewählt. Fast in allen „deutschen“ Städten wurden allmählich Zentrumsforen gegründet, was zur Institutionalisierung dieser Einrichtung in der deutschen (sächsischen) Ethnie beitrug.

O, ce veste minunată!

O, ce veste minunată
În Bethleem ni se-arată!
Că a născut un Prunc
Prunc din Duhul Sfânt
Fecioara Maria.

Că, la Bethleem, Maria,
Săvârşind călătoria,
În sărac lăcaş,
Lâng-acei oraş,
A născut pe Mesia.

Pe Fiul cel din vecie
Ce l-a trimis Tatăl mie!
Să se nască,
Şi să crească,
Şă ne mântuiască.

*Rumänisches Weihnachtslied
Von Dumitru G. Kiriac*

Die wunderbare Kunde

Eine wunderbare Kunde,
geht wie einst von Mund zu Munde;
eine reine Magd hat
zur halben Nacht
einen Sohn geboren.

Bei der Krippe sitzt Maria,
denn ein Stall war nur für sie da.
Zwischen Schaf und Rind
liegt das nackte Kind,
uns zum Heil geboren.

Und die Hirten und die Weisen,
fingen an das Kind zu preisen,
es wird leben
und wird sterben,
um uns zu erlösen.

(Freie Übersetzung)

Werden wir ankommen, wohin wir wollten?

Zu den vorgetragenen Anmerkungen zu diesen auch sehr emotional geladenen Zeiten gehört sicher auch der als historisch zu wertende Besuch des damaligen deutschen Bundesaußenministers Hans Dietrich Genscher am 16. Januar 1990 in Hermannstadt. Anlässlich dieses Besuches fand im Festsaal des Landeskonsistoriums der Evangelischen Kirche A.B. in Hermannstadt eine Zusammenkunft zwischen Vertretern der Evangelischen Landeskirche sowie anderen politischen Gruppierungen und dem Außenminister Hans Dietrich Genscher statt. Sie glich einer siebenbürgisch-sächsischen Volksversammlung.

Bischof Albert Klein begrüßte den bundesdeutschen Außenminister und wies auf die bisherigen Bemühungen der Deutschen Bundesregierung für die Deutschen in Rumänien hin. „Wir wissen um die Bemühungen, die wahrgenommene Anwaltschaft und die geleisteten Hilfen zur Erhaltung unserer Identität und sind sehr dankbar dafür.“ Gleichzeitig wies Bischof Klein auch auf die anhaltende Auswanderung hin, die seit Januar 1978 kontingentiert verlief und mit der Zahlung einer Kopfpauschale verbunden war. Was führte zu diesem Auswanderungswillen? Der Bischof führte drei wesentliche Ursachen an:

- die wirtschaftliche Situation der Deutschen Minderheit nach August 1944/45,
- die Homogenisierungsbestrebungen des rumänischen Nationalkommunismus und
- die Niederknüpfung aller ethnischen Initiativen im Laufe der Jahre.

Über die Hälfte der Deutschen Ethnie war weg. Ob jetzt ein Umdenken stattfindet?

Diese Frage stand im Raum. Ebenso eine mögliche Antwort: Zum einen wird diese Zukunft von der rumänischen Regierung abhängen und zum andern von der Aufnahme in die BRD.

Die Kirche wird tun, sagte der Bischof weiter, was ihres Amtes ist. Deshalb kann sie keine Parolen ausgeben. Allerdings wird der Auftrag der Kirchen unter den neuen sich anbahnenden politischen Verhältnissen revidiert werden müssen.

Schon am 26. Dezember 1989 hatte im Bischofsamt eine diesbezügliche Beratung mit erreichbaren Mitgliedern des Landeskonsistoriums stattgefunden, um Zukunftswege anzudenken.

Bundesaußenminister H.D. Genscher ergriff dann das Wort und sprach den bekannten sowie folgeschweren Satz aus: „Das Tor bleibt offen“. Viele Auswanderungswillige befürchteten in jenen Tagen einen Aufnahmestopp durch die BRD. Die Antwort des Ministers ermutigte und beruhigte die Menschen gleichzeitig. Denn die Weichen waren von den meisten schon seit Jahrzehnten gestellt worden. Die Züge der Auswanderung liefen. Keiner wollte in jenen Tagen die Weichen umstellen oder zögerlich handeln.

Allerdings stand auch die bange Frage im Raum: Sollen diese Januartage wieder Unheil über unser Volk bringen, wie jene aus dem Jahr 1945? Nunmehr dadurch, dass die Menschen in die entgegengesetzte Richtung fahren? Der Aufruf stand im Raum und drang tief in die Gewissen der Leute ein! Der Auswanderungswille war nach wie vor groß. Und die Bitte, dass die Tür zur Auswanderung offen bleiben möge, wurde noch einmal laut ausgesprochen. „Für uns sollen alle Möglichkeiten offen bleiben“ sagten jene, die unentschlossen waren. Es war ein zwiespältiges Gefühl, das über dieser Versammlung lag. Anwesende bzw. betroffene Pfarrer lieferten Umfrageergebnisse aus ihren Gemeinden, die alle dieselbe Tendenz ausdrückten: „Alle wollen weg, weil alle verunsichert sind.“

Ein Theologieprofessor antwortete: Unsere Kirche hat in jeder Generation Krisen erlebt, die uns vor den Nullpunkt stellten. Und siehe, wir leben! Als Theologe meinte er: Wir können und wollen diese Krise, in welcher wir uns befinden, theologisch bewältigen (im Lichte der Ewigkeit), deshalb wollen wir nicht der Panikmache verfallen, sondern kühlen Kopf bewahren. Die vernommenen Daten aus den Gemeinden sind die Frucht einer bestimmten Situation. Darum brauchen wir Zeit, um diese unsere Lage nüchtern zu bedenken. Gott bietet uns Zukunft an, aber nicht ohne uns und unser Engagement. Wir brauchen heute Hilfe zur Selbsthilfe.

Der Besuch Hans Dietrich Genschers in Hermannstadt wurde mit einer gemeinsamen Andacht in der Evangelischen Stadtpfarrkirche in Hermannstadt beendet. Ein historischer Tag war zu Ende.

„Dem Kanzlisten, gebeugt über pergamentene
Freibriefe, fließt die Tinte zurück
in den Kiel. In der spiegelnden Luft liegt verkehrter
Geruch von Aufbruch. Jeder sucht seine Spur
im Staub. Wer ein Gewissen
besitzt, erinnert sich dunkel
an später. Wer noch ein Herz hat, lässt es
nicht liegen. Endlose, ratlose Wagenzüge
ziehen in die sinkende Sonne“

Werner Söllner, Gedichte 1980

Dr. August Schuller, Brühl

Die „Revolution“ und ihre Nachwehen

Es war der erste Tag in den Winterferien im Dezember 1989. Wir saßen im Stadthausaal bei einer „consfătuire“. In den letzten Sitzreihen munkelte man, in Temeswar sei etwas los. Genauer wusste man nicht und getraute sich auch nicht recht, darüber zu reden. Zu Hause saßen wir an jenen Tagen gespannt vor dem Fernsehschirm, um Anzeichen dafür zu erfahren, was geschieht. Am Vormittag des 21. Dezember geschah dann etwas ganz Ungewöhnliches und Unerhörtes: Während der Volksversammlung wurde Ceaușescu in seiner Rede unterbrochen und ausgebuht. Die Abendnachrichten brachten darüber nichts.

Am nächsten Vormittag gab es in Bukarest wieder eine Volksversammlung. Um 10 Uhr wurde der Notstand verkündet. Um 11.30 Uhr ergriff der wütende Ceaușescu wieder das Wort. Doch während er sprach, drang die aufgebrachte Menge in das Gebäude des Zentralkomitees ein. Kurz darauf floh das Ehepaar Ceaușescu mit einem Hubschrauber vom Dach des Gebäudes.

Gegen 14 Uhr nahm das „Freie Rumänische Fernsehen“ seine Sendungen auf. Es folgten Nachrichten auf Nachrichten. Man konnte sich vom Bildschirm nicht loslösen. Die Leute klebten förmlich dran. Meine Tochter Lieselotte sollte per Kaiserschnitt entbinden. Der Gynäkologe musste die Operation von Tag zu Tag verschieben, weil der Anästhesist und das übrige Personal für angebliche Noteinsätze bereit sein sollten, eigentlich jedoch vor dem Fernseher saßen.

Es folgten Nachrichten auf Nachrichten. Manche wurden widerrufen, korrigiert. Natürlich interessierte alle das Schicksal des Diktatorenehepaars. Schließlich zeigte man auch den Prozess, in dem die beiden zum Tode verurteilt wurden. Die Exekution wurde nur später gezeigt.

In Schäßburg marschierten die Belegschaften der Fabriken schon am frühen Vormittag des 22. Dezember zum Rathaus und setzten die Bürgermeisterin mit ihren engsten Mitarbeitern fest. Ich konnte die Kolonne, die aus der Konfektionsfabrik „Tárnava“ durch die Schaasergasse und Hintergasse kam, beobachten. Man traute seinen Ohren nicht: Es wurden Losungen gerufen, u.a. „Freiheit“, aber auch „Nieder Ceaușescu“.

Das Ganze verlief friedlich. Man sagte, der Securitatechef hätte den Aufständischen Schutz versprochen, wenn sie nicht randalieren und Schaden anrichten. Am späten Nachmittag wurden die im Rathaus Festgehaltenen einfach nach Hause entlassen. Auf der Burg wurden bewaffnete Wachposten aufgestellt. Man befürchtete das Auftauchen von „Terroristen“.

Im Fernsehen erschienen ständig Vertreter verschiedener Organi-

sationen mit Botschaften und Sympathieerklärungen an den inzwischen gebildeten Rat der Front der Nationalen Rettung.

Am ersten Weihnachtstag lud mich Pfarrer Thomas Grau zu sich, um mit mir zu besprechen, was unter den neuen Gegebenheiten zu tun sei. Hannelore Baier, Redakteurin der Zeitung „Neuer Weg“, war auch dabei. Wir nahmen Fühlung mit Hermannstadt und Kronstadt auf, wo es bei den Stadtpfarrern ähnliche Besprechungen gegeben hatte. Da es in Schäßburg im Vergleich zu anderen Orten ruhig war, luden wir die Bevölkerung für den 28. Dezember in den Presbyterialsaal des Pfarrhauses ein. Pfarrer Grau sollte seine Amtsbrüder, Hannelore Baier die übrigen Vertreter der Rumäniendeutschen anrufen.

Am 28. Dezember kamen über 50 Personen, darunter Pfarrer aus der näheren und weiteren Umgebung, sowie Lehrer und sonstige Intellektuelle, aber auch Techniker und Arbeiter im Pfarrhaus zusammen. Das Treffen fand im Presbyterialsaal statt. Pfarrer Grau begrüßte die Anwesenden und sprach ein Gebet. Im Rahmen der Aussprache nahmen wir den Namen „Forum“ an, den Michael Groß, Dozent am Theologischen Institut in Hermannstadt, vorgeschlagen hatte. Eine kleine Gruppe zog sich in das Bezirkskonsistorium zurück und erarbeitete einen Text in deutscher und rumänischer Sprache. Die in Rumänisch zusammengefasste Botschaft des eben gegründeten Demokratischen Forums der Rumäniendeutschen wurde tags darauf im Fernsehen in Bukarest von Dozent Michael Groß verlesen. Zur Abordnung, die für diesen Auftritt entsandt worden war, gehörten noch Dr. Horst Schuller-Anger (Kronstadt) und Ingmar Brandsch (Mediasch).

Es haben anschließend noch mehrere Versammlungen der deutschen Vertreter sowohl in Siebenbürgen als auch im Banat stattgefunden, bei denen die Gründung des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien und dessen Satzungen beschlossen wurden.

Da der Schulbeginn nach den Ferien sich verzögerte, konnten wir sehr viel vor der Flimmerkiste sitzen. Es wurde allerhand übertragen: angefangen von den Sitzungen des Rates der Front zur Nationalen Rettung, in dem viele „Parteien“ vertreten waren (eine bestand sogar nur aus drei Personen: Sohn, Mutter und Großmutter), bis hin zum Hinauswurf von Universitätsprofessoren, die den Studenten nicht genehm waren. Auch in Schäßburg wurden Fabrikdirektoren und Leiter verschiedener Institutionen abgesetzt und durch andere ersetzt. Zu den populistischen Maßnahmen der neuen Regierung gehörte zum Beispiel, Männer mit 55 Jahren und Frauen mit 50 Jahren in Rente zu schicken.

Obwohl wir keinen Unterricht hielten, gingen die Lehrer doch in die Schulen. Die Bergschule, d.h. das Joseph-Haltrich-Lyzeum, seit Jahren

Früher einstudierter Jubel – heute spontaner Aufschrei gegen die blanke Not, Archivbilder



ein Industrielyzeum, wurde nun wieder theoretisches Lyzeum. Der Werkunterricht wurde abgeschafft, die Werkstätten aufgelassen, die Lehrmeister in die Fabriken geschickt. Direktor Radu Agapie wollte das Amt nicht mehr weiterführen und so wählten wir Peter Theil zum Direktor der Bergschule. Es gab zu der Zeit besonders in Târgu Mureş Spannungen zwischen rumänischen und ungarischen Lehrern und Schülern. Die Ungarn wollten wieder ihre eigenen Schulen haben. Eine ähnliche Tendenz setzte auch in Schäßburg ein, und so versuchte Peter Theil, die rumänische Abteilung aus der Bergschule hinauszudrängen. Er stieß dabei auf vehementen Widerstand seitens der rumänischen Kollegen und musste diesen Plan aufgeben.

Im Rahmen der neuen „Demokratie“ fassten wir einige Beschlüsse zum „Vorteil“ der Schüler.

Die Uniform wurde abgeschafft. In der Presse gab es eine Polemik, die nachwies, dass das Tragen der Schuluniform negativen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder hat. (Heute haben viele Schulen sie wieder eingeführt). Wir beschlossen, dass die Schüler 15 Minuten zu spät in die Stunde kommen und pro Jahr 5 Tage vom Unterricht fehlen dürfen, ohne dafür Entschuldigungen bringen zu müssen. Im Internat sollte in einem Keller ein Unterhaltungsraum mit Bar eingerichtet werden.

Die Zeit lief uns an der deutschen Abteilung aber davon: Die Schüler wanderten massenweise aus und viele Lehrer auch. Die Kataloge des Schuljahres sehen traurig aus. In manchen von ihnen blieben weniger als 10 Schüler, die das Schuljahr beendeten. Im April 1990 fuhr ich

mit Peter Theil nach Bukarest zu einem Empfang des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland. Da Peter Theil auch auswandern wollte, überredeten mich der damalige stellvertretende Unterrichtsminister Hans-Otto Stamp und Hermann Schmidt, der Direktor der Hermannstädter Brukenthalschule, wieder die Leitung der Bergschule zu übernehmen. Der Minister versprach mir auch Geld für die Umgestaltung einiger Räume im Internat zu Klassenräumen. So wurde ich im Mai 1990 wieder Direktor an der Bergschule. Wir haben das Schuljahr irgendwie abgeschlossen.

Da auch in den Schulen Nr. 1 und 3 sehr viele deutsche Schüler auswanderten, beschlossen wir, alle deutschen Klassen auf der Burg unterzubringen: Die Klassen 1 bis 4 im Internat (Alberthaus) und die Klassen 5 bis 8 im Gebäude in der Schanzgasse. Für die Räume im Internat brachten wir Bänke auch aus Kreisch und Großalisch. Wir sind dann aber bald vom deutschsprachigen Ausland mit Geld und Schulmöbeln unterstützt worden. Zum größten Unglück brannte der Neubau (Adlerhorst) im Juli 1990 aus, so dass uns viel Raum verloren ging. Am 1. September 1990 wurde meine Pensionierung, um die ich ein Jahr vorher angesucht hatte, bewilligt. Das Kreisschulinspektorat, das uns auch in den folgenden Jahren sehr unterstützt und manche Klassen mit nur ganz wenigen Schülern bewilligt hat, bat mich, weiter Schulleiter zu bleiben. Ich blieb es bis 1997 und habe dann nachher noch 7 Jahre Mathematik in den Klassen 9-12 in deutscher Sprache unterrichtet.

Hermann Baier, Schäßburg

Gekürzt aus Siebenbürgische Zeitung vom 29. Juli 2009

20 Jahre nach dem Ende des Kommunismus

Die zwölfte Sommerschule für die Aufarbeitung und das Kennenlernen der kommunistischen Vergangenheit Osteuropas und insbesondere Rumäniens ging am 21. Juli in der nordrumänischen Grenzstadt Sighet zu Ende. Sie stand diesmal unter dem Motto „20 Jahre nach dem Ende des Kommunismus“.

Die Leitung der diesjährigen Veranstaltung übernahm der Vertreter der Konrad-Adenauer-Stiftung in Bukarest, Holger Dix, nachdem der langjährige Leiter, Stéphane Courtois aus Paris, der Autor des „Schwarzbuchs des Kommunismus“, nicht teilnehmen konnte. Neben den rumänischen Historikern und Zeitzeugen, die Seminare für die Schüler anboten, Alexander Zub aus Jassy, Traian Orban aus Temeswar, Petre Mihai Băcanu aus Bukarest und Baia Mare, welche die rumänische Wende von 1989 thematisierten, sprachen auch Historiker aus der Republik Moldau, Nicolae Dabija und Ludmila Pădureţ aus Kischinew (Chişinău), sowie der deutsche Historiker Ulrich Burger über die deutsche Wende von 1989. Vertreter aus Polen, Mirosław Chojecki und Jarosław Godun, der Leiter des Polen-Instituts in Bukarest, und Béla Borsi-Kálmán aus Budapest diskutierten mit den Schülern über die vergangenen 20 Jahre nach der Wende in den verschiedenen Ländern Osteuropas.

Weiterhin wurden als kulturelles Begleitprogramm der Sommerschule historische Dokumentar- und Spielfilme angeboten, die Ausstellung „Solidarität mit Rumänien“ wurde von dem Leiter des

Polen-Instituts, Jarosław Godun, und Romulus Rusan eröffnet. In der Ausstellungshallen trug der bekannte Folk-Sänger Grigore Leşe Gedichte und Lieder zu den Themen Repression, Leid, Freude und Freiheit vor. Auch der Spielfilm „Katyn“ von Andrzej Wajda fand großes Interesse bei den über hundert Schülern aus Rumänien, der Republik Moldau und der Ukraine, die den Wettbewerb zur Teilnahme an der Sommerschule 2009 gewonnen hatten.

Ana Blandiana, die Initiatorin und Organisatorin der Sommerschule, sprach von großem Interesse der Schüler an den Themen der diesjährigen Sommerschule. In einem Interview mit der Tageszeitung „Adevărul“ sprach sie sich dafür aus, dass die Schüler im Unterricht mehr über den Kommunismus erfahren als die wenigen Seiten, auf denen das Thema zurzeit im Fach Geschichte in den Schulen Rumäniens abgehandelt wird. Bei rumänischen Schülern vermisste sie weitgehend

das Interesse an diesem Thema, auch im Elternhaus kämen sie mit der Geschichte ihres Landes kaum in Berührung (siehe „Adevărul“ vom 17. Juli 2009).

Obwohl die rumänische Presse über die Sommerschule kaum berichtet, lassen sich die Organisatoren nicht entmutigen und stellen die jährliche Sommerschule fast ohne staatliche Unterstützung, aber mit großer Unterstützung ausländischer Stiftungen auf die Beine.

Katharina Kilzer, München

**Ob ein Mensch klug ist,
erkennt man viel besser
an seinen Fragen als an
seinen Antworten**

De Levis

„Die Gräber schweigen“ - Buchbesprechung

Von Hans Fink, aus Deutsche Allgemeine Zeitung, Bukarest, vom 30.10.2008

Einem, der es schon früh geschafft hatte „rüber zu machen“ kamen im Laufe der 80er-Jahre die dramatischsten, traurigsten, aber auch glückliche Fluchtgeschichten zu Ohren: ein ehemaliger Kommilitone hatte es geschafft, das serbische Donauufer zu erreichen, ebenso schwamm ein jüngerer Landsmann durch die Donau, für beide der Anfang einer monatelangen Odyssee zum bundesdeutschen Ziel; der Sohn eines ehemaligen Bukarester Vorgesetzten sei an der Grenze erschossen worden; auf einer Baustelle in Thailand erzählte mir ein ostdeutscher Kollege seine erfolgreiche Fluchtgeschichte. Wer kennt nicht solche Geschichten, sicher durch mündliche Überlieferung romanciert, ausgeschmückt...?

Endlich ist ein Buch erschienen, das schon lange erwartet wurde – eine Anthologie mit Fluchtgeschichten, rund 450 Seiten. Die Beiträge handeln von Menschen, die versucht haben, das kommunistisch regierte Rumänien illegal zu verlassen, manche „wie ein Fisch“, indem sie sich den tückischen Fluten von Donau, Temesch oder Marosch anvertrauten, andere „wie ein Hase“, indem sie sich auf dem Festland Haken schlagend dem Grenzzaun näherten. Es wird erzählt, wie sich die Fluchtwilligen vorbereiteten, was unterwegs geschah und, bei glimpflichem Ausgang, wie sie sich in den für sie ungewohnten Verhältnissen des Westens zurechtfinden. Bei unglücklichem Ausgang – wie es ihnen nach der Gefangennahme und nach der Auslieferung an Rumänien erging: bei den Grenzern, vor Gericht, im Gefängnis, am alten Arbeitsplatz.

Herausgeber sind zwei Journalisten, nämlich der aus dem Banat stammende Deutsche Johann Steiner (Jahrgang 1948), der sich nach dem ersten offiziellen Treffen der „Grenzgänger“ im Dezember 2006 in Ulm diesem Thema zuwandte, und die in Temeswar lebende Rumänin Doina Magheti (Jahrgang 1955), die seit Jahren systematisch die Gräueltaten an der rumänischen Westgrenze recherchiert.

Mit dem Sammeln von Material ging es rasch, obwohl die meisten am Fluchtgeschehen Beteiligten schweigen; die Gründe für ihre Zurückhaltung sind schon beim erwähnten Treffen in Ulm klar geworden: Erstens: Wer illegal eine Staatsgrenze überschritten hat, muss

als Straftäter mit Folgen rechnen. Zweitens: Die Flüchtlinge wollen ihre Helfer nicht preisgeben. Drittens: Manche Menschen scheuen die Öffentlichkeit, z.B. deshalb, weil sie in Deutschland kein Glück hatten. Viertens: Manche fürchten sich vor übler Nachrede. Fünftens: Manche haben einen Schlussstrich unter ihre Vergangenheit gezogen. Die Berichte in dieser Anthologie bilden also nur die Spitze des Eisbergs.

Zur Zeit der Recherchen waren die rumänischen Archive noch immer unzugänglich, deshalb sind die statistischen Angaben zur Zahl der Fluchtversuche, der Geflüchteten, Eingekerkerten, Erschossenen, Ertrunkenen, Erfrorenen und Vermissten im besten Fall Annäherungswerte, die Dunkelziffern bleiben unheimlich groß. Von den Zeitzeugen, die hier zu Wort kommen, haben einige ihre Erinnerungen selbst niedergeschrieben, andere haben sie den Herausgebern oder anderen Journalisten erzählt, schließlich wurden auch Texte aus älteren Veröffentlichungen übernommen. Etliche Beiträge sind kurz – nur eine Seite; einer ist sehr lang – 43 Seiten, er heißt „In den Fängen der Securitate“ und schildert die Erlebnisse des Arztes Helmut Weber.

Am Karfreitag

Die Anthologie räumt auf mit dem unter den Rumäniendeutschen verbreiteten Vorurteil, aus Rumänien seien damals hauptsächlich Deutsche geflohen. In Wirklichkeit bildeten diese nur einen kleinen Prozentsatz der Fluchtwilligen neben Rumänen, Zigeunern, Ungarn und Serben. Noch im Februar 1965 haben Rumänien und Jugoslawien ein Auslieferungsabkommen unterzeichnet; dem Volksmund zufolge erhielt Jugoslawien für jeden ausgelieferten rumänischen Flüchtling einen Waggon Salz. Auch Bürger aus anderen Ländern, etwa aus der DDR, aus der Tschechoslowakei, aus Polen und Ungarn versuchten an der Donau ihr Glück. Angeblich gab es sogar einen aus Serben bestehenden Ring von Schleusern, die Intellektuelle aus der Sowjetunion durch Rumänien und Jugoslawien lotsten. Zwar befindet sich das Fluchtgeschehen im Vordergrund, es kommen aber auch die Gründe zur Sprache, warum Zehntausende ihrem Vaterland den Rücken kehren wollten. Damit besitzen wir die zweite nach der Wende veröffentlichte Textsammlung, welche diese Gründe gehäuft zur Kenntnis bringt. Sie tritt neben das soziologisch geprägte Kompendium Deutschland (k)ein Traumland von Heide Daichendt (Marburg, 1991) – mit dem Unterschied, dass Daichendt ihre 36 rumäniendeutschen Gesprächspartner systematisch befragte. Dort wird an erster Stelle der Verlust der ethnischen Identität in Schule, Wohnort und Kulturleben genannt, dann politische und materielle Ursachen.

Flucht „wie Hase“ über die grüne Grenz oder „wie Fisch“ – hier über die Donau

Grenze zur Freiheit, die Donau im Südwesten Rumäniens, Foto: H. Theil



Mehr als zwanzig Jahre lang versuchte eine verstreute Schar von Laien eine vortrefflich organisierte, bestens informierte Behörde auszutricksen, denn die Grenzer waren der Securitate unterstellt. Wenn etwa aus einem Lyzeum in Siebenbürgen Schüler verschwunden waren, erfuhr es der Kommandant der Grenzer und teilte es unverzüglich seinen Leuten mit, damit sie sich darauf einstellen, dass jene Schüler wahrscheinlich bei Marienfeld auftauchen werden. Je näher der Wohnort einer Person zur Grenze, umso größer ihre Chancen, weil sie dann a) mehr über Wege und Wasserläufe Bescheid wusste und b) eher mit der Unterstützung von Bekannten rechnen konnte, die sie beraten und verstecken. Die meisten im Text genannten Ortschaften liegen in Grenznähe, man sieht das auf der Landkarte unter dem Buchdeckel, andere liegen weit weg. Dazwischen tauchen die Namen von Ortschaften mit Gefängnissen auf – von Rumänien über Ungarn und Jugoslawien bis Österreich. Das illegale Überschreiten einer Grenze war und ist überall strafbar, auch in Deutschland. Fluchthilfe übrigens auch. Im Gefängnis von Temeswar, einem Gebäude aus der Habsburgerzeit, mussten die Neuankömmlinge ihre Geschichte erzählen; aus den Einzelheiten lernten alle für die Zukunft, um bei neuen Fluchtversuchen Fehler zu vermeiden.

Mit der übergroßen Zahl von ausgedachten und ausprobierten Fluchtmöglichkeiten könnte die vorliegende Anthologie in das Guinness-Buch der Rekorde aufgenommen werden. Solange Grenzen die Menschen aufhalten, wird es sich als Lehrbuch eignen. An welchen Tagen und bei welchem Wetter soll man es versuchen? In Rumänien und Jugoslawien am Karfreitag, zu Weihnachten und zu Neujahr. Wenn ein internationales Fußballspiel übertragen wird. Am Tag des kleinen Grenzverkehrs. Wenn die Grenzer-Patrouillen sich ablösen. Bei Regen und Schneetreiben. Der eine überquerte die Grenze kriechend, der andere im Laufschrift, der dritte mit dem Trecker, der vierte mit einem heimlich gepanzerten Pkw, der fünfte im selbstgezimmerter Versteck unter einem Reisebus, der sechste sprang aus dem Bunker eines Mähdreschers ins Niemandsland, der siebente erklomm einen fahrenden Schnellzug.

Manche Flüchtlinge nahmen Sauerstoffflaschen zur Donau mit, die im Wasser wie Raketen wirken. Es ist nicht jedermanns Sache, im Rekascher Bahnhof mitten im Sommer in den Gepäckraum eines „Ford“ im Transitverkehr zu schlüpfen, der nach einigen Tagen Bahnfahrt (wann genau weiß niemand) in der Türkei ankommen soll. Ebenso wenig mit zwei Kindern im Dezember per Schlauchboot die Hochwasser führende Donau zu überqueren. Unter Umständen hatte der in Jugoslawien eingetroffene Flüchtling noch 800 Kilometer bis zur nächsten Grenze vor sich. Die Gruppe von Katharina Rittinger, elf Personen, wurde in einem angeblich defekten Müllwagen, der angeblich in Deutschland repariert werden sollte, mitten im Sommer von Arad bis München über drei Grenzen geschmuggelt. Eigentlich wollten die geldgierigen Schleuser in dem elenden Loch 20 Personen zusammenpferchen.

Ratlos in Belgrad

Die Erlebnisse der Flüchtlinge sind gespickt mit grotesken Situationen. Aurel Constantin Ritter von Onciul ist glücklich nach Jugoslawien gelangt, dort sitzt er fest, aber seine Verwandten in Deutschland rühren sich nicht. „Damals“, vermerkt er bitter, „kannte ich lediglich die Hilfsbereitschaft der Leute in Rumänien, den Egoismus der Deutschen aber noch nicht.“ Die Zustände im Auffanglager der UNO in Padinska Skela sind erbärmlicher als jene in den Gefängnissen. In Padinska Skela müssen die Insassen rumänischer Nationalität ihre

Flucht politisch begründen, sonst werden sie zurückgeschickt.

Die bundesdeutsche Botschaft in Belgrad stellt den Flüchtlingen Ersatzpässe aus und schießt ihnen das Fahrgeld bis Nürnberg vor, aber bitte erst nach acht Uhr, wenn das Dienstprogramm beginnt, natürlich außerhalb der Mittagspause, und übers Wochenende ist sowieso geschlossen. Die zwei Fotos muss der Flüchtling mitbringen oder in der Stadt besorgen, auch auf die Gefahr hin, dass er dort gefasst wird. Alfred Bartolf erinnert sich: „Der Beamte von der Botschaft sagte mir, er würde mir sofort einen vorläufigen Pass ausstellen, wenn ich Fotos hätte. Hierzu schickte er mich in die Nähe des Bahnhofs zu einem Fotografen, der sehr schnell Fotos machen würde. Der Beamte gab mir aber zu verstehen, dass in der Nähe des Bahnhofs öfter gefahndet würde, und so verwarlost, wie ich sei, müsste ich verdammt aufpassen, dass man mich nicht verhaftet.“ Das geschah im November 1981.

Wie sollen wir es begreifen, wie sollen wir es qualifizieren, dass die Flüchtlinge – man denke: in den Achtzigerjahren – über die in Belgrad zu unternehmenden Schritte keine Ahnung haben? 1976 gibt die jugoslawische Regierung dem bundesdeutschen Drängen nach und liefert deutsche Flüchtlinge nicht mehr den Herkunftsstaaten aus. Nach der Helsinki-Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa schaltet sich auch die UNO ein. Daraufhin muss die bundesdeutsche Botschaft, statt Ersatzpässe auszustellen, die Hilfesuchenden an das UNO-Büro verweisen, welches sie nach Aufnahme ihrer Daten an die jugoslawische Polizei weiterleitet. Die jugoslawischen Behörden wollen möglichst viele Grenzgänger aburteilen, bevor sie ihnen die Weiterreise gestatten (für 10 Tage, 14 Tage, 15 Tage, 20 Tage), weil sie je Mann und Gefängnistag 90 US-Dollar vom UNO-Flüchtlingshilfswerk kassieren.

Das sind die Spielregeln, aber die Flüchtlinge kennen sie nicht und fürchten sich vor der Polizei, manche versuchen lieber, sich zur österreichischen Grenze durchzuschlagen. Der Lkw-Fahrer Franz Weszely aus Reschitza weiß im Jahre 1980 nichts von den Spielregeln, dem Mess- und Regelmechaniker Alfred Bartolf aus Semlak sind sie 1981 noch nicht bekannt, dem Maler Franz Biringner aus Semlak 1986 ebenso wenig, der LPG-Bäuerin Elfriede Kurusz aus Altbeba 1987 immer noch nicht. Und erst Elfriede Kurusz wendet sich an den Sender „Freies Europa“ und erreicht, dass die Hörer darüber informiert werden, was die rumänischen Flüchtlinge bei der Ankunft in Jugoslawien zu sagen haben, damit sie nicht an Rumänien ausgeliefert werden.

Die Anthologie lüftet nur einen Zipfel des Tuchs von Ungewissheiten, welches die Auswanderung der Deutschen aus Rumänien vor 1990 verbirgt. Wir wissen nach wie vor zu wenig über Schmiergeld-Affären, die Interventionen der Politiker und der Wirtschaftsbosse, die Interventionen der westlichen Medien und des Internationalen Roten Kreuzes, die Demonstrationen vor den Botschaften und die Hungerstreikaktionen.

Lichtblicke in der aufwühlenden Lektüre sind Episoden mit namenlosen Helfern – mit unbekannten Personen, die den Flüchtlingen zu essen geben, sie beherbergen, ihnen etwas Geld schenken, sie ein Stückchen mitnehmen...

Johann Steiner und Doina Magheți (Hg.)

„Die Gräber schweigen.“

Berichte von der blutigsten Grenze Europas“

Gilde & Köster 2008. 461 Seiten. ISBN 978-3-00-024991-4

Gedenktage 2010

Vorschau – „runde“ und „halbrunde“ Jubiläen – Auszug aus Schäßburger Zeittafeln

- 15 Jahre – 1995 – Einweihung der Gedenktafeln in der Klosterkirche für die im Zweiten Weltkrieg gefallenen und vermissten 224 Schäßburger Sachsen sowie der in der Deportation (1945–1949) in der Sowjetunion 56 Verstorbenen
- 30 Jahre – 1980 – Die während der Überschwemmung 1975 beschädigte Betonbrücke (von 1937) wird gesprengt
- 35 Jahre – 1975 – 2. und 3. Juli: Größtes Hochwasser aller Zeiten
- 40 Jahre – 1970 – 13. Mai Überschwemmung
- 55 Jahre – 1955 – Bergschule: Auflösung der deutschen Lehrerbildungsanstalt (seit 1948 durch Umwandlung des ehem. Bischof-Deutsch-Gymnasiums), nun Lyzeum
- 60 Jahre – 1950 – Rumäniendeutsche erhalten das Wahlrecht zurück
Schäßburg wird „Rayonsvorort“ (bis 1968)
- 65 Jahre – 1945 – 15. Januar: „Schwarzer Sonntag“, alle Männer zwischen 16 und 45 Jahren, alle Frauen von 16 bis 35 Jahren der sächsischen Bevölkerung von Schäßburg und Umgebung werden zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert.
23. März; Enteignung der deutschen Bauern und Vertreibung von ihren Höfen
- 70 Jahre – 1940 – 2. Wiener Schiedsspruch, Nordsiebenbürgen kommt zu Ungarn
- 70 Jahre – 1940 – Eröffnung des neuen Krankenkassengebäudes, der späteren Poliklinik
- 75 Jahre – 1935 – Bau der Orthodoxen Kathedrale
Die Turnhalle neben der Bergkirche, ehemaliger Standort des Goldschmiedeturms, wird zur Totenhalle umgebaut.
- 80 Jahre – 1930 – Volkszählung: Gesamteinwohnerzahl 13096, davon 5269 Sachsen, 4396 Rumänen, 2896 Ungarn, 535 Sonstige, außerdem 385 eingetragene Handels- und Gewerbetreibende.
- 100 Jahre – 1910 – Tod des ersten Schäßburger Stadtgenievers, Wilhelm Mildt (Umleitung des Schaaser Baches, Bau der Maria-Theresia-Brücke)
- 110 Jahre – 1900 – Erscheint die „Schäßburger Zeitung“ („Großkokler Bote“ bereits ab 1879)
- 115 Jahre – 1895 – Anlage eines Eislaufplatzes
- 120 Jahre – 1890 – Bau der Evangelischen Knabenschule
Volkszählung in Schäßburg: Gesamteinwohnerzahl 9618, davon 5202 Sachsen, 2313 Rumänen, 1630 Ungarn, 356 Zigeuner, 101 Juden und 16 slawische Bürger
- 130 Jahre – 1880 – Gründung des Siebenbürgischen Karpatenvereins durch den gebürtigen Schäßburger Carl Wolff, bedeutendster Wirtschaftsfachmann Siebenbürgens
- 160 Jahre – 1850 – Tabakrauchen außerhalb der Wohnhäuser wird verboten.
- 165 Jahre – 1845 – der ehem. Rektor der Bergschule Michael Gottlieb Schuller wird Stadtpfarrer in Schäßburg.
Weitere Ämter: Kapiteldechant, Bischofsvikar, Landtags- und Reichstagsabgeordneter
- 210 Jahre – 1800 – am 14. Juni in der Schlacht von Marengo, steht General Michael Benedikt von Melas (1729-1806) Napoleon gegenüber. Er unterliegt dem Franzosen, der jedoch aus Respekt vor seinem Gegner diesem einen Ehrensäbel schenkt!
- 300 Jahre – 1710 – Andreas Teutsch (1669-1730), Goldschmiedesohn aus Schäßburg, wird „Sachsengraf“; es ist die höchste politische Würde der Siebenbürger Sachsen.
- 350 Jahre – 1660 – Schäßburg zählt 828 „Wirte“.
- 360 Jahre – 1650 – wird Georgius Teutsch d.J. geboren, erster Schäßburger im Bischofsamt.
- 415 Jahre – 1595 – Petrus Apothecarius wird als erster Apotheker in Schäßburg erwähnt.
- 490 Jahre – 1520 – Erste Erwähnung eines Uhrmachers in Schäßburg
- 510 Jahre – 1500 – Bau eines Sakramentshäuschens in gotischem Stil an der Nordwand der Bergkirche von Meister Andreas
- 535 Jahre – 1475 – Die Schusterzunft erstellt eine Lohmühle am Schaaser Bach.
- 575 Jahre – 1435 – Vlad Dracul, seit 1431 im Schäßburger Exil, nennt in einer von ihm verfassten Urkunde Schäßburg erstmals mit der rumänischen Bezeichnung SIGHIȘOARA.
- 615 Jahre – 1395 – ein Goldschmied wird Stadtrichter.
- 710 Jahre – 1300 – Die ungarische Bezeichnung „SEGUSVÁR“ des späteren Schäßburg ist belegt (1298 erste urkundliche Erwähnung von „Schespurch“ mit der Marienkirche der Dominikaner).

Quellenverzeichnis: Zeittafeln von Dr. Fritz Mild, Michael Kroner, Ernst Johann Graef sowie aus „Schäßburg – Bild einer siebenbürgischen Stadt“.

Fortsetzung 4 aus SN 31, Seite 52 ff.

Zeitgeschichtliche Erinnerungen

des ehemaligen Stadtpfarrers Dr. Wilhelm Wagner und seiner Ehefrau Julie

Bischof D. Dr. Viktor Glondys wird von den Nazis aus dem Amt entfernt

Zum 50. Geburtstagsjubiläum von Landeskirchenkurator Dr. Hans Otto Roth am 29. April 1940 war die gesamte damalige kirchliche sowie politische Prominenz der Siebenbürger Sachsen in Hermannstadt erschienen. Diese Gelegenheit wurde auch zum Anlass genommen, die angespannte politische und kirchliche Lage im Sachsenvolk und seiner Kirche anzudeuten. In seinen Erinnerungen nimmt Dr. W. Wagner darauf Bezug und schreibt:

„Bei dieser geschilderten Beglückwünschung ist die Erkrankung des Bischofs erwähnt worden. Bischof D. Dr. Viktor Glondys litt schon seit Jahren an Zuckerkrankheit und jede Veränderung des Zuckerspiegels wurde auch im Verhalten des Kranken bemerkbar, worauf mich Dr. Wilhelm Depner einmal aufmerksam machte. Trotz seiner Krankheit versah Bischof Glondys sein Amt und hat in Begleitung von Kuratorstellvertreter Dr. Helmut Wolf Anfang 1940 noch eine Visitation in der Gemeinde Großprobstdorf durchgeführt. Aber schon im Mai musste Bischof Glondys einen Krankenurlaub antreten, um sich in Wien einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen. Der Krankheitszustand ist durch Angriffe, die von den radikalen Kreisen der Volksgruppe gegen Bischof Glondys nicht aufhörten, sehr ungünstig beeinflusst worden. Im Laufe des Sommers erschienen die meisten Rundschreiben nicht mit seiner Unterschrift und im Landeskonsistorium wurde bald bekannt, dass die radikalen Kreise die Abdankung verlangten. Um diesem Verlangen mehr Nachdruck zu verleihen, wurde von dieser Seite sogar mit einer Disziplinaranzeige gedroht. Wie ernst die Lage für Bischof Glondys war, geht wohl am besten aus dem etwas sonderbaren Dankschreiben des Pfarrvereins vom 14. Dezember 1940 hervor (Kirchliche Blätter 1940, Seite 655).

Um einerseits die hervorragende Bedeutung Bischofs Glondys zu betonen und andererseits zu beweisen, unter welch mehrfachem Druck er stand, lasse ich dieses sonderbare Dankschreiben folgen:

„Hochwürdiger Herr Bischof! Als Stadtpfarrer von Kronstadt und dann als Bischof unserer Landeskirche haben Sie den Gemeinden und besonders uns Pfarrern mit Ihrer überragenden Geistigkeit und Ihrem tiefen Wissen in einer Weise gedient, die uns zu tiefstem Danke verpflichtet. Sei es, dass Sie als hinreißender Kanzelredner unsere Seelen so erschnitt, wie es keinem vorher gegeben war, sei es, dass Sie die reichen Schätze Ihres Wissens darboten, in dem sich in einzigartiger Weise Theologie und Philosophie einen; sei es, dass Sie in den Arbeitsgemeinschaften der Pfarrer und Lehrer die schwierigsten dogmatischen Fragen in blutvoller anschaulicher Lebendigkeit klärten.

Daher freuten wir uns zu hören, dass Sie durch Ihre Genesung auf allen diesen Gebieten wieder in voller geistiger Kraft tätig sein können. Umso erschütterter waren wir, als Sie uns persönlich mitteilten, jede Aufregung würde nach dem Urteil der Ärzte Ihre Schaffenskraft aufs schwerste gefährden. Es ist nun unmöglich, das Bischofsamt in dieser Zeit ohne dauernde Erregungen zu führen. Daher würden so die Ihnen in besonderem Maße eigenen Gaben zum Schaden der Christlichen Verkündigung verloren gehen.

Daher wagen wir es, Ihnen, hochwürdiger Herr, auch das höchste und letzte Opfer zuzutragen, das ein Bischof für seine Kirche bringen kann, indem er das ihm das anvertraute Bischofsamt niederlegt. Wir glauben, dass nur durch dieses Opfer Ihre Kräfte über die Grenzen unserer engen

Heimat hinaus der deutsch-evangelischen Kirche und ihrem Auftrag sowie der theologisch-philosophischen Wissenschaft erhalten bleiben.

Gott gebe Ihnen zu solchem Wirken Gesundheit und reich gesegnete Lebensjahre.“

Kronstadt, den 14. Dezember 1940

Die Hauptleitung Dr. DG.W. Seraphin, Vorsitzender
Fritz Schön, Hauptabteilungsmitglied



Gemälde, Repro von Walter Lingner

Am 16. Dezember (1940) legte Bischof Glondys sein Amt nieder und die Kirchlichen Blätter veröffentlichen folgenden Beschluss: „Das Landeskonsistorium der Evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien hat in seiner Sitzung vom 21. Dezember 1940 von dem Ansuchen des Herrn Bischof D. Dr. Viktor Glondys, ihn im Hinblick auf seine ernste Erkrankung in den bleibenden Ruhestand zu versetzen, mit großem Bedauern Kenntnis genommen. Indem das Landeskonsistorium das Ansuchen des Herrn Bischof mit Wirksamkeit vom 16. Februar 1941 genehmigt, dankt es dem Herrn Bischof für die seit vielen Jahren und in schwerer Zeit in der Kirchenführung geleistete unermüdliche Arbeit und knüpft daran den dringenden Wunsch, dass der Herr Bischof nach Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit die volle Arbeitskraft wieder zurückgewinne und ihm noch viele gesegnete Jahre geschenkt sein mögen.“

Dr. Wagner kommentiert in seinen Erinnerungen diesen Vorgang so: „Die Diskrepanz zwischen der starken Betonung der außergewöhnlichen Wichtigkeit der Arbeit und Wirkung Bischof Glondys' im Dankschreiben des Pfarrvereins und dem etwas kärglichen Dank des Landeskonsistoriums muss auffallen. Sie erklärt sich aus den Vorgängen vor der Einreichung des Gesuches um Versetzung in den Ruhestand. Sie geschah unter einem starken Druck, dem Bischof Glondys nicht standhielt und nachgab, als ihm schließlich durch die Leitung der Volksgruppe eine zusätzliche Pension in Reichsmark zugesichert wurde. Es ist mir nicht bekannt, ob und wie lange diese Pension ausgezahlt wurde. In welcher Lage er sich befand, beweist seine Begegnung mit **Hans Otto Roth** in Wien. Als dieser um seine Meinung über die Forderung der Abdankung gefragt wurde, soll er dem Bischof geantwortet haben: „Ein Bischof dankt nicht ab, sondern stirbt auf dem Scheiterhaufen.“ Dazu fehlte Bischof Glondys wohl auch infolge seiner Krankheit die Kraft. Wer will ihm daraus einen Vorwurf machen? Seine Bedeutung für unsere Kirche ist unbestreitbar. Aus derselben Sitzung, in der das Gesuch um die Versetzung in den Ruhestand genehmigt wurde, gab das Landeskonsistorium Weisungen betreffend die Vorbereitung der Bischofswahl und die Einberufung der 37. Landeskirchenversammlung für den 16. Februar 1941 heraus.

Bei der Vorbereitung der Wahl des Bischofs machte das Landeskonsistorium unter dem Vorsitz des Kurators Dr. Hans Otto Roth in derselben Sitzung am 21. Dezember 1940 den Anfang, indem es das berüchtigte Rundschreiben 924/1936 betreffend die Zugehörigkeit zu politischen Gruppen und Parteien außer Kraft setzte und damit auch die Wahl der seinerzeitigen Verweigerer, also z. B. Wilhelm Stedels, möglich machte.

Von größter Bedeutung waren im Jahr 1940 die Veränderungen im Staatsleben (Rumäniens). Zuerst erinnere ich mich an den Wiener Schiedsspruch, der im August erfolgte und den nördlichen und östlichen Teil Siebenbürgens Ungarn zusprach. Infolgedessen musste für die beiden nördlichen Kirchenbezirke unserer Kirche eine gesonderte Verwaltung und Führung eingerichtet werden, an deren Spitze der Bistritzer Stadtpfarrer Dr. Karl Molitoris als Generaldechant stand. Als solcher übte er bischöfliche Rechte aus und ist in

dieser Eigenschaft auch Mitglied des ungarischen Magnatenhauses gewesen.

Am 6. September hat König **Karl II.** von Rumänien zu Gunsten seines Sohnes



Antonescu bei Hitler

von seiner Herrschaft abgedankt. Neben dem jugendlichen König **Michael I.** stand als Staatsführer und Ministerpräsident General **Antonescu**. Er sandte an den Führer und deutschen Reichskanzler eine Depesche, in der es heißt: „Der erste Gedanke des rumänischen Volkes an diesem geschichtlichen Tag, an dem es seine gesunde Kraft wiederfindet, ist es seine Pflicht, in Treue zum Großdeutschen Reich und seinem großen Führer aufzublicken, gleichzeitig mit dem Ausdruck seines Vertrauens in die Sicherheit der Gegenwart und mit der Hoffnung auf die Zukunft.“

Bei dieser Einstellung des Staatsführers zum Großdeutschen Reich und seinem Führer Adolf Hitler bekam der radikale Flügel in der Volksgruppe starken Auftrieb. Fritz Fabritius wurde nach Deutschland abberufen ... An seine Stelle trat für kurze Zeit als Volksgruppenleiter Dr. Wolfram Bruckner, der seine Stelle nur für „Andreas Schmidt von Bergersgnaden“ freihalten sollte. Diese Zusammenhänge sind mir des Nähern nicht bekannt. Bei der Bestellung seines politischen Führers hat unser Völkchen, das an freie Wahl gewöhnt war, diesmal gar nicht mitgewirkt, sondern wurde von außen vor fertige Tatsachen gestellt und hat unter den gegebenen Umständen alles im Sinne der vom Nationalsozialismus verkündeten Disziplin geschehen lassen.“

Bearbeitet von Dr. August Schuller, Brühl

Fortsetzung folgt.

Historischer Meilenstein vor 65 Jahren, 23. August 1944

Verrat oder Notlage ?

Zeitzeugen berichten über Einzelheiten der Ereignisse

Am 23. August 1944, hat ein tiefgreifender Einschnitt in den Verlauf des 2. Weltkrieges als auch in das Leben von Millionen Menschen in Südosteuropa begonnen. Trotz mehrerer kontroverser Darstellungen mit zum Teil abenteuerlichen Behauptungen über die Ursachen und den Ablauf der damaligen Ereignisse, gibt es noch die Fakten, die eine unmissverständliche Sprache sprechen und eine Reihe von Anhaltspunkten bieten, die nicht zu widerlegen sind.

Tatsächlich hatte am 21. August 1944 die sowjetrussische Feuerwalze die deutsch-rumänischen Verteidigungsstellungen im Nordosten Rumäniens nahe Jassy (Iasi) durchbrochen, wodurch sich die rumänische Regierung zum sofortigen Handeln gezwungen sah. Der ru-

mänische Staatschef Marschall Ion Antonescu, ein zuverlässiger Verbündeter Deutschlands, wurde unter dem Vorwand einer dringenden Beratung in den Königspalast beordert, dort nach einem kurzen Streit verhaftet und anschließend den Kommunisten ausgeliefert. Die in nachlässiger Routine versunkene Deutsche



König Mihai I. von Rumänien

Heeresmission, eine Art Generalstab in Bukarest, aber auch viele rumänische Stellen wurden von dieser Änderung der Lage vollkommen überrascht. Ratlosigkeit auf beiden Seiten beherrschte die Szene. Ursprünglich war der Staatsstreich für den 26. August geplant, musste aber wegen der katastrophalen Lage an der Front vorgezogen werden. Die zu diesem Zeitpunkt im gesamten Erdölgebiet stationierten deutschen Einheiten, insbesondere die Batterien der 5. Flakdivision der Deutschen Wehrmacht mit etwa 280 schweren Geschützen zur Abwehr feindlicher Luftangriffe, wurden in Alarmbereitschaft versetzt. Der Nachteil war jedoch, dass sich ihre Feuerkraft in fest montierten Stellungen befand und daher für den Einsatz im freien Feldkampf völlig ungeeignet war. Zutiefst erbost über den Verrat der Rumänen hatte Hitler der Luftwaffe am 24. August einen Bombenangriff auf Bukarest befohlen, mit dem Ziel, den Königspalast, die nationale Fernsprechkentrale (Palatul Telefoanelor) und wichtige militärische Einrichtungen zu zerstören. Mangels Verfüg-

König Mihai I. im Gespräch mit Wilfried H. Lang im Jahr 1995, Foto: privat





Verteidigung von Bukarest

barkeit geeigneter Bomber jedoch wurde dieser Angriff mit gerade mal 4 Stukas (Ju 87) in jeweils 4 Angriffswellen durchgeführt. Da jedes Sturzkampfflugzeug nur 3 Bomben an Bord hatte, muss dieser Angriff eher als symbolisch betrachtet werden. Außer dem linken Flügel des Königspalastes und dem Nationaltheater wurde nichts Nennenswertes zerstört. Trotzdem behauptet König Michael, dass dieser Angriff der Anlass gewesen sei, dem Deutschen Reich den Krieg zu erklären. Wie und wann diese Kriegserklärung unterzeichnet worden sein soll, bleibt bis heute ein Rätsel, da der König bereits in der Nacht vom 23. August Bukarest verlassen hatte und nach Oltenien geflohen war, ohne jegliche Verbindung zu seinem Hauptquartier. Dies lässt eindeutig den Schluss zu, dass die Kriegserklärung schon vorher beschlossene Sache war und der deutsche Luftangriff nur als Vorwand benutzt wurde, um den Verrat der Rumänen zu rechtfertigen.

Die deutschen Generalstäbler in Bukarest ergaben sich kampflos der rumänischen Armee und überließen somit völlig verantwortungslos die ihnen unterstellten Truppenteile südlich der Karpaten ihrem Schicksal. Demzufolge forderten einzelne Kommandeure Befehle per Funk beim OKW (Oberkommando der Wehrmacht) an. Die Antwort war immer die gleiche: „Durchhalten bis zum letzten Atemzug. Entsatz ist unterwegs“. Von Entsatz konnte natürlich keine Rede sein. Südlich der Karpaten gab es keinen einzigen deutschen Panzer oder zumindest gepanzerte Fahrzeuge, mit denen ein deutscher Gegenangriff vielleicht möglich gewesen wäre. Nach 3 Tagen rumänischer Infanterieangriffe, denen man mangels entsprechender Bewaffnung nicht nachhaltig begegnen konnte, hatten einzelne deutsche Batteriechefs die Nase voll und entschlossen sich zum Rückzug ihrer Einheiten, d.h., sie versuchten die Karpaten über den Bratocea-Pass zu überqueren. Einigen Einheiten gelang dies auch, den meisten jedoch nicht. Über 400.000 deutsche Soldaten wurden als Gefallene, Gefangene oder Vermisste Opfer dieser Kopflosigkeit der deutschen Heeresführung. Per Fußmarsch wurden sie nach Sibirien gebracht, ohne Nahrung, oft auch ohne Trinkwasser, wobei etwa ein Drittel dieser Leute ums Leben kam. Wer nicht weitermarschieren konnte, wurde von den russischen Wachen einfach erschossen und liegen gelassen. Außerdem wurden etwa 70.000 deutschstämmige Zivilpersonen im Januar 1945 in sowjetische Arbeitslager deportiert, meistens in marode Kohlebergwerke. Rund ein Viertel von ihnen ist von dort nie wieder zurückgekehrt.

Eine Erklärung für die Ursachen dieses Chaos war sicher auch der Umstand, dass am 20. Juli 1944 ein missglücktes Attentat auf Hitler stattgefunden hatte, demzufolge alle Sicherheitskräfte mit der Suche nach Schuldigen beschäftigt waren. Die grauenhafte Lage an der Front war dadurch zweitrangig geworden. Somit wurde dies, nach

***Sage nicht alles was
du weißt, aber wisse
immer, was du sagest.***

Mathias Claudius



Abmarsch der Kriegsgefangenen, Fotos: Archiv Lang

dem Untergang in Stalingrad, der neuerliche Zusammenbruch der 1943 wieder aufgestellten 6. Armee.

Fünfzig Jahre nach Kriegsende, am 30. März 1995, hat in Bad Mergentheim ein Symposium mit dem Thema 23. August 1944 stattgefunden. Als Ehrengäste war auch das rumänische Königspaar, S.M. König Michael und Königin Anna, eingeladen. Im Grunde genommen sollten auf ganz nüchterne Art und Weise Tatsachen erörtert und der Versuch gemacht werden, die ganze Wahrheit über den Ablauf der Geschehnisse vor und nach dem 23. August 1944 realistisch darzustellen. Anwesend waren u.a. der Direktor des Süddeutschen Fernsehens (heute SWR) Dr. Hans-Heiner Bölte, SDR-Redakteur Wilhelm Reschl, Günter Czernetzky sowie örtliche Würdenträger und Gäste aus der Schweiz und Frankreich. Als Zeitzeugen waren eingeladen: Ritterkreuzträger Oberst a.D. Jürgen Gauss, Fritz Cloos, Samuel Liebhart, Wilfried H. Lang und Walter Heltmann, ehemaliger Schulkamerad des Königs. Die nach Rumänien versandten Einladungen blieben leider unbeantwortet.

Zu Beginn der Veranstaltung wurde der SDR-Dokumentarfilm „Stalingrad an der Donau“ unter der Regie von Günter Czernetzky als Film Premiere vorgeführt. Die anschließende Podiumsdiskussion leitete Herr Wilhelm Reschl.

Als Erstes kam die Frage auf, inwieweit deutsche Stellen bzw. das OKW (Oberkommando der Wehrmacht) oder die deutschen Geheimdienste schon im Vorfeld über die Absicht der Rumänen informiert waren oder nicht. Äußerst interessant dazu waren die Aussagen von Fritz Cloos sowie weitere, von Samuel Liebhart aufgezeigte Fakten bezüglich deutscher Geheimdienste wie z.B. der Abwehr (militärischer Geheimdienst der Wehrmacht unter Admiral Canaris).

– Original-Wortlaut **Fritz Cloos**: „Ich war damals der Stellvertreter des Volksgruppenführers der Deutschen in Rumänien. Wir hatten Dokumente, die heute noch im Archiv des Auswärtigen Amtes lagern, in denen der Volksgruppenführer im Juni 1943 die zuständigen Stellen im Reich ausführlich informiert hatte, über die Geheimaktivitäten

des rumänischen Außenministers Mihai Antonescu mittels der rumänischen Botschaften in den neutralen Ländern Europas. Die Schriftstücke tragen den Eingangsstempel der Reichskanzlei mit dem Vermerk des zuständigen Staatssekretärs, dass Hitler diese Informationen persönlich zur Kenntnis genommen hat.“

– **Samuel Liebhart**: „Für die Truppe ist der Staatsstreich überraschend gekommen, für die Insider und die oberste Führungsebene aber nicht. Die wussten, dass die Rumänen bereits seit 1943 ihre Führer ausgestreckt hatten, sowohl Marschall Ion Antonescu über Schweden als auch Iuliu Maniu und andere Politiker über unterschiedliche Verbindungen ins Ausland. Auch die deutschen Geheimdienste wa-



Königspalast im Trümmerfeld



Ende eines Königreichs, Fotos: Archiv Lang

ren darüber bestens informiert, aber die Führung hat einfach nicht gehandelt."

– **König Michael I.:** „Gegenüber dem, was heutzutage gesagt wird, war die Verhaftung Antonescus nicht geplant. Es war die allerletzte Option, die wir uns offenhielten. Wir wollten dies unter allen Umständen vermeiden. Wir verlangten von ihm den sofortigen Waffenstillstand. Er lehnte dies kategorisch ab mit der Begründung, er müsse zuerst Hitlers Zustimmung einholen. Uns schien dies völlig abwegig. Nie hätte Hitler einem solchen Waffenstillstand zugestimmt. Also blieb uns nichts anderes übrig, als ihn zu entmachten und festzusetzen."

Auf meine Frage, ob die Beschlüsse der Konferenz von Teheran der damaligen rumänischen Regierung nicht bekannt waren, sagte der König: „Dass eine Konferenz in Teheran stattgefunden hatte, wussten wir sehr wohl, aber die dort gefassten Beschlüsse waren uns

nicht bekannt. Dass sich dort schon Churchill und Stalin Osteuropa prozentual aufgeteilt hatten, erfuhren wir erst mehrere Jahre später. Englische Diplomaten teilten unseren Politikern damals mit, dass wir uns mit den Sowjets verständigen müssen. So war das leider."

Bei Gesprächen mit Überlebenden der Gefangenenlager und Gulags in der Sowjetunion sagten mir übereinstimmend mehrere ehemalige deutsche Soldaten:

„Wir haben den Rumänen drei Jahre lang den Luftraum verteidigt. Hätten wir das nicht getan, wären viele ihrer Städte im Süden des Landes durch die angloamerikanischen Bombenagriffe in Schutt und Asche gelegt worden. Zum Dank dafür haben sie nach dem 23. August 1944 auf uns geschossen und uns anschließend den Sowjets ausgeliefert, wobei mehr als ein Drittel unserer Kameraden elend umgekommen sind."

Wilfried H. Lang, Bad Mergentheim

Das historische Bild

König Karl II von Rumänien mit Kronprinz Michael und Prinz Nicolae auf dem Schäßburger Marktplatz 1933, Archivbild



Die Russen marschieren ein

1944 – Ein Erlebnisbericht

Wir schreiben den 10. September 1944. Es tobt der Zweite Weltkrieg. In den frühen Morgenstunden dieses ansonsten schönen Frühherbsttages haben, aus Richtung Schaaser Tal und Wolkendorfer Grund kommend, erste Einheiten der Sowjetarmee, beritten oder aufsitzend in Planwagen, kampfflos Schäßburg besetzt. Die Stadt wird Aufmarschgebiet für die Kämpfe die in den Folgetagen sich um die Eroberung des Höhenzugs jenseits der Kleinen Kokel, im Bereich des Ortes Bladenmarkt/Bălăușeri, abspielen sollten. Dort hatte die nach dem Umsturz Rumäniens herbeigeholte deutsche Division „Florian Geyer“ Stellung bezogen, da eine Besetzung südsiebenbürgischer Gebiete, durch das rasche Vordringen der Sowjets nicht mehr möglich war.

Nach den Ereignissen des 23. August 1944, als Rumänien sich von dem verbündeten Deutschen Reich trennte und es sogar so weit kam, dass es dem Deutschen Reich den Krieg erklärte, erahnte man, dass in Kürze Rumänien von der Sowjetarmee besetzt sein würde. Dies verunsicherte die siebenbürgisch-sächsische Bevölkerung die immer schon deutschfreundlich eingestellt war und weil der weitaus größte Teil der wehrtüchtigen Männer, gemäß eines deutsch-rumänischen Abkommen, sich seit dem Sommer 1943 in deutschen Kriegsdiensten befanden. So sahen sich, vor allem die arbeits- und wehrfähigen Jugendlichen die noch zu Hause weilten, gefährdet verschleppt zu werden, auch hätten die Sowjets diese für Sabotageakte an sowjetischen Kräften und Einrichtungen verdächtigen können. In Blitzes Eile wurde gehandelt. Den sich zurückziehenden kleineren Garnisonen aus den siebenbürgischen Städten, die zu dem Zeitpunkt zu Ungarn gehörten, schlossen sich zahlreiche Jugendliche im Alter von 17-18 Jahren an. Sie stammten vornehmlich aus den Städten Kronstadt, Mediasch und Schäßburg an. Für die Hermannstädter war es, der wegen Entfernung zur ungarischen Grenze, etwas schwieriger, nur wenigen gelang die Flucht. Die Kronstädter Jugendlichen flohen über das Szeklergebiet, die Mediascher über die Berge in das Gebiet der Kleinen Kokel. Sie wurden im Raum Neumarkt/Tg. Mureș gesammelt und in deutsche Uniformen gesteckt. Es wurden ihnen elementare Fertigkeiten im Umgang mit einem Gewehr beigebracht. Sie wurden am Fluss Mieresch, danach in der Siebenbürgischen Heide, im Norden Siebenbürgens bis hin zu den Kämpfen in Budapest, eingesetzt. Es gab zahlreiche Opfer unter ihnen. So fiel auch der Schäßburger Helmut Adleff, der zu diesem Zeitpunkt zur Ausbildung in Mediasch weilte. Er flüchtete und ließ in den Kämpfen in der Siebenbürgischen Heide, nördlich des Mieresch, sein junges Leben.

Bei uns Schäßburgern sah es folgendermaßen aus: Die Jugendlichen ab 17 Jahren befanden sich größtenteils schon seit dem Sommer 1943 in deutschen Kriegsdiensten. Ausnahme bildeten die Gymnasialschüler, welche die Auflage hatten, bis Herbst 1944 durch Intensivunterricht das Kriegsabitur abzulegen und anschließend gleich dem Kriegsdienst sich zu stellen. Dazu zählte auch meine Klasse. Das in Schäßburg in mehreren Schulen untergebrachte große deutsche Lazarett hatte von der lokalen rumänischen Garnison freien Abzug gewährt bekommen. Durch Vermittlung der sächsischen Verantwortlichen, wurde vereinbart, dass die Jugendlichen freiwillig aus vorhandenen Beständen in deutsche Uniformen eingekleidet werden konnten und so getarnt, mit dem Personal und den Kranken, Verwundeten in Richtung ungarische Grenze abmarschieren durften. Der größte Teil meiner Kollegen hatte mitgemacht.

Ich selbst, wie auch drei andere Kollegen, die diese Blitzaktion nicht mitbekommen hatten, da wir auf dem Sommersitz außerhalb der Stadt wohnten, folgten unseren Kollegen über die grüne Grenze nach und stießen zufällig in Neumarkt/Tg. Mureș auf diese. Sie waren zwischenzeitlich von einer deutschen Frontaufklärungseinheit aufgegriffen worden und befanden sich auf der Fahrt Grenze im Schäßburger Raum. Wir wurden mitgenommen, alsbald auch eingekleidet und in der Gemeinde Kleinkend stationiert, nahe der südsiebenbürgischen Grenzgemeinde Zuckmantel. Von hier aus wurden kleinere Trupps über die Grenze geschickt um die Lage zu erkunden, die Truppenbewegungen und speziell die in Schäßburg vorhandenen Kraftstoffreserven.

Am 8. September traf mit Amphibienfahrzeugen die Vorhut der anrückenden deutschen Division „Florian Geyer“ in Kleinkend ein, das Gros sollte in den Folgetagen kommen. Am Morgen des 10. September war vorgesehen, dass ich und noch ein Kollege mit unserem kommandierenden Hauptmann nach Schäßburg fahren sollten, wo wir bei der Stadtverwaltung und der Garnison schon angekündigt waren. Wir hatten den Auftrag diesen mitzuteilen, dass sich eine deutsche Division im Anmarsch befände und, um die Stadt vor Zerstörungen zu bewahren, und gebeten werden sollten, keinen Widerstand zu leisten wenn diese in Schäßburg einrückt. Kurz vor unserer Abfahrt kam ein Funkspruch, dass in den frühen Morgenstunden dieses Tages die Sowjets bereits in Schäßburg einmarschiert seien. Wir stiegen ab, und da wir keine Kampftruppe waren, bloß der Hauptmann, ein Unteroffizier, ein Funker und zwei Fahrer, wir, etwa 15 Kollegen, packten unsere Sachen und fuhren raschestens ab, Ziel Sächsisch-Regen. Hier bot sich uns in den Abendstunden ein erstes Mal die Fratze des Krieges; ein Lagerfeuer auf dem Marktplatz kauerten in großer Anzahl deutsche und ungarische Soldaten denen es gelungen war, nach den Kämpfen an der Moldau, sich über die Karpaten zurückzuziehen. Es war ein desolater Anblick einer geschlagenen Armee. Bei der Durchfahrt durch Neumarkt hatte uns der größte Teil meiner Kollegen schon verlassen, welche sich den hier gebildeten Flüchtlingszügen mit den Sachsen von Zuckmantel, Felldorf, Maniersch, Zendresch und Rode anschlossen um nach Wien zu gelangen und dort sich zu melden. Zu viert wurden wir bei dieser Einheit zurückbehalten, ich wegen meiner (bescheidenen) ungarischen Sprachkenntnisse, angesichts der folgenden voraussehbaren Rückzüge, um Dolmetscherdienste zu leisten. Schon nach wenigen Tagen befand ich mich in der ungarischen Puszta um Quartiere auszumachen für einen höheren Stab.

Rückblickend, war es ein Glück, dass es nicht zum Einzug der deutschen Division in Schäßburg gekommen war, es hätte dazu kommen können, dass die Stadt starken Schaden nimmt und die Gehässigkeit gegen alles Deutsche gewachsen wäre.

Aus heutiger Sicht gesehen, hätte sich die Besetzung des südsiebenbürgischen sächsischen Siedlungsgebietes doch nur um einige Monate verzögert, und wäre Schauplatz von Kämpfen und Zerstörungen geworden. Möglicherweise wäre es zu einer Massenevakuierung der hier lebenden Siebenbürger Sachsen gekommen, wie es die Nordsiebenbürger Sachsen des Nösner Gebietes und des Reener Ländchens erlebten. Unnütz aber, heute darüber nachzudenken, und so hatte jeder Einzelne sein Schicksal zu tragen wie es ihm gegeben war.

Julius Henning, Pforzheim

Denkmalpfleger gewürdigt

Christoph Machat erhält den Georg-Dehio-Kulturpreis

Der Georg-Dehio-Kulturpreis 2009 wurde am 3. Oktober in Berlin verliehen. Der Hauptpreis ging an Dr. h. c. mult. Dr. Christoph Machat, und würdigt die Erfassung und Dokumentation der siebenbürgisch-sächsischen Kulturlandschaft. Mit dem Ehrenpreis wurde Zbigniew Czarnuch für seine Forschungen und Initiativen zur Erhaltung und Vermittlung der deutsch-polnischen Kulturlandschaft Neumark (Nowa Marchia) ausgezeichnet.

Die Verleihung des diesjährigen Georg-Dehio-Preises war in doppeltem Sinne bemerkenswert.

Zum einen sind sowohl der Namensgeber als auch der Preisträger Kunsthistoriker und Denkmalpfleger: – Georg Dehio, 1850-1932, war Professor in Straßburg und ist mit dem von ihm initiierten „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“, dem „Dehio“, der Begründer der modernen Denkmalpflege – Christoph Machat, 1946 in Schäßburg geboren, ist beim Rheinischen Amt für Denkmalpflege tätig, hat die Projekte zur Dokumentation des siebenbürgisch-sächsischen Kulturgutes in den deutschen Siedlungen Siebenbürgens geleitet und übernimmt Lehraufträge an Universitäten und Institutionen im In- und Ausland.

Zum anderen wurde Christoph Machat mit dem Hauptpreis des Georg-Dehio-Kulturpreises ausgezeichnet, dessen Förderpreis er schon 1979 erhalten hatte. Damals wurde der Dehio-Preis vom Bundesministerium des Innern dotiert und von der Künstlergilde Esslingen verliehen. Erst seit 2003 geschieht dies durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und das Deutsche Kulturforum östliches Europa. Mit dem Dehio-Kulturpreis werden besondere Leistungen in der Erforschung, Bewahrung und Präsentation von Zeugnissen des gemeinsamen kulturellen Erbes im östlichen Europa sowie herausragendes Engagement für Verständnis und interkulturellen Dialog gewürdigt.

Würdig waren auch Ambiente und Ablauf der Preisverleihung. Das repräsentative, luftiglichte Atrium der Deutschen Bank stimmte mit einer imposanten Luftansicht von Kastenholz auf die Preisverleihung ein. Die akustische Besonderheit des Raumes machten sich die vier Saxofonisten von „Saxofonquadrat“, die die Veranstaltung musikalisch umrahmten, insbesondere bei dem „Canon“ von Charles Mingus zunutze. Dr. Doris Lemmermeier, Direktorin des Kulturforums, und Dr. Ingeborg Berggreen-Merkel, Abteilungsleiterin beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, konnten rund 200 interessierte Personen und hochrangige Vertreter aus Forschung, Wissenschaft und Politik begrüßen, darunter Dr. Zeno Pinter, Staatssekretär im Departement für interethnische Beziehungen der Kanzlei des Premierministers von Rumänien.

Ihnen allen brachte Prof. Dr. Michael Petzet, Ehrenpräsident des „Internationalen Rates für Denkmalpflege“ (ICOMOS), Präsident von ICOMOS Deutschland und langjähriger Leiter des Bayerischen Denkmalamtes, die Persönlichkeit und die Leistungen von Christoph Machat näher. Waren für die Jury und die Preiszuerkennung „die flächendeckende Bestandsaufnahme des denkmalwerten Kulturgutes in den von Deutschen geprägten Kulturlandschaften Siebenbürgens, die die historische Bausubstanz in einem Umfang und einer Qualität dokumentiert, wie sie für kein anderes der ehemaligen deutschen

Siedlungsgebiete in Ost- und Südosteuropa vorliegt,“ entscheidend, verdeutlichte Petzet, dass sich Machats Leistungen und Wirkung nicht darauf, und auch nicht auf Rumänien oder Deutschland eingrenzen

lasse. Insbesondere durch die Tätigkeit im Rahmen von ICOMOS seit 1992 hat Machat international gewirkt. Gekrönt wurde das diesbezügliche Wirken durch die 1999 ratifizierte „Charta für ländliche Architektur“, die Machat als Präsident des ICOMOS-Komitees für ländliche Architektur vorbereitet hatte, und worin Grundsätze der Konservierung und Richtlinien für die Praxis der Erhaltung des ländlichen Kulturgutes festgelegt sind.

Nach der Laudatio von Dr. Krzysztof Wojciechowski vom Collegium Polonicum in Slubice auf den Ehrenpreisträger Zbigniew Czarnuch und den Danksagungen der Preisträger wurde zu einem Empfang gebeten. Bei Wein und Baumstriezel bot sich die Gelegenheit zu Gesprächen. Man konnte sich aber auch im Foyerbereich über die Preisträger und ihre Leistungen anhand von zwei Video-Präsentationen informieren oder das umfangreiche Büchersortiment des Deutschen Kulturforums östliches Europa kennenlernen. Dort fand sich auch die druckfrische Broschüre, die neben dem Programm und den an diesem Abend gehaltenen Ansprachen auch die Biographien der Preisträger, eine Liste der bisherigen Preisträger und die Mitglieder der Jury enthält.

Die eigentliche Kulturpreisverleihung wurde mit weiteren Veranstaltungen ergänzt, die Einblicke in die Tätigkeitsbereiche der Preisträger ermöglichten. So fand am 27. Oktober eine Podiumsdiskussion unter dem Titel „Stein gewordene Kultur“ im Berliner Rathaus statt. Dr. Machat hielt dabei den Einführungsvortrag zur Frage „Die Denkmaltopographie – eine zeitgemäße Methode der Dokumentation?“ An der anschließenden Debatte, die von Dr. Jörg Haspel, Landeskonservator und Direktor des Landesdenkmalamts Berlin, moderiert wurde, nahmen teil: Dr. Hanna Derer, Direktorin des Instituts für Aufbaustudien der Universität für Architektur und Stadtplanung „Ion Mincu“ und Vorsitzende der Abteilung „Bestandsaufnahme“ der Nationalen Denkmalkommission Rumäniens, Dr. József Sebestyén vom staatlichen Amt für Denkmalpflege in Budapest und Leiter des „Barót-Projekt“ zur Dokumentation der Baudenkmäler in ungarischen Siedlungsgebieten Siebenbürgens, Dr. Andrzej Tomaszewski, Professor an der Technischen Universität Warschau und Generaldirektor des ICCROM in Rom.

Gekürzter Nachdruck aus Siebenbürgische Zeitung vom 15. Nov. 2009, „Ausgezeichnete Denkmalpflege“ von Hans-Werner Schuster



*Dr. h. c. mult. Dr. Christoph Machat,
Foto: Lukas Geddert*

Zur Enthüllung der Bischof-Teutsch-Gedenktafel in Schäßburg

Sind wir denkmalfähig geworden?

Die Tage deutscher Kultur in Schäßburg haben es möglich gemacht: Zumindest an einem Haus ist der Name G. D. Teutsch wieder präsent. An seinem Geburtshaus kann man es nachlesen, dass einer der bedeutendsten Söhne Schäßburgs in der Baiergasse 4 geboren wurde. Am 11. Juni 2009 haben wir die schöne Gedenktafel eingeweiht. Da ich der Zeremonie beiwohnte, reizte es mich, einen Vergleich anzustellen. Ich las in den alten, vergilbten Presbyterialberichten der Kirchengemeinde Schäßburg nach, was damals, im Jahre 1894, alles so geschehen war, als nämlich die erste Gedenktafel enthüllt und eingeweiht wurde. Diese Lese Früchte möchte ich uns Heutigen nicht vorenthalten.

Schon im September 1893, noch unter dem tiefen Eindruck des Todes von Bischof D. Dr. Georg Daniel Teutsch stehend, beschloss das Schäßburger Presbyterium, im Großkokler Boten einen Aufruf zu veröffentlichen, um Mittel für die Herstellung dreier Marmortafeln einzuwerben, „die uns das Andenken unserer drei großen Mitbürger Dr. Georg Paul Binder, Dr. G. D. Teutsch und Michael Albert erhalten sollen“. Michael Albert war am 21. April 1893 verstorben, Bischof G. D. Teutsch am 2. Juli des gleichen Jahres und P. Binder, der letzte Bischof, der in Birtihalm residiert hatte, war schon 1867 gestorben. Der Aufruf war von Erfolg gekrönt und die drei Tafeln, die „zum Schmucke der Häuser, welche durch das Leben jener Männer zu einer Stätte der Pietät“ geweiht werden sollten, wurden in Auftrag gegeben. Am 6. Juni 1894 beschloss das Presbyterium, die Einweihung der drei Gedenktafeln am 29. Juni „in feierlicher Weise zu vollziehen“.

Dieser Festakt, zu dem das Schäßburger Presbyterium eingeladen hatte, wurde groß und von den Verantwortlichen selbst- und Geschichtsbewußt inszeniert und zelebriert. Schon am Vortag traf mit dem Nachmittagszug der Nachfolger im Bischofsamte, Dr. Friedrich Müller d. Ältere, mit einer Abordnung des Landeskonsistoriums auf dem Schäßburger Bahnhof ein und wurde von einer hundertköpfigen Volksmenge freudig begrüßt. Die Gemeinden des Kirchenbezirks hatten über 100 schmucke Reiter entsandt, welche den Bischof in die Stadt geleiteten. Alle Glocken der Stadt läuteten, die sächsischen Einwohner und ebenso viele Menschen aus der nahen Umgebung standen Spalier. Alle boten in ihrer schönen Volkstracht ein farbenprächtiges Bild. Auf dem Pfarrhofe wurde der hohe Gast feierlich empfangen. Festliche Reden und Gegenreden gehörten zum Empfang dazu. Am gleichen Abend brachten dann über 200 Fackelträger dem Festgast die Huldigung der Schäßburger Bürger dar. Stimmungsvoll wie der Tag geendet, begann der eigentliche Festtag.

Um 7.00 Uhr morgens leitete ein Choral, der vom Stundturm aus erklang, den großen Tag ein. Der Festgottesdienst fand in der über-

vollen Bergkirche statt. Die Festpredigt hielt Stadtpfarrer Michael Schuller über Josua 24, 21–31. Nach einem kurzen Regenschauer ordnete sich der Festzug und eine strahlende Sonne begleitete ihn zunächst bis zum Magistratsgebäude. Hier, an der Geburtsstätte von G.P. Binder, hielt der Festzug zunächst an. Mit Chorgesang und einer Weiherede des damaligen Gymnasialdirektors Daniel Höhr wurde unter Fanfarenklängen die Gedenktafel enthüllt.

In geordnetem Zuge gingen die Festteilnehmer dann zum Geburtshause des allseits bekannten, geachteten und geschätzten Bischofs G.D. Teutsch. Hier hielt Gymnasialprofessor Dr. Richard Schuller die Weiherede und nahm anschließend die Einweihung der Gedenktafel vor. Den Schluss bildete der „Weiheakt am Wohn- und Sterbehause Michael Alberts“ auf dem Marktplatz.

Schon gelegentlich der Planung waren im Vorbereitungsausschuss Befürchtungen angemeldet worden, dass die „dreifache Wiederholung (einer).... der äußeren Form nach gleichartigen Feier durch das Einerlei“ die Anwesenden ermüden werde, was jedoch überhaupt nicht eintrat. Denn jeder der drei Festredner hatte das Charakteristische der ihm gestellten Aufgabe herausgearbeitet und das wurde als geistvolle Vielgestaltigkeit wahrgenommen.

Dr. Richard Schuller pries den ehrwürdigen Sachsenbischof G. D. Teutsch „als die vollkommene Verkörperung sächsischer Tüchtigkeit und Eigenart“. Weiter führte er aus: „Dieser Stein soll das Bild des Unvergesslichen in uns lebendig erhalten und den Segen seiner Taten sichtbar verkünden, dass er schwebt in alle Zukunft als der verklarte Schutzgeist über seinem Volke, das keiner wie er liebt.“

Viele Menschen aus Stadt und Land waren den Feierlichkeiten von Anfang bis zum Ende aufmerksam und tief beeindruckt gefolgt. Nach dem Weiheakt trafen sich die Festteilnehmer in „Winters Gartensaal“, der Festschmuck trug, zum Mittagmahl, das unter der Aufsicht des Evangelischen Frauenortsvereins vorbereitet worden war. Auch dieses Gemeinschaftssessen wurde von vielen sinnigen Reden begleitet.

Am Abend des Tages traf man sich zur Theateraufführung von Michael Alberts Theaterstück „Harteneck“. Alle waren vom einmaligen Ereignis des Tages und dem festlichen Ausklang tief erfüllt. Julius Balthes zitierte den Dichter mit dem Ausspruch: „Hier stirbt der Deutsche nicht, darauf vertraut“ (Flandrer am Alt). Mit diesem hehren Bekenntnis ging man dann auseinander. Über dem Tag schwebte das bischöfliche Wort Fr. Müllers d. Ä. ebenfalls eines Schäßburgers: „Treue unserem Vaterland, Treue unserem Volk! Treue unserer Kirche!“ Diese Gedenktafeln haben dann viele Jahrzehnte den Geist dieses besonderen Tages beschworen und die Überzeugung ausgespro-

Ansprachen zur Enthüllung der Gedenktafel – Fröhlich – Dr. Scheerer – Guib – Jozsa – Teşculă – Dr. Kastner, Fotos: Wilhelm Fabini



chen „dass auch wir im Geiste unserer Väter die uns überlieferten Bildungsanstalten weiter pflegen und behüten wollen, damit es uns auch in Zukunft nicht ermangeln möge an erleuchteten Männern, die gleich dem Herrn Bischof uns als Führer dienen können auf den so gefährvollen Wegen des öffentlichen Lebens“.

1901 erhielt das Gymnasium auf dem Schulberg den ehrenvollen Namen „Bischof-Deutsch-Gymnasium“. Die Anstalt gehörte zu den führenden Gymnasien Siebenbürgens und trug den Namen mit ehrerbietigem Stolz bis zur großen kommunistischen Schulreform im Jahre 1948, als Kirche und Schule getrennt und Bildung zum Staatsmonopol erklärt wurde. Auch der Bischof-Deutsch-Platz auf der Burg wurde umbenannt und kommunistische Eiferer ließen eines Tages die Gedenktafel vom Geburtshause G.D. Teutschs entfernen. Nichts mehr sollte an diese edle und gute Schultradition erinnern. Aus dem Gedächtnis der Stadt Schäßburg war der Name G.D. Teutsch für vier Jahrzehnte gestrichen worden.

Am letzten der deutschen Kulturtage in Schäßburg (11. Juni 2009) bot sich nun die Gelegenheit, in die Öffentlichkeit zurückzukehren. Die feierliche Enthüllung einer Gedenktafel am Geburtshause von G.D. Teutsch war ein würdiger Abschluss dieser Tage.

Die versammelte Menge war überschaubar. Auch eine Gruppe deutscher Touristen war anwesend, ebenso die Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, Frau Susanne Kastner, als der Vorsitzende des Schäßburger Forums in einer weit ausholenden Begrüßungsansprache die anwesenden Gäste und Ehrengäste begrüßte sowie Sinn und Bedeutung dieser feierlichen Enthüllung erläuterte. Er stellte G.D. Teutsch als Wegweiser und Wegbereiter in schwierigen Jahren sächsischer Geschichte vor, als Schulmann, als Bischof der Sachsen und als Politiker.

Nach einem kurzen, wohlthuenden Grußwort von Frau Susanne Kastner sprach Reinhard Guib, der anwesende Bischofsvikar der Evangelischen Kirche in Siebenbürgen, nach einer umfassenden Darstellung des Lebenswerks von G.D. Teutsch das tief empfundene Weihegebet. Die Gedenktafel, in Deutsch und Rumänisch, wurde enthüllt und damit gaben wir alle dem großen Sohn der Stadt Schäßburg die Ehre, die ihm auch heute und hier zukommt, wieder zurück. Denn diesen Ehrenplatz in der Galerie unserer berühmten Vorfahren hatte er in unseren Herzen nie eingebüßt. Nur ein geschichtsvergessenes System und eine gleichgültige Stadt hatten ihn für eine bestimmte Zeit daraus entfernt. Mit der Ehre, welche die Stadt Schäßburg ihrem großen Sohn zurückgab, ehrte sie sich selber. Denn Schäßburg ist weit mehr, als die Gegenwart anzeigt und aussagt. Auch an diese Tatsache erinnerte dieser Weiheakt.

Stadtpfarrer Bruno Fröhlich und Museumsdirektor Teșculă stellten für die Anwesenden Leben und Werk von G.D. Teutsch auf Deutsch und Rumänisch vor. Anschließend erklärte dann der Vorsitzende des deutschen Forums, Herr Dr. K. Scheerer, die deutschen Kulturtage für beendet.

Der geneigte Leser dieser Zeilen hat inzwischen auch festgestellt, wie unterschiedlich die beiden Weihehandlungen von 1894 und 2009 ausfielen.

Wie es nur in jenen Jahren üblich war, wurde 1894 dieser Weiheakt nicht nur selbst- und geschichtsbewusst, sondern fast liturgisch zelebriert und zu einer Handlung volkskirchlicher Selbstdarstellung hochstilisiert: Kirche als Institution zur Erhaltung und Mehrung sächsischen Volkstums.

Gedenktafeln einst und heute. Inzwischen sind 115 Jahre vergangen.

Drei Generationen liegen dazwischen. Zwei Weltkriege, die ihre deutlichen Spuren in unser aller Leben eingegraben haben. Und was hat man den Menschen in jenen Zeiten nicht alles zugemutet: sich umzustellen und umzudenken, Altes abzurechnen und Neues zu beginnen! Staaten formierten sich neu und lösten einander ab. Parteien kamen und gingen, ebenso zwei menschenverachtende Ideologien, braun und rot, die jede auf ihre Weise dazu beitrugen, das Ende der Siebenbürger Sachsen einzuläuten. Nach dem politischen Umbruch 1989/90 in Rumänien begann dann der Exodus der übrig gebliebenen Siebenbürger Sachsen. All diese Gedanken gingen mir durch den Kopf, als wir die Gedenktafel für G.D. Teutsch zum zweiten Mal einweiheten. Ansonsten war dies mein persönlicher Eindruck: An unseren Vorvätern und ihrem Tun konnten wir uns an jenem 11. Juni 09 vor dem Geburtshause Teutschs nicht wiedererkennen. Ihr Siebenbürgen war ein anderes als unseres heute, ebenso ihre Gedanken. Was im Laufe von drei Generationen, durch so unterschiedliche Zeiten eingefärbt, auf uns überkommt, hat sich in den beiden letzten Menschenaltern fast bis zur Unkenntlichkeit verändert. Von Kontinuität im Sinne von damals und heute kann kaum noch die Rede sein. Dafür haben sich auch die Menschen, die das Gesicht der Stadt Schäßburg prägen, zu sehr verändert. Sind wir denkmalfähig geworden?

Der Weiheakt vom 11. Juni 09 war eher eine Erinnerungsfeier. Unter dem heute gern in Anspruch genommenen Begriff „Erinnerungskultur“ kann man ihn sinnvoll einordnen. Nach Jahrzehnten des Vergessens brachte dieser Akt etwas in Erinnerung, das für Schäßburg und Siebenbürgen

wichtig war, ist und bleiben wird: Leben und Werk des Sachsenbischofs G.D. Teutsch. Insoweit war es auch ein Akt gegen die Geschichtsvergessenheit, ein Akt guter, keineswegs übertriebener oder sogar überhöhter Erinnerungskultur: schlicht und anrührend.

Mit einem letzten Gedanken möchte ich diese Überlegungen abschließen. Angesichts der starken strukturellen und zahlenmäßigen Veränderungen in der Evangelischen Kirche A.B. und der Deutschen Zentrumsforen wäre im Blick auf die Zukunft ein Umdenken in dem Sinne angebracht, wie es Dr. Karl Scheerer in seiner inzwischen berühmt gewordenen „Birthälmer Rede“ uns allen gesagt hat: „Es ist höchste Zeit, dass wir uns für die vielen, in deutscher Sprache erzogenen Abiturienten, für die wohlgesonnenen Sympathisanten, für die nicht deutschen Ehepartner und die deutschsprachigen Ausländer öffnen.“ Angesichts dieser Entwicklung wird von uns allen das Loslassen von liebgewordenen Vorstellungen erwartet und die Bereitschaft, ohne Vorbehalte auf Neues zuzugehen. Zumindest sollte diese Initiative offen diskutiert werden, denn sie ist realistisch und zukunfts offen.

Die Mythisierung der Vergangenheit, die Beschwörung des „Kriteriums Schicksalsgemeinschaft“ könnte eines Tages ihrer Substanz beraubt werden, weil die Verhältnisse sich schneller verändern, als wir oft wahrnehmen wollen oder können. Traditionen lassen sich erfahrungsgemäß auch dadurch zerstören, dass man ihre Anpassung an den Wandel der Zeit und der Menschen ängstlich verpasst. Das neue „Wir-Gefühl“, das in der Siebenbürgischen Zeitung beschworen wurde, muss sich im Blick auf die Zukunft an der Gegenwart orientieren. Insoweit sollten wir uns alle bemühen, diesem im Entstehen begriffenen neuen „Wir-Gefühl“ nicht im Wege zu stehen. Die Zeiten des Baues von Schutzmauern sind abgelaufen. Der Wind des Wandels hat neue Türen aufgetan. Die Mauern der Abgrenzung stehen da nur im Wege. Mit dieser Öffnung können wir alle in eine gemeinsame Zukunft blicken.

Dr. August Schuller, Brühl

Neuer Weg / ADZ wurde 60 Jahre alt und zwölf Schäßburger waren dabei

„Ohne uns wär's vielleicht nicht gegangen“

Ein ganzes Dutzend Schäßburger hat im Laufe von nunmehr 60 Jahren beim „Neuen Weg“ bzw. bei der „Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien“ gearbeitet. Das waren nicht wenige, wenn man bedenkt, dass in der Redaktion nur noch die Reschitzaer eine ähnlich starke Truppe aufstellen konnten. Es gab Zeiten, da standen die beiden Gruppen sich mit 7:7 Landsleuten gegenüber. Das war schon recht komisch und manch einer hat darüber gewitzelt.

Ich zähle jetzt nur die „Schäßburger Truppe“ aus den 70er-Jahren (in loser Folge) auf: Gertrud Monferrato geb. Vándory, Gertrud Fernengel, Helmuth Kamilli, Hedwig Frick geb. Schüli, Hedwig Kellner, Hans Schuller, Edda Reichrath geb. Misselbacher.

Weitere Schäßburger wie Horst Breihofer, Doris Maurer geb. Seiferth, Helwig Schumann und Hannelore Baier oder Kurt Andrae kamen früher oder später hinzu. Selbst wenn wir uns nicht als prägende Redaktionsmitglieder hervorgetan haben, unbedeutend waren wir nicht – das muss man schon sagen.

Als einer der Ersten kam Helmuth Kamilli zum „Neuen Weg“ ins Temeswarer Korrespondentenbüro. Das müsste Anfang der 50er-Jahre gewesen sein. Da war er knapp 20 Jahre alt. Er landete um eine Zeit in der Informationsabteilung der Zentralredaktion, wo er als Landwirtschaftsexperte viele Jahrzehnte lang seinen Mann gestanden hat. „Kamillo“ hatte sich eine etwas zackige Ausdrucksweise angeeignet, die seinen Schreibstil unverkennbar machte. Man kann ruhig sagen, er war „eine Figur“: Nicht zuletzt haben ihn seine jährlichen Reportagen vom „Urzelmlauf“ in Agnetheln – wohin er auch wegen des guten Essens gern fuhr –, überall bekannt gemacht.

„Tutzi“ Fernengel gehörte zu den Redakteuren der „ersten Stunde“. Als prominentes Mitglied der Kulturabteilung war sie eine ausgezeichnete Filmkritikerin. Ihre Chroniken im „Neuen Weg“ habe ich als Bergschülerin oft gelesen. Vielleicht wurde ich sogar dadurch zum Filmfan, der ich heute noch bin. Sie war es, die mich nach Abschluss meines Studiums zur Zeitung geholt hat. Und da bin ich heute noch, auch wenn das Blatt inzwischen „Allgemeine Deutsche Zeitung“ heißt.

Seit 1957 gibt es Gertrud Monferrato in unserer Redaktion. Jahrzehntlang hat sie die Korrespondentenbüros (Lokalreihe) betreut und wurde danach Chefsekretärin. Von allen geschätzt und geachtet, macht die liebevoll „Monfe“ Genannte selbst im hohen Alter bei der ADZ noch tatkräftig mit. Sie kennt alle und hat viel erlebt. Man könnte sich die Redaktion ohne sie gar nicht vorstellen.

Als Stenodaktylografinnen kamen 1964 Hedi Schüli (Frick) und Heddy Kellner zum „Neuen Weg“.

Als ich im Sommer 1969 der Zeitung zugeteilt wurde, waren wir zeitweilig drei Klassenkolleginnen in der NW-Daktylografie. Ein paar Monate lang betätigte ich mich nämlich als Schreibkraft, bis ein Redakteurposten frei wurde. Von Zeiten, da es von Journalisten wimmelte, können wir heute bei der ADZ nur noch träumen!

Die Chefsekretärinnen Hedi Frick und Gertrud Monferrato hatten für die Redakteure eine besondere Funktion inne: Sie wachten wie Zerberus vor einer uns wichtigen Pforte – der zum Zeitungsleiter.

Beide haben es verstanden, in all den Jahren eilige oder ungeduldige Kollegen, die dem Chef die Tür einrennen wollten, mit Charme und Humor, jedoch resolut zur Ordnung zu rufen. Dafür standen sie bei uns stets hoch im Ansehen.

Im Schäßburger Korrespondentenbüro gab es seit 1966 Doris Maurer. Sie zog Mitte der 1970er-Jahre nach Wien, wo sie beim Donauland-Verlag gearbeitet hat. Helwig Schumann, der den „Schäßburger Nachrichten“ und der HOG immer noch treu zur Seite steht, folgte danach als NW-Redakteur in

Schäßburg. Auch sein Bruder Herwart stand unserer Redaktion als kompetenter Korrespondent zeitweilig zur Verfügung. Zuletzt war das lokale Büro seit 1984 mit Hannelore Baier besetzt, bevor diese in unsere Hermannstädter Redaktion wechselte. Halle Baier ist nach der Wende mit den Bedürfnissen der Zeitung gewachsen; sie zählt zu unseren vielseitigen Redakteuren, sicher aber ist sie die Fleißigste unter ihnen. Es gibt kaum einen Bereich, über den sie nicht sachlich, aber auch fachgerecht zu berichten weiß. Außerdem ist Hannelore Baier Buchautorin. Sie hat Forschungen über die Russland-Deportation angestellt und ist immer wieder Schicksalen von Rumäniendeutschen nachgegangen.

Horst Breihofer kam Anfang der 60er-Jahre in die Informationsabteilung des „Neuen Wegs“. Als anerkannt guter Redakteur wechselte er bei deren Gründung (1968) zur „Hermannstädter Zeitung“ über. Der schon wegen seiner Leibesfülle schwer zu übersehende Hans (Petz)Schuller hingegen begann seine Journalistenlaufbahn bei der Kronstädter „Volkszeitung“ und wurde danach NW-Korrespondent. Der als geselliger Mensch bekannte „Petzi“ hatte eine poetische Ader und pflegte aus seinem „Werk“ dann und wann etwas zum Besten zu geben.

Wir hatten einmal für kurze Zeit „Kurti“ Andrae als Daktylograph in der Bukarester Redaktion. Er wählte bald einen anderen Beruf, nahm jedoch die ebenfalls bei uns als Schreibkraft tätige hübsche Repserin Inge mit. Ein Wort zum ADZ- „Nachwuchs“ aus Schäßburg: Hans Herbert Gruenwald (genannt Hern-



Unsere Hedi, Foto privat



Gertrud Monferrato



Helwig Schumann



Horst Breihofer, Foto: Walter Lingner



Edda Reichrath, alle Fotos privat

zi), Tutzi Fernengels Neffe, schreibt (zwar selten, aber doch) manchmal etwas für unsere Kulturseite. Kann man wissen, ob nicht Hernzis Sohn Max, der als Schüler eine Projektwoche bei der Zeitung absolviert hat, ein hoffnungsvoller Journalist wird?

Uns Schäßburgern bei der Zeitung geht es nach wie vor so, wie es wohl Schäßburgern in aller Welt passiert: Nach zwei Sätzen ist man auf der Burg, am Marktplatz sowie in der Mühl-, Hüll-, Schaaser- oder Kleingasse, denn dort waren wir

**Zensur der schlimmsten Art war
die Angst vor dem eigenen Wort**

Heinrich Heine 1797-1856

zu Hause. So geschah es einmal in der Redaktion, dass Gertrud Monferrato und ich während einer Berichterstattung über die Hochwasserkatastrophe 1975 den Tränen nahe vor dem Schwarzweiß-Fernseher hockten und über unsere so schrecklich zugerichtete Heimatstadt jammerten.

Meine berufliche Laufbahn beim „Neuen Weg“ und bei der „ADZ“ war zwar die einer Redakteurin für Außenpolitik, als Lokalpatriotin aber habe ich hin und wieder auch für Schäßburg eine Lanze gebrochen.

Edda Reichrath, Bukarest

Das Interethnische Festival „ProEtnica“

14. bis 22. August 2009

Schäßburg mit seiner historischen Kulisse war zum 9. Mal der Veranstaltungsort mit historischer Kulisse des nun traditionellen Festivals der Minderheiten.

Alle zwanzig anerkannten Minderheiten aus Rumänien hatten ihre Vertreter geschickt. Auf der eigens zu diesem Zweck auf dem Burgplatz aufgestellten Tribüne wurden jeden Nachmittag ab 18 Uhr bis gegen Mitternacht hochkarätige spezifische kulturelle Programme dargeboten. Es waren vor allem Lieder und Tänze sowie auch andere, meist musikalische Darbietungen.

Schon am ersten Abend trat die international bekannte „Fanfara Zece Prăjini“ als Vertreter der Roma (hier nennen sie sich selbst noch Zigeuner, im amtlichen Sprachgebrauch jedoch Rroma) auf. Aber auch die anderen Minderheiten haben sich hervorragend präsentiert und von den zahlreichen Zuschauern viel Beifall erhalten.

Die deutsche Minderheit war vertreten durch Tanzgruppen des Vereins „Banat Ja“, der Deutschen Foren aus Zeiden und Schäßburg.

Die Eröffnung von ProEtnica 2009 fand am Freitag, dem 14. August, um 18.00 Uhr auf dem Burgplatz statt. Der Hauptorganisator und Leiter des Schäßburger Interethnischen Jugendbildungszentrums e.V. (IBZ), Volker Reiter, begrüßte mehrere hohe Gäste, die ihrerseits Grußworte sprachen. Anschließend folgten mit dem Auftritt der Schwäbischen Tanzgruppe „Banat Ja“ die ersten kulturellen Darbietungen.

Die jüdischen Gruppen brachten ihr Programm in der vor drei Jahren hervorragend zum Konzertsaal hergerichteten Synagoge in der Kleingasse.

Jeden Vormittag um 10 Uhr fanden im Kleinen Sitzungssaal des Rathauses Vorträge, Symposien, Buchvorstellungen und ähnliche Aktionen zu dem Ereignis statt.

Ein Beispiel für das Niveau und die Qualität dieser Veranstaltungen:

Am 15. August fand im Kleinen Saal des Rathauses das Symposium zu dem Thema „Interethnisches Zusammenleben“ statt. Es wurde von Prof. Dr. Adrian Ivan von der Klausenburger Universität moderiert und es sprachen Dr. Lucian Năstăsă Kovacs, Frau Maria Koreck, Prof. Dr. Corneliu Sigmirean und Dozent Dr. Florea Ioncioaia aus Klausenburg.

Um 16 Uhr des gleichen Tages sprach Istvan Menyhart über „20 Jahre seit dem Fall des Eisernen Vorhangs“.

Weitere Themen: Eine verschwundene Gemeinschaft, die Armenier aus dem Nordwesten Siebenbürgens; die geschichtliche Tradition in der Verwirklichung des ethnischen Zusammenlebens im Banat; vom Institut zur Erforschung der Probleme der nationalen Minderheiten (ISPMN) referierte Zsuzsa Plainier mit dem Titel „Ist die zweite Chance tatsächlich eine neue Chance? – Erziehungspolitik der Roma in Rumänien“. Leider waren die Vorträge im Rathaus schwach besucht. Für die Dauer des Festivals waren in der Schulgasse und auf dem Bischof-Teutsch-Platz Präsentationsstände der teilnehmenden Ethnien eingerichtet, so für spezifische Erzeugnisse ihrer Handwerker (Schmuck, Stickereien, Kunstgegenstände etc.) und Kulinarisches, wie Baumstriezel, Krapfen und alkoholfreie Getränke. Der Verkauf hielt sich allerdings in Grenzen.

Im Deutsch-Rumänischen Kulturzentrum des „Hauses mit dem Hirschgeweih“ waren mehrere Fotoausstellungen zu sehen, desgleichen wurden Malereien und Skulpturen ausgestellt.

Die Besucherzahl war bedeutend kleiner als die beim Mittelalterlichen Festival. Erfreulich war das zivilisierte Auftreten der Teilnehmer wie auch der Besucher. Trotzdem kann das diesjährige Festival als weiterer Erfolg des IBZ unter Volker Reiter gewertet werden.

Hermann Baier, Schäßburg

Kunst- und Kulturreise nach Schäßburg

Foto- und Malkurs eingeschlossen, 16. bis 22. Mai 2010

Reiseverlauf ab dem ersten Reisetag

1. Tag: Anreise, Empfang mit landestypischem Gebäck und Getränken, im historischen Kellergewölbe des Hotels Casa Wagner.
2. Tag: Vormittags, Kunsthistorische Führung durch die Schäßburger Burganlage. Nachmittags, Malkurs mit einem geprüften Maler. Abends, Ausstellung und Betrachtung der gemalten Werke im Sitzungszimmer des Hotels Casa Wagner.
3. Tag: Exkursion nach Birtäl und Hermannstadt, in Begleitung eines Berufsfotografen, integrierter Fotokurs.
4. Tag: Exkursion mit kunsthistorischer Führung nach Neumarkt (Tg. Mureș). Fahrt nach Waldhütten (Valchid), mit Besichtigung der orthodoxen Kirche aus dem 18. Jahrhundert, die zurzeit von Mihai Alecu in Frescotechnik von damals restauriert wird, „Der Künstler bei der Arbeit“. Anschließend Einkehr im ehemaligen evangelischen Pfarrhaus von Hetzeldorf (Ațel) mit Abendessen.
5. Tag: Vormittags, Kunsthistorischer Rundgang durch die Schäßburger Unterstadt. Mittagessen auf der „Villa Franka“, von wo aus man einen einmaligen Ausblick auf das Panorama der Stadt hat. Abendprogramm: Orgelkonzert in der Klosterkirche.

6. Tag: Exkursion mit kunsthistorischer Führung zur Törzburg (Castelul Bran) und nach Kronstadt, Besichtigung der „Schwarzen Kirche“ mit ihrer großen orientalischen Teppichsammlung. Unterwegs und zum Abschluss ein Abendessen im Schloß Apaffy in Malmkrog.
7. Tag: Rückreise

Leistungen:

- Flug ab Frankfurt nach Klausenburg und zurück.
- Sechs Übernachtungen mit Frühstücksbuffet im Hotel Casa Wagner auf dem Burgplatz von Schäßburg gelegen.
- Alle Ausflüge erfolgen mit Kleinbussen vor Ort.
- Kunsthistorische Sonderführungen mit Renate Schuster M.A.
- Eintägiger Malkurs unter Anleitung eines einheimischen Künstlers.
- Eintägiger Fotokurs unter Anleitung eines Berufsfotografen.

Preis: 785,- Euro pro Person im DZ; 870,- Euro im EZ.

Info: Reiseveranstalter EBT- Europa Bustouristik GmbH,

Am Wollhaus 12 – 74072 Heilbronn – Tel: 07131 626101

e-mail: ebt-europa@t-online.de

Renate Schuster, Bonn, Tel: 0228 5808 7338

Festival der Blaskapellen

Zum 6. Mal, vom 5. und 6. September 2009

Vor sechs Jahren wurde es von dem damaligen Direktor des Kulturhauses, Ovidiu Munteanu, unter dem Namen „Festival Paul Schuller“ (Paul Schuller aus Reps) zum ersten Mal organisiert. (Der Name ist zwischenzeitlich verloren gegangen)

Der Beginn war recht bescheiden. Schäßburg hatte keine eigene Blaskapelle. Es beteiligte sich eine ungarische Kapelle aus Weißkirch, die von Dipl. Ing. Csaba Kövecsi geleitet wurde. Auch am letzten Schultag der Absolventen des Lyzeums spielte diese Kapelle bei deren Aufmarsch durch die Stadt.

Am heurigen Festival nahmen 13 Kapellen teil. Die Kapellen aus den befreundeten ausländischen Städten, die man dazu auch eingeladen hatte, waren nicht gekommen. Es waren nur Kapellen aus Siebenbürgen gekommen, und zwar meist ungarische.

Das Festival begann am Samstag, dem 5. September, um 14 Uhr mit einem Aufmarsch der Kapellen von der Oberen Baiergasse bis zum Park am Marktplatz (heute Hermann-Oberth-Platz).

Ab 15 Uhr boten sechs von ihnen nacheinander ein Platzkonzert auf dem Burgplatz. Die übrigen sieben spielten am nächsten Nachmittag auch ab 15 Uhr auf dem gleichen Platz. Die Darbietungen hatten zum größten Teil ein hohes Niveau und wurden von dem zahlreichen Publikum mit verdientem Beifall belohnt.

Als letzte trat am 5. September die Schäßburger Blaskapelle auf. Sie lesen richtig: Schäßburg hat seit 3 Jahren eine eigene Kapelle. Die Weißkircher Kapelle hatte vor etwa 5 Jahren aufgehört zu bestehen, weil ihre ehemaligen Mitglieder zum größten Teil aus beruflichen Gründen ausgewandert waren. Und nachdem die Schäßburger Musikschule durch Bestrebungen des Ersten Konzertmeisters der

Berner Philharmonie, Alexandru Gavrilovici, eine Garnitur Blasinstrumente erhalten hatte, wurde Csaba Kövecsi als Lehrer an der Musikschule angestellt, wo er zusammen mit den dortigen Lehrern Stanca Bizuleanu und Ambrozia Munteanu die Kapelle gründete. Sie hat zwischenzeitlich etwa 25 Mitglieder. Darunter gibt es drei Väter, die ihrer Kinder wegen mitspielen. Unter anderen spielt unser Kirchenorganist Theo Halmen auch Saxophon und alle seine Kinder, die noch hier sind, spielen in der Kapelle mit. Man sieht es den Bläsern an, dass es ihnen Spaß macht. Als Musikschüler haben sie ja mit den Noten keine Probleme und die Arbeit in einer solchen Kapelle ist entsprechend leicht.

In den vergangenen 2-3 Jahren hat diese Kapelle am letzten Schultag der Absolventen des Lyzeums die musikalische Begleitung bestritten. Sie spielte auch beim Sommerfest der Schäßburger Sachsen im Festzelt auf der Villa Franka sowie am Kronenfest in Malmkrog. Die Bläser treten auch bei anderen Gelegenheiten auf, wo immer sie gebraucht werden.

In diesem Sommer besuchte eine Gruppe aus der Schweiz unter der Leitung des Rektors i. R. Dr. Hohl aus Bern unsere Heimatstadt Schäßburg. Die Kapelle bot ein kleines Konzert und Dr. Hohl teilte mit, dass man in Wien Notenhalter, die man an den Instrumenten anbringen kann, für die Kapelle bestellt hätte.

Die Kapelle müsste noch Instrumente bekommen und zahlenmäßig wachsen. Einen alten Bläser reizt es natürlich, sich auch hinter ein Notenpult zu setzen und mitzumachen. Der Arzt rät aber ab, denn: Alles zu seiner Zeit.

Hermann Baier, Schäßburg

Sommerakademie und Festival der klassischen Musik

Academia Muzicală de Vară și Festivalul de Muzică Academică

Die 16. Auflage dieser Veranstaltungen fand in diesem Sommer zwischen dem 1. und 12. August statt.

Der Anfang dieses Festivals im Sommer 1993, das damals noch nicht diesen Namen trug, war recht bescheiden. Der Erste Konzertmeister des Philharmonischen Orchesters aus Bern, Alexandru Gavrilovici, organisierte gemeinsam mit dem aus Schäßburg stammenden Dr. Tcacenco, Professor am Polytechnischen Institut in Bukarest, und dessen Frau in der Bergschule zu Schäßburg Kurse für fortgeschrittene Geiger, Flötisten und Klavierspieler. Er wurde im ersten Jahr unterstützt von Frau Indermühle, Soloflötistin der Berner Philharmonie, und Herrn Villas, Professor für Klavier an Schweizer Konservatorien.

Im ersten Sommer kamen nur wenige Studenten. Sie waren im Internat der Bergschule untergebracht, wurden auch dort in der Kantine verpflegt und übten fleißig den ganzen Tag in den Klassenräumen der Bergschule, wo sie auch von den Lehrern angeleitet wurden. Die drei Lehrer wohnten in dem Gästehaus des Rathauses auf dem Unteren Galtberg. Die Kurse wurden von dem damaligen Bürgermeister, Constantin Ștefănescu, sehr unterstützt. Einige Jahre später wurden Herr Gavrilovici und Frau Indermühle auch zu Ehrenbürgern der Stadt Schäßburg erklärt. Herrn Gavrilovici war es gelungen, als Spende aus der Schweiz einen Yamaha-Flügel für den Festsaal des Rathauses nach Schäßburg zu bringen.

Drei der Kursteilnehmer aus dem ersten Sommer, inzwischen selbst voll ausgebildete und fortgeschrittene Musiker, sind der Akademie treu geblieben. Sie haben diese jeden Sommer unterstützt, vor allem durch aktive Teilnahme an Kammerkonzerten: die Geigerin Béres Melinda, zur Zeit promovierte Lektorin am Klausenburger Konservatorium, die Bratschistin Kardos Margit von der Philharmonie aus Târgu Mures und Ciprian Campean, Erster Cellist an der Philharmonie zu Klausenburg.

Herr Gavrilovici hat von Jahr zu Jahr immer mehr Lehrer gebracht, da die Zahl der Studenten auch ständig zugenommen hat. Manche Lehrer kamen nicht mehr und sind durch andere ersetzt worden. So waren z. B. vor 5 und 4 Jahren unter den Lehrern der Sommerakademie auch der Solocellist der Berliner Philharmoniker, Götz Teutsch, ein gebürtiger Repser, der unsere Bergschule absolviert hat, und seine

Lebensgefährtin Cordelia Höfer, eine berühmte Pianistin. Sie haben unterrichtet und auch in Kammermusikkonzerten mitgewirkt.

Ihre Aufführung des Forellenquintetts von Franz Schubert werde ich nie vergessen.

Dank der Finanzierung durch die Hermann-Niermann-Stiftung aus Düsseldorf und des Einsatzes des Ehepaars Dr. Karl und Annemarie Scheerer wurden vor drei Jahren im Alberthaus, dem Internat der Bergschule, hervorragende Bedingungen für die Sommerakademie geschaffen. Die Studenten können gut im Hauptgebäude und die Lehrer im Neubau (Adlerhorst) untergebracht werden. Im Neubau funktioniert eine ganz moderne Kantine. Üben können die Kursteilnehmer oben in der Bergschule oder auch in den Räumen der Klassen 1-4 im Internat.

In diesem Sommer ist wieder eine beträchtliche Anzahl von Lehrern aus dem Ausland angereist. Viele stammen aus Rumänien, arbeiten jedoch seit Jahren im Ausland. Es kamen: aus Bern Alexander Gavrilovici (Geige) und Jürg Lietha (Orgel), aus Basel Emilie Haudenschild (Geige), Emeric Kostyák (Cello) und Botond Kostyák (Bassgeige), aus Zürich Endre Guran (Geige), aus Madrid Patricia de la Vega (Klavier), Alois Baehler (Barockflöte) und Alvaro Huertas (Cello), aus Wien Mihaela Ursuleasa (Klavier), Vera Fischer (Flöte) und Irina Gavrilovici (Canto), aus München Vladimir Lakatos (Kammermusik), aus Amsterdam Frank van de Laar (Klavier). Aus Klausenburg kamen Adrian Pop (Komposition) und Adrian Cioban (Oboe).

Tagsüber haben diese Lehrer den Schülern Unterricht erteilt, am Abend haben sie dann den Schülern und auch dem Publikum aus der Stadt wunderbare Kammermusik geboten. Die meisten Abendkonzerte fanden im Festsaal des Rathauses statt, eines in der Synagoge und zwei jeweils an Sonntagen in der Klosterkirche. Das letzte Konzert am 9. August war sogar ein Orchesterkonzert in der Klosterkirche. Gespielt wurden ein Klavierkonzert von Joseph Haydn (Solist Frank van de Laar) und die „Abschiedssymphonie“ des gleichen Komponisten unter der Leitung von Vladimir Lakatos.

Die beiden letzten Tage (10. und 11. August) waren den Darbietungen der Kursteilnehmer vorbehalten. Man hat dann aber das Programm auf einen Tag zusammengelegt, und zwar von nachmittags 15 Uhr mit einer kurzen Pause bis 23 Uhr. Damit wollte man sowohl Lehrern wie auch Kursteilnehmern die Möglichkeit geben, sich in Schäßburg und Umgebung auch ein wenig umzusehen.

Die meisten Schüler bewiesen ein sehr hohes künstlerisches Niveau. Bei vielen konnte man sich die Frage stellen, was sie noch dazulernen sollen. Besonders beeindruckt hat mich der etwa 4-jährige Sohn des Klausenburger Cellisten Ciprian Câmpean, der, auf einem Stühlchen sitzend, auf einem kleinen Cello sehr sauber die Melodie „Alle Vögel sind schon da“ spielte und von seinem Vater auf einem normalen Cello mit einer zweiten Stimme begleitet wurde.

Diese Akademie ist nun schon zur Tradition geworden und findet jeden Sommer vom 1.-12. August in Schäßburg statt. Ein besonderer Dank gilt Alexandru Gavrilovici, dem Ehrenbürger Schäßburgs und Ersten Konzertmeister der Berner Philharmonie. Es ist ihm seit 16 Sommern gelungen, in unserem Schäßburg dieses musikalische Ereignis auf hohem Niveau zu organisieren und einen bedeutenden Beitrag zu leisten.

Die neue Schäßburger Blaskapelle, Foto: Hermann Baier



Hermann Baier, Schäßburg

17. Festival Mittelalterliches Schäßburg

Vom 24. bis 26. Juli 2009

Ein Höhepunkt: Bei dem hochsommerlich schönen Wetter wurden mehr als 30.000 Gäste gezählt!

Im Laufe der Jahre hat sich die Infrastruktur für dieses Festival wesentlich verbessert: Die Anzahl der Unterkunftsmöglichkeiten, angefangen vom Zeltplatz bis zum Fünfsternehotel, ist wesentlich gestiegen. Die Bierleichen der früheren Ausgaben, die ihren Rausch auf Stroh auf dem Burgplatz ausschlafen mussten, gab es kaum noch. Auch waren diesmal entsprechend viele Sanitäreinrichtungen vorhanden. Bürgermeister Ioan Dorin Danesan eröffnete am Freitagnachmittag auf dem Burgplatz, auf dem sich eine große Menschenmenge drängte, das Festival. Gleich anschließend begann auf derselben Bühne auch das Programm mit einer Darbietung der FahnenSchwinger von „Toborști Kupci“ aus Tschechien. Anschließend spielten die „Huniadi Cantores“ aus Eisenstadt/Hunedoara mittelalterliche Musik. Das darauffolgende Programm war sehr reich an Darbietungen mit mittelalterlichem Charakter (vor allem Tänze und Musik, dargeboten auch von ausländischen Gästen) und dauerte bis spät am Abend. Auch an den beiden nächsten Nachmittagen und Abenden gab es auf dieser Bühne sehr viel Schönes und Stillechtes zu sehen und zu hören.

Reges Programm und Leben gab es an allen Tagen in der Unterstadt im Ritterlager auf dem sogenannten Sigmaplatz (neben der Bauruine beim „Mitică“). Die Ritter kochten in einem großen Kessel über offenem Feuer ihren Palukes, den sie bei den vielen Kämpfen dringend nötig hatten. Die Mitglieder des Mediascher Ritterordens und des Ritterordens „Wolf“ aus Neumarkt/Tg. Mureș zeigten immer wieder sehenswerte Schaukämpfe. Mit Schwert, Axt und Lanzen wurde bis spät in die Nacht auf dem umzäunten Sandplatz gerungen. Daneben zeigte die Reitertruppe „Vali Vasilescu“ eine Stuntshow auf ihren Pfer-

den. Auch hier gab es an den drei Tagen sehr viel Schönes zu sehen. Für die Kinder gab es jeden Tag schon am Vormittag Programm. Angereist waren viele Kindertheater aus dem ganzen Land, die hier Vorstellungen verschiedenster Art gaben.

Viele Besucher hatten sich extra für das Festival aufwendig kostümiert. Einige Pärchen schlenderten als Burgherren und Hofdamen umher, andere hatten sich sogar ganze Ritterrüstungen angelegt. Man wollte die mittelalterliche Atmosphäre genießen.

Weniger romantisch ging es auf den Gassen und Straßen der Burg und in einem Teil der Mühlgasse zu. Zahlreiche Stände boten alle Arten von Souvenirs und Kitsch dar.

Wer essen wollte, hatte unterhalb der Burg die Qual der Wahl. An ungezählten Buden und Grills, auf Bierbänken und unter Sonnenschirmen versorgten sich die Besucher. Hier herrschten ganz normale Jahrmarktsatmosphäre, Schlangen und großes Gedränge.

Die Stadt war mit Autos vollgestopft. Diese parkten in allen Nebenstraßen vom Zentralpark ausgehend bis weit in die Hüll- und Schaa-sergasse.

Leider luden manche halbfertige Straßen und lockerer Schotterbelag nicht unbedingt zum Flanieren ein. Der Bürgermeister hatte sich dafür entschuldigt und versprochen, dass sich das in Kürze ändert.

Wie bei solchen Festen üblich, wurde auch die Schönheitskönigin gewählt. Unter sechs übrig gebliebenen Kandidatinnen kürte die Jury am Samstagabend die 17-jährige Cristina Boian zur Burgprinzessin.

Abends gab es ein beeindruckendes Feuerwerk.

Das ganze Festival fand seinen Abschluss am Sonntagabend mit einem großen Fackelzug.

Hermann Baier, Schäßburg

Neues von der

Schäßburger Nachbarschaft München

Anlässlich des Frühjahrestreffens der Schäßburger Nachbarschaft vom 11. Mai 2009 in Planegg bei München stellte der Vorstand, einem allgemeinen Wunsch Rechnung tragend, zwei Bus-Tagesfahrten zu sehenswerten Stätten in Bayern vor.

Nach einigem Für und Wider entschied sich die Mehrheit letztendlich für einen Ausflug ins schöne Altmühltal. Die als Alternative angebotene Stadtbesichtigung von Passau landete bei der Abstimmung auf Platz zwei.

Am 6.8.2009 war es dann soweit.

An einem sonnigen Donnerstagmorgen startete der gecharterte Reisebus mit den reiselustigen Schäßburgern Richtung Kloster Weltenburg bei Kelheim.

Die imposante Benediktinerabtei aus dem 7. Jahrhundert gilt als ältestes Kloster Bayerns und liegt idyllisch an dem seit 1938 unter Naturschutz stehenden Donaudurchbruch. Eine qualifizierte Kirchenführung rundete die Besichtigung ab.

Nach einer Stärkung und verdienter Ruhepause in der Klosterschenke folgte eine Schifffahrt durch den Donaudurchbruch mit seinen über

80 m hohen Kalksteinwänden nach Kelheim.

Einer kurzen Besichtigung der Altstadt folgten ein Abstecher zu einem originellen Orgelmuseum und die Busfahrt zu der berühmten Befreiungshalle. Diese wurde 1863 von Leo v. Klenze fertiggestellt und erinnert seither an die Befreiungskriege von 1813-1815 gegen Napoleon. Beeindruckend sind im Inneren der Halle die 32 großen Engelsfiguren aus weißem Carrara-Marmor von Ludwig Schwanthaler sowie auch die weite Sicht auf das schöne Donau- und Altmühltal. Wir fuhren anschließend durch das landschaftlich reizvolle Altmühltal nach Riedenburg.

Nach einer erholsamen Kaffeepause traten wir die Heimfahrt über Ingolstadt an.

Trotz der geringen Beteiligung war es eine rundum interessante und gelungene Ausflugsfahrt. Es bleibt abzuwarten, ob künftig die Begeisterung und das Interesse der Mitglieder unserer Schäßburger Nachbarschaft in ausreichendem Maße gegeben ist, um weitere derartige Unternehmungen durchführen zu können.

Götz Bartmus, Eichenau

Glockenguss in Karlsruhe

Die mittlere Glocke der Bergkirche wird wieder zum Gottesdienst rufen

Freitag, 27. November 2009, traditionell um 15 Uhr, zur Todesstunde Jesu wurde die Glocke gegossen. Die Glockengießerei Bachert in Karlsruhe hatte zum feierlichen Ereignis eingeladen. Zwanzig, kurzfristig benachrichtigte gebürtige Schäßburger und Freunde der Stadt aus der Umgebung hatten sich in der Werkhalle eingefunden. Leider konnten die Vertreter der Evangelischen Kirchengemeinde aus Schäßburg nicht ein zweites Mal nach Karlsruhe kommen. Bekanntlich gab es am 23. Oktober 2009, im Beisein von Dechant Hans Bruno Fröhlich, Verwaltungs-Chef Dieter König, zehn weitere Schäßburger und vielen Vertretern von den vier anderen Kirchengemeinden, technische Probleme die zum Abbruch des Gusses führten. Sieben Glocken sollten aus einer Charge gegossen werden, das hat leider nur zum Teil geklappt. Unsere Glocke war nicht dabei ...

Die alte, 800 kg schwere Glocke war gesprungen und musste ersetzt werden. Sie wurde meist als Abendglocke geläutet, sie rief ca. 75 Jahre lang an Sonn- und Feiertagen zum Gottesdienst. Mit dem Schriftzug „Vertrau auf Gott“, wurde sie, wie auch die kleine Glocke, 1929 bei Fritz Kauntz in Hermannstadt gegossen. Beide sollten die im Ersten Weltkrieg dem Kanonenguss geopfert mittelalterlichen Glocken ersetzen. Die große Glocke, „Die“ Bergglocke, konnte damals Gott sei Dank nicht abgehängt werden.

Auf Empfehlung des Glockenspezialisten der Badischen Landeskirche, Dr. Martin Kares, entschied man sich für die sicherere Variante „Gießen“ statt „Schweißen“. Nach erfolgter Ausschreibung wurde der Auftrag an die bekannte Glockengießerei Bachert vergeben. Die bekanntesten Referenzen neueren Datums waren die Glocken für St. Stephan in Mainz und die sechs Glocken der wieder aufgebauten Frauenkirche in Dresden.

Die neue Glocke der Bergkirche trägt als Relief die Aufschrift

lehmschicht (Mischung aus Lehm, Kälberhaare, gehäckseltes Stroh, Pferdeäpfel, Sand und Wasser) auf einem gemauerten Kern hergestellt. Die genaue Form wird durch Drehen der Schablone erzielt. Auf den geformten Glockenkern wird nun eine Trennschicht aufgetragen und mit Hilfe der Außenschablone, ebenfalls aus Lehm, die sogenannte „Falsche Glocke“ hergestellt. Sie ist ein Modell der Bronzeglocke. Sie wird mit einer Trennschicht aus Rindertalg komplett überzogen. Auf diese werden nun die Reliefschriftzüge und Verzierungen aus Wachslamellen aufgebracht. Ebenfalls aus Wachs wird die sechsarmige Glockenkrone (an der die fertige Glocke hängen wird) hergestellt. In diese werden Kerne für den Metalleinguss und „Windpfeifen“ für den Austritt der verdrängten Luft eingelegt. Eine Trennschicht aus Talg und feinem Zierlehm schützen die aufgelegten Wachsreliefs. Es folgt die Herstellung des Glockenmantels als drittes Formteil (Kern, Falsche Glocke, Mantel). Nachdem der Mantel lufttrocken ist (ca. vier Wochen) wird er mit dem Hallenkran vorsichtig abgehoben und ausgeflammt werden, d.h. die Wachsreliefs weggeschmolzen werden. Die Falsche Glocke wird sorgfältig vom Kern abgeschlagen und der Glockenmantel wieder über den Glockenkern gestülpt, zentriert und verspannt. Die so hergestellten Glockenformen werden in die Gießgrube gehoben, mit feuchter Erde verfüllt und gegen Auftrieb fest verstampft. An der Oberfläche werden aus Backsteinen Gießkanäle zu den eingegrabenen Glockenformen gelegt. Der Glockenguss kann nun beginnen.

Glockengießmeister Albert Bachert begrüßte in einer kurzen Ansprache die Vertreter der vier Kirchengemeinden. Nach einem Gebet der anwesenden Pfarrer und des Glockengießmeisters wurde der Ofen angestochen. Die rund 6000 kg, 1075°C heiße Bronzeschmelze (78% Kupfer, 22%Zinn) wurde innerhalb von 15 Minuten auf die

Gelobt sei der Herr täglich

A.D. 2009

Ein Werk gemeinsamer Anstrengung der Schäßburger aus aller Welt. Besonderer Dank gilt der HCB – Schäßburg e.V.

Die Familie Bachert betreibt nachweislich seit 1725 eine Glockengießerei. Die handwerklichen Grundregeln werden auch heute angewandt. Geändert hat sich nur die Konstruktionsweise. Die Gussform wird traditionell mit zwei halbseitigen Schablonen, die sich um eine senkrechte Achse drehen werden, genau hergestellt. Ein Computerprogramm ermittelt die für den Ton GIS ausgelegte Form und Wandstärken. Im Ergebnis werden die errechneten Wandungslinien für innen und außen („Rippe“) auf Buchenbretter übertragen und ausgesägt. Zunächst wird die innere Form durch auftragen einer Kern-

sechs vorhandenen Formen verteilt. Frau Bachert nannte die beteiligten Kirchengemeinden, den Namen, Ton und Inschrift der jeweils folgenden Glocke.

Das Werk war vollbracht, die Anwesenden sangen begleitet von einem mit angereisten Posaunenchor „Großer Gott wir loben Dich“ und beteten das „Vater unser“.

Es folgt einen mehrere Wochen dauernde Abkühl- und Nacharbeitungsphase. Die Klangprobe und Abnahme wird Dr. Kares vornehmen. Die Montage der neuen Glocke ist für März 2010 vorgesehen, sodass sie an Ostern eingeweiht und zusammen mit der großen und kleinen Schwester von der Bergkirche erklingen kann.

Hermann Theil, Weinsberg

Das Lied von der Glocke

Friedrich Schiller

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch Gesellen, seid zu Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Schäßburger Gruppe beim ersten Glockenguss am 23. Oktober in der Gießerei



Traditionelle Orgel- und Chorkonzerte im Sommer 2009

Orgel- und Chorkonzerte in der Klosterkirche und in der Bergkirche finden nun schon seit 13 Jahren statt. Sie wurden auch heuer von unserem Stadtorganisten Theo Halmen organisiert, geplant und betreut.

Die Konzerte fanden in der Regel jeden Freitag um 18 Uhr statt und dauerten etwa eine Stunde.

Heuer begannen sie am 9. Mai in der Bergkirche mit einem Chorkonzert des Chores Canzonetta aus Kronstadt. Gespielt haben im Rahmen dieser Konzerte sozusagen alle Organisten unserer evangelischen Kirchen, aber auch andere Künstler aus Klausenburg und Großwardein. Es ist Theo Halmen gelungen, auch mehrere Organisten und Chöre aus dem Ausland für diese Konzerte zu gewinnen. Das von Anfang an festgelegte Programm sah 23 Konzerte vor. Das letzte fand am 12. Oktober statt.

Es wurden aber auch noch andere Konzerte außerhalb des von Anfang an festgelegten Programmes eingeschoben, wie z. B. zwei Konzerte im Rahmen des Festivals der akademischen Musik und die „Liedertrun“ der drei ehemaligen Lehrer der Hermannstädter Brukenhalschule.

Positiv zu bewerten ist die Tatsache, dass auch jungen einheimischen Talenten die Gelegenheit geboten wurde, in der Heimatstadt aufzutreten: Die junge Studentin Johanna Halmen, die am Klausenburger Konservatorium Orgel studiert, konnte in einem der Konzerte gehört werden.

Alle Konzerte hatten ein sehr hohes Niveau und die Künstler wurden von dem Publikum mit reichem Beifall belohnt.

Leider besuchen nicht allzu viele Schäßburger diese Konzerte. Sie waren aber alle relativ gut von Touristen besucht, die sich gerade in Schäßburg befanden.

Hermann Baier, Schäßburg



Zeichnung von Hermann Binder

Die Johann Jacobus Augustin-Orgel aus Wölz für die Klosterkirche

Seit der massiven Abwanderung unserer Landsleute sind mehrere wertvolle Orgeln unserer Landeskirche vom Verfall bedroht. Das betrifft in eklatanter Weise auch die Augustin-Orgel aus Wölz (Velt). Nach der Auswanderung der letzten evangelischen Seelen aus Wölz kam es zu einem beschleunigten Verfall von Kirche und Orgel. Die Kirche wurde baufällig, und da sie obendrein nicht verschließbar war, hatten es Randalierer leicht, die Orgel mutwillig zu bearbeiten. Mehrere Initiativen unserer Landeskirche, die Wölzer Orgel bzw. ihre noch sehr gut brauchbaren Teile zu verkaufen und dadurch zu retten, blieben erfolglos. Alle Interessenten erschraken vermutlich beim Besichtigen der traurigen Reste. Leider hatte ich als Orgelbauer nie die Gelegenheit, potenziellen Interessenten die gute Qualität dieser Reste und die Möglichkeit ihrer Verwendung sachlich zu erläutern. Nach dem Einsturz des Chorraumes kam es dann endlich zu einer Sicherung der Orgelreste. Durch die Intervention des Mediascher Bezirkskonsistoriums wurden die restlichen Metallpfeifen eingesammelt. Dank dieser Aktion, leider zu spät gestartet, konnten wenigstens die Pfeifenmaße gesichert werden. Mehr als

zwei Drittel der Holzpfeifen blieben erhalten und können aufgearbeitet werden. Inzwischen ist alles vermessen und sortiert. Ebenso sind Details für eine spätere Verwendung als Chororgel rekonstruiert. Der allgemeine Zustand der Holzpfeifen, der Windladen, der Gehäuse- und Statikteile sind, den ausgestandenen Gewaltproben zum Trotz, ausnehmend gut. Registermechanik sowie Tonmechanik bedürfen allerdings einer gründlichen Erneuerung. Von fachlicher Seite kann mit begründbarer Überzeugung eine Restaurierung dieser Orgel als sinnvoll empfohlen werden.

Johann Jacobus Augustin (1767-1815) stammt aus Sachsen, wahrscheinlich aus einer Orgelbauerfamilie. Der Mediascher Sterbematrikel nach stammte er aus Dresden. Er fand in Mediasch eine Wirkungsstätte, von wo aus er einige Orgeln guter Qualität baute (Abtsdorf, Pretai, Almen (?), Wölz, Schlatt). Die Wölzer Orgel ist handwerklich eine qualitative Glanzleistung. Augustin war Zeitgenosse des berühmteren BIRTHÄLMER Orgelbauers Samuel Maetz. Gemeinsam mit diesem beteiligte sich Augustin an der Begutachtung der von Johann Thoiss reparierten Klosterkirchenorgel (1810). Damit hätten wir einen direkten Bezug dieses Mannes zu Schäßburg. Wenn wir nach weiteren Bezügen suchen wollen, wären die Verzierungen an der Wölzer Orgel zu nennen, die im Vergleich mit anderen Verzierungen dieser Zeit auf den Schäßburger Altarbauer und Schnitzer Johann Folbarth weisen. Dieser arbeitete sowohl für Samuel J. Maetz als auch für den Kronstädter Orgelbauer Johannes Praise.

Eine Zweitorgel in der Klosterkirche kann sehr wohl aus den verschiedensten Gründen und Perspektiven befürwortet werden: als ein Zeichen – wie das Pflanzen eines Apfelbäumchens in der Stimmung einer Endzeit. Für den Kirchenmusiker ist sie ein Werkzeug, in diesem Fall dazu ausersehen, die Bandbreite seines Gotteslobes über

den spätromantischen Interpretationsstil hinaus in den farbigeren Bereich des Barocks, der Empfindsamkeit und der Klassik auszudehnen. Dem Orgelbauer und dem Denkmalpfleger ist die Erhaltung der Orgel indessen Herzensanliegen, Lebensinhalt, ein Bekenntnis zur Heimat und zu dem Bewahren unseres Kulturgutes. Schäßburg ist sehr wohl ein fruchtbarer Boden für ein solches Unterfangen. Die kulturellen und kirchenmusikalischen Aktivitäten der vergangenen Jahre und der Gegenwart belegen dieses. Die Hoffnung auf eine Zukunft, die diese Tradition weiterhin möglich macht, setzt es ebenfalls voraus. Von verschiedenen Seiten wurde der Wunsch, diese Orgel für die Klosterkirche zu gewinnen, mehrfach sehr überzeugend geäußert und eine Initiative zu seiner Erfüllung gestartet. Möge der Wunsch Anhänger, Befürworter und Unterstützer für eine baldige Realisierung finden!



Die Rieger-Orgel in der Klosterkirche, Foto: Dieter Moyrer

Eckdaten zur Schäßburger Orgelgeschichte

Seit dem Beginn des 18. Jh. ist Schäßburg ein siebenbürgisches Zentrum des Orgelbaues. Der erste überlieferte Name: Johannes Isaac (1711). Die relativ große Klosterkirchenorgel wurde kurz vorher (1680) von dem aus der Zips stammenden, in Hermannstadt wohnhaften Orgelbauer Johannes Vest erbaut.

Weitere Orgelbauer sind Johannes Baumgartner (1714–1758), Johann Binder (1789–1846), Samuel Binder (1816–1885) und Friedrich Binder (1814–1900).

Ein Positiv von J. Baumgartner wurde bis ungefähr 1900 in der Klosterkirche als Chororgel benützt. Es wird in Presbyterialakten vom 22. 1. 1810 erwähnt. Angeblich wurde Material von dieser Chororgel für eine Reparatur der Vest-Orgel verwendet. Dieses kleine Positiv wurde um 1900, wohl nach dem Bau der **Rieger-Orgel** in das alte Gehäuse der Vest-Orgel (1680), an die Unitarische Kirche von Gagyi/Goagiu/HR veräußert, wo es sich heute noch befindet. Sein Aufstellungsort war vermutlich die kleine Empore in der Nordwand des Chorraumes.

Mit der **Rieger-Orgel** erhielt Schäßburg ein gewichtiges Instrument, welches spätromantisch geprägt ist.

Unsere Entscheidung für die Verwendung der Wölzer Orgelreste zum Einrichten einer funktionsgerechten Chororgel ist nicht zufällig. Sie ordnet sich folgenden Kriterien unter:

- Passt stilistisch in den Raum
- Ist für Gottesdienste in kleinerem Kreis bzw. für auf den Chorraum beschränkte Veranstaltungen geeignet
- Bereichert die Kirchenmusik dank ihrer Vorzüge in der Interpretation der Musik von Barock bis Frühromantik, Moderne und Kammermusik
- Hat einen Bezug zu Schäßburg und ist ein beachtliches Instrument unserer Orgellandschaft
- Als wertvolles Instrument verdient diese Orgel, gerettet zu werden.

Der Aufwand ist vertretbar, realisierbar und erfolgversprechend.

Die angestrebte Disposition der Orgel besteht aus dem Hauptwerk in der originalen Form und einem zusätzlichen Positiv in einer Form,

wie es Augustin auch gebaut haben könnte. Man mag in der Größe und Ausstattung dieses Teilwerks an die einstige Chororgel des Joh. Baumgartner denken. Das Pedal ist fast vollständig original erhalten. Es wird noch eine Posaune 8' erhalten.

Manual (Hauptwerk) Umfang C – d''', 51 Töne - Principal 8' - Gedackt 8' - Großtraversflöte 8' - Octav 4' - Flöt 4' - Quint 3' - Superoctav 2' - Quint 1 ½' - Mixtur 4f

Manual (Rückpositiv) Umfang C – d''' - Principal 2' - Gedackt 8' - Salicet 4' - Flöte 4' - Nassat 2 2/3' D - Mixtur 2f - Voxhumana 8'

Ped. Umfang C – d' - Subbass 16' - Principalbass 8' - Octavbass 4' - Posaune 8'

Spielhilfen - Manualkoppel II/I – Pedalkoppel - I/Ped

Der Blasebalg kann auch getreten werden, wird aber üblicherweise von einem Elektroventilator gespeist.

Der Gesamtkatalog der durchzuführenden Arbeiten ist umfangreich. Grundsätzlich wird das gesamte erhaltene originale Material aufgearbeitet, restauriert/rekonstruiert. Alle Erweiterungen werden an Augustin und brauchbaren Analogien orientiert.

Die Arbeit wird von einer Gruppe siebenbürgischer Orgelbauer (Kollegen und frühere Mitarbeiter) unter meiner Anleitung und Verantwortung durchgeführt.

Nach dem kürzlich erfolgten Aufmessen sämtlicher Restpfeifen konnte ich die räumliche Struktur der Orgelanlage, die Einhaltung der angepeilten Disposition und des aufgestellten Konzeptes bestätigen und bin damit in der Lage, die auf uns zukommenden Arbeiten zu planen.

Eine Überschlagsrechnung ergibt Gesamtkosten von 36.000.- €.

Hermann Binder, Hermannstadt

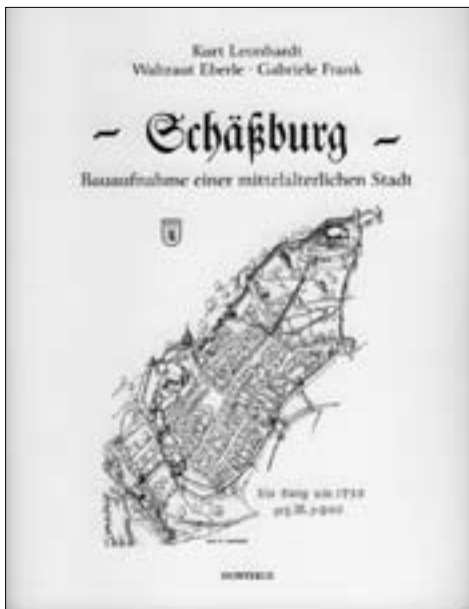
Südostens Bollwerk: Schäßburg

Baufaufnahme seiner Stadt – Leidenschaft des Architekten Kurt Leonhardt

Wie bekannt, zählt die Burg der Stadt Schäßburg seit 1999 zum UNESCO Weltkulturerbe und erfreut sich somit besonderer nationaler und internationaler Aufmerksamkeit.

Ohne diese Entwicklung je geahnt zu haben, hat ein verdienstreicher Bürger der Stadt jahrzehntelang seine Schaffenskraft der Bauaufnahme und baugeschichtlichen Erforschung seiner Heimatstadt gewidmet. Es ist dies Kurt Leonhardt, Diplomingenieur und Architekt, Sohn und Enkel einer alten Schäßburger Baumeisterfamilie.

Mit dem Studium der Bautechnik an der Techn. Hochschule in Stuttgart hat Kurt Leonhardt frühzeitig die Notwendigkeit der Denkmalerhaltung dieser mittelalterlichen Stadt erkannt. Besonders lobend sei zu erwähnen, dass sich Kurt Leonhardt außerberuflich die Aufzeichnung der einzigartigen Bausubstanz zur Lebensaufgabe und patriotischen Pflicht gemacht hat. Das in einer Zeit des Stalinismus, des Berufsverbots als Selbstständiger und des dauernden Argwohns der kommunistischen Behörden. Desgleichen lobend zu betonen ist die akribische Handarbeit mit hohem kunsthistorischem Wert, in einer Zeit noch völlig fehlender Digitaltechnik im Denkmalschutz!



Mit der Veröffentlichung des Bildbandes „Schäßburg – Bauaufnahme einer mittelalterlichen Stadt“ soll ein Teil seines Lebenswerkes nicht nur dem lokal interessierten, sondern gerade auch dem internationalen Publikum bekannt gemacht werden.

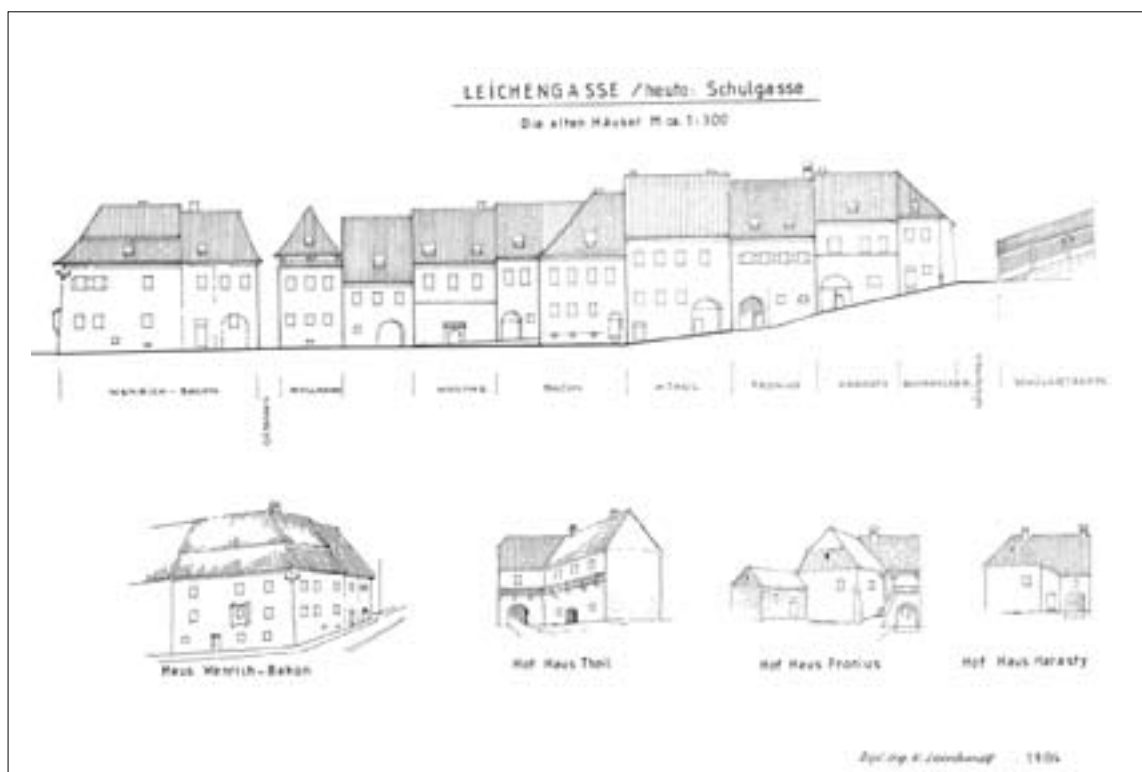
Durch den von ihm bewunderten Maler Friedrich Eberle – einige seiner Schäßburger Aquarelle sind am Ende des Buches beigelegt – stieß Kurt Leonhardt auf die Architektinnen Waltraut Eberle und Gabriele Frank, deren besonderem Einsatz wir dieses Werk verdanken!

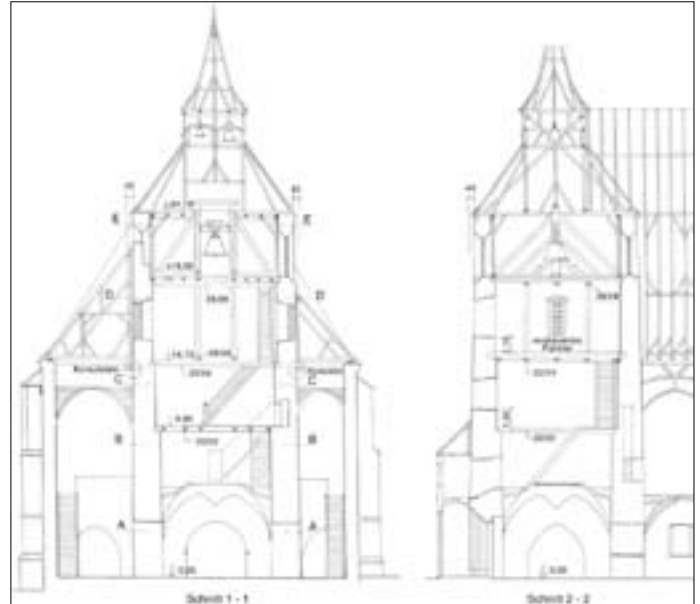
Dank gebührt auch Gritti Leonhardt vom deutschen Forum Schäßburg, die durch ihren Einsatz die Förderung des Bandes erreicht hat.

Der erste Teil des Buches befasst sich mit der Beschreibung der vorgeschichtlichen Besiedlung des Schäßburger „Hattert“ wie

z.B. des Plateaus am Wietenberg bereits vor Christi, des „Burgstadl“ – römisches Militärlager bis um 200 n. Chr. – sowie der Siedlung der Gepiden zur Zeit der Völkerwanderung um 500 n. Chr.

Nach dem Einzug der ungarischen Könige wurden von diesen im 12 Jh. deutsche Kolonisten ins Land gerufen. Ein Teil von diesen siedelte





nachweislich zuerst am Schaaserbach bzw. an der Kokel. Nach dem Mongolensturm von 1241 begannen sie mit dem Bau der heutigen Burg als Schutz vor weiteren Angriffen.

Der Name „Castrum sex“ – besser Castrum schees, d.h. Scheespurch – war geboren.

Der Verfasser untersucht nun tiefgehend die baugeschichtliche Entwicklung der Bergkirche, von einer kleinen romanischen Kapelle zur dreischiffigen Pfeilerbasilika und schließlich zur gotischen Hallenkirche um 1488 – mit einer Achsabweichung vom Chor über das Hauptschiff zum Glockenturm von insgesamt 4°40'. Weswegen? Wegen Platzmangels auf der damals sehr schmalen Bergkuppe – das Vorplateau wurde erst später nach dem Bau einer Stützmauer zur heutigen Größe aufgeschüttet.

Ein Gefühl der Romantik, nein, der Wehmut dürfte einen echten Schäßburger ergreifen, wenn er auf Seite 47 das Gedicht von Michael Albert „Die Bergglocke“ liest, das an den machtvoll feierlichen Klang der Glocke zu Weihnachten und Neujahr, aber auch bei Beerdigungen erinnert.

Es folgen Abhandlungen über die Klosterkirche und das angeschlossene Dominikanerkloster, an dessen Stelle zu Beginn des 20. Jh. leider das sogenannte

Komitatsgebäude errichtet wurde, womit der Burg eine wesentliche bauliche Attraktion verloren ging, über die Siechhofkirche, das Kirchlein mit der außen liegenden Kanzel, gebaut zur Seelsorge für die armen Dahinsiehenden in der Zeit der großen Pest.

Mit der gleichen Liebe zum Detail befasst sich der Architekt im Folgenden mit den vom 14. bis zum 16. Jh. errichteten 14 Wehrtürmen der Burg, von denen heute noch 9 Türme stehen.

Das einmalige Wahrzeichen der Stadt, der Stundturm, wurde laut Leonhardt zur gleichen Zeit mit dem „Hinteres Tor“ genannten Schneiderturm im 14. Jh. als die beiden einzigen Zufahrtstore der Burg erbaut. Es folgen Details über den Ledererturm, den Zinngießerturm mit seinen einzigartig wechselnden Geschossgrundrissen (vier-, fünf- und 8-eckig mit 7-eckiger Dachhaube), über den Goldschmiedturm, an dessen Stelle heute die sogenannte „Leichenhalle“ steht, dahinter die „Castaldo-Bastei“, zu meiner Zeit „Botanischer Garten“ genannt und von uns Schülern als einer der begehrten Pausenplätze genutzt.

Es folgen Schnitte und Grundrisse vom Seilerturm, Fleischerturm mit Bastei und Kürschnerturm, Schneiderturm, Schusterturm und schließlich vom Schmiedturm.

Nostalgie kommt auf beim Blick in die Straßenabwicklungen der Stadt mit den Namen der einzelnen Hauseigentümer des 19.-20. Jahrhunderts, ein Gefühl des „Es war einmal“. Es geht von der Mühlgasse über die Turmgasse hinauf zum Burgplatz, zur Schulgasse, Schanzgasse, Tischlergasse, Stadtmauerzeile – mit so vertrauten Namen wie z. B. Teutsch, Reinhardt, Graef, Leonhardt, Hubatsch, Abraham, Fronius, Bacon, Terplan, Markus, Radler, Essigmann, Todt, Jakobi und viele andere.

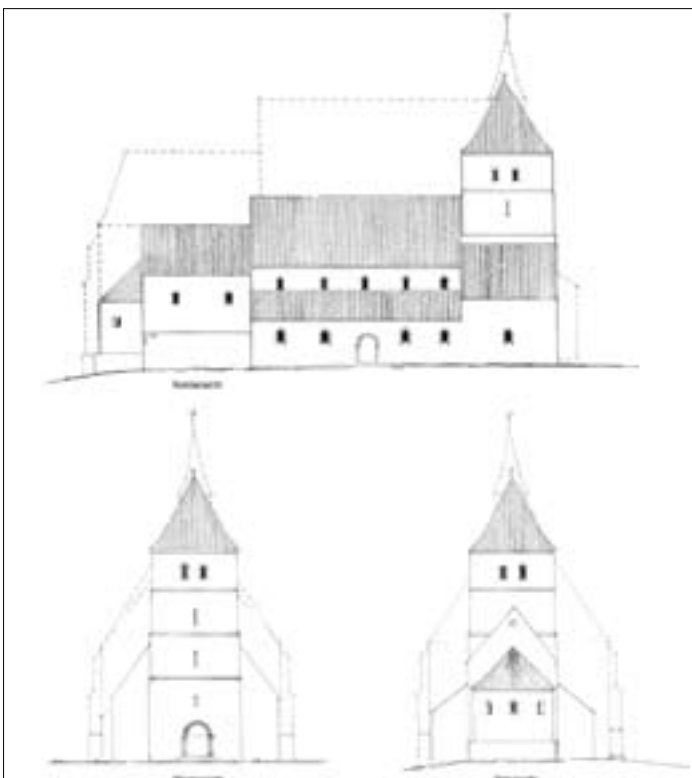
Des Weiteren geht Kurt Leonhardt u.a. an die Beschreibung der Schulen, des Gymnasiums mit der einzigartigen Schülertreppe, der Brücken der Stadt (z.B. Mammutbrücke), um zum Abschluss sein Werk mit einer umfassenden Ortsriedbezeichnung in Deutsch und Sächsisch abzurunden – lokalpatriotisch und liebevoll!

Nun bleibt nur noch der Erwerb des Buches – ja weshalb denn?

Um nicht nur gegen eventuelle Erinnerungslücken für alle Zeiten gefeit zu sein. Viel Spaß, liebe Schäßburger – und auch denen die es werden wollen!

Eckart Markus, Weil der Stadt

Schäßburger Nachrichten **31**



Anmerkungen zum Bildband von Kurt Leonhardt

Bauaufnahme einer mittelalterlichen Stadt

Der Veröffentlichung geht eine lange Entstehungsgeschichte voran. Ich bin dankbar, dass dieser Zeichnungs- und Bildband noch zu einer Zeit erschienen ist, da Kurt Leonhardt es noch erleben durfte. Er ist im hohen Alter von 97 Jahren und doch noch so geistig rege, dass er in den zurückliegenden Monaten den Buchdruck mitverfolgen konnte.

2006 hat meine Kollegin Gabriele Frank, Architektin, die Arbeit begonnen und mit großer Begeisterung die Pläne des Architekten Kurt Leonhardt – die wir aus Gundelsheim ausgeliehen hatten – digitalisiert, den Text geschrieben und die Buchgestaltung entworfen.

Völlig überraschend hat mir zu Beginn dieses Jahres Gritti Leonhardt mitgeteilt, dass die Übernahme der Druckkosten gesichert sei. Besonders dankbar sind wir dafür dem Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien.

Es stehen Hunderte von freiwilligen Arbeitsstunden von Gabriele Frank und mir hinter dieser Veröffentlichung, einer Dokumentation von 40 Jahren selbstloser Arbeit von Kurt Leonhardt. Ich selbst bin Architektin und frage mich, wie ein einzelner Mensch, nur mit Zollstock, Bleistift und Papier ausgestattet, dieses gewaltige Werk hat schaffen können. Kurt Leonhardt hat in, mit und vorausschauend für die Zukunft von Schäßburg gelebt.

Im kommunistischen Regime drohte der Abriss von Teilen der Stadt; gegen die tickende Zeitbombe hat er angekämpft und gewissenhaft und präzise das Kulturerbe dokumentiert.

Es erscheint nun für die internationale Öffentlichkeit das gesammelte Werk von Kurt Leonhardt über Schäßburg. Der Bildband soll zukünftigen Generationen, aber auch den heute in Schäßburg lebenden Bürgern sowie den Lokalbehörden bei allen beabsichtigten Vorhaben in der Stadt als Regelwerk dienen. Er soll dazu beitragen, bei den Ent-

scheidungsträgern die erforderliche Sensibilität für die vorhandene Bausubstanz zu entwickeln, um zukünftig schonungsvoll und fachgerecht mit dem überlassenen Kulturerbe umzugehen.

Auf ausdrücklichen Wunsch von Kurt Leonhardt sind in dem Buch Aquarelle meines Vaters Friedrich Eberle von Schäßburg eingefügt. Kurt Leonhardt hat immer betont, dass er ein großer Bewunderer meines Vaters sei und dass er dessen Aquarelle von Siebenbürgen besonders schätze.

Kurt Leonhardt äußert sich wie folgt zur Entstehung dieses Buches:

„Aus einer alten Schäßburger Baumeisterfamilie stammend, habe ich für die Baudenkmäler meiner Vaterstadt schon in meiner Jugend ein großes Interesse gehabt. Leider war es mir im Laufe meines Lebens nicht möglich, diese alte Stadt in dem Ausmaße in genauen Plänen festzuhalten, wie es mein Wunsch war. Das Resultat meiner Arbeit sind die Bauaufnahmen dieser Sammlung. Sie enthält die Vermessungspläne der Kirchen, Befestigungsanlagen, Straßenabwicklungen, Holzbrücken und sonstiger Baudenkmäler Schäßburgs. Die einzelnen Bauaufnahmen sind zum besseren Verständnis durch Lagepläne, Skizzen, Kopien alter Bilder und Fotos ergänzt. Eine kurze Beschreibung der Baudenkmäler, geschichtliche und technische Daten sowie auch meine Beobachtungen ergänzen und erläutern die Pläne und Zeichnungen. Bekanntlich lernt man ein Bauwerk erst richtig kennen, wenn man es vermessen und aufgezeichnet hat.“

Als einer der letzten sächsischen Baumeister von Schäßburg hoffe ich, in dieser Zusammenstellung einiges aufgezeichnet zu haben, das eventuell auch für die Nachwelt von Interesse und Nutzen sein könnte.“

Eine besondere Bedeutung hat er der Bauaufnahme der Bergkirche beigemessen; 1954 wurde er vom evangelischen Presbyterium beauftragt, die Vermessung der Bergkirche durchzuführen. Auch für die Klosterkirche, die zweitgrößte evangelische Kirche Schäßburgs, die Kurt Leonhardt 1955 aufgenommen hat, liegen sehr detaillierte Pläne vor. Das ursprünglich neben der Klosterkirche stehende, 1886 abgetragene Dominikanerkloster hat der begabte Architekt anhand von Grundbuchplänen und Skizzen des Karl J. Leonhardt auf Papier rekonstruiert.

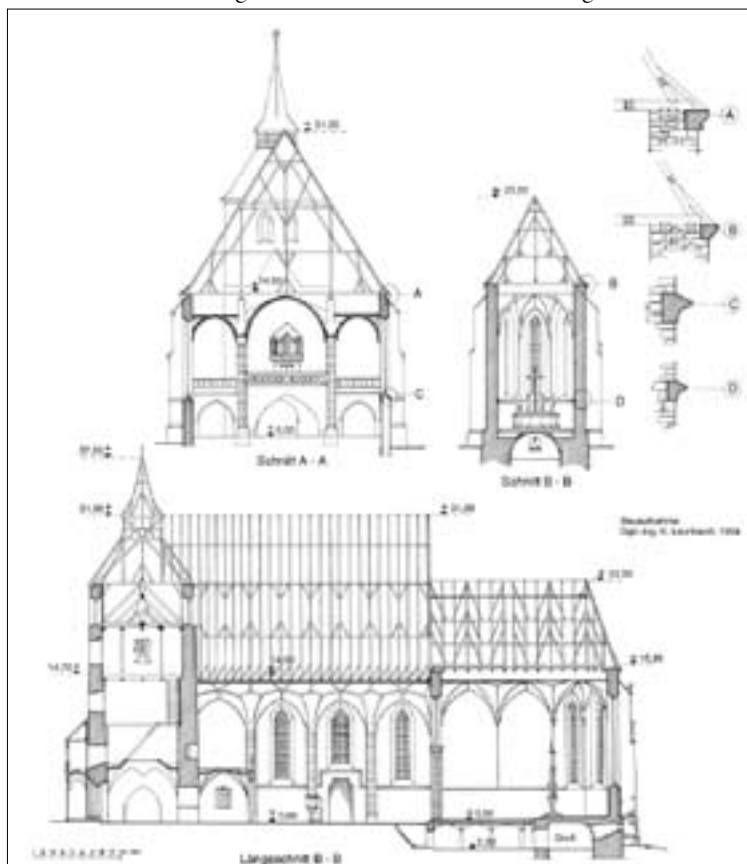
Im Falle der Spitalskirche, die 1877 abgetragen wurde, hat Kurt Leonhardt anhand von alten Stadtplänen, Fotos und einem Ölbild von Ludwig Schuller Zeichnungen angefertigt, aus denen die Ausmaße und Gestalt der Kirche abgeleitet werden können.

Mahnend wendet er sich im Kapitel „Baiergässerbrücke“ an die städtischen Behörden und das Denkmalamt Bukarest, die die Anregung missachtet hatten, die Baiergässerbrücke nach der Hochwasserflut vom 3. Juli 1975 zu renovieren und wiederaufzubauen: „Nach dem II. Weltkrieg sind in Schäßburg leider mehrere Renovierungsarbeiten von alten Baudenkmälern durch die lokalen Behörden aus Mangel an Sachkenntnis und Interesse in unbefriedigender Weise ausgeführt worden.“ Aktuell erscheinen in diesem Zusammenhang die Aufzeichnungen über die Schülertreppe, die gegenwärtig renoviert werden soll.

Von unschätzbarem Wert sind auch die farbigen Straßenabwicklungen, die Kurt Leonhardt in den Jahren 1953–1970 gezeichnet hat.

Wir alle wünschen dem Architekten Kurt Leonhardt für die Zukunft Gesundheit und Gottes Segen, verbunden mit größter Dankbarkeit und höchster Anerkennung für seine Verdienste an seiner Heimatstadt und an den nachkommenden Generationen.

Waltraut Eberle, München





Alle drei Jahre wieder

Rückblick auf das Schäßburger Treffen in Dinkelsbühl

Zwischen dem 25. und 27. September 2009 war die Schranne am Weinmarkt in Dinkelsbühl Treffpunkt von mehr als 400 Schäßburgern und deren Freunden, die zahlreich aus verschiedenen Teilen Deutschlands sowie aus Schäßburg angereist waren. Das Treffen stand mit seinem Motto „Lass Dir die Fremde zur Heimat, aber nie die Heimat zur Fremde werden“ im Zeichen vielfältiger freundschaftlicher Beziehungen zwischen Hier und Dort und bot Möglichkeiten, sich auszutauschen und miteinander fröhlich zu sein. Es war lange davor in den Schäßburger Nachrichten 30 und 31 angekündigt worden, sodass man sich darauf einstellen und Übernachtungen vormerken konnte, womit auch der entsprechende Vorlauf für eigene Planungen gegeben war. Alle drei Jahre wieder, das ist schon bekannt und wurde der großen Runde der Schäßburger als Aufruf zum Wiedersehen auch beim letzten Treffen 2006 in Aussicht gestellt. So gab es dann auch nach drei Jahren ein freudiges Zusammentreffen mit Freunden, Bekannten und Nachbarn.

In der Geborgenheit der von Ringmauern und Türmen umgebenen Stadt Dinkelsbühl, mit ihren Plätzen, winkligen Gassen und den spitzgiebligen, bunten Häusern konnte man sich, als Schäßburger vertraut mit einem solchen Stadtbild, so richtig wohl fühlen. Eingeleitet wurde das Fest mit einem Treffen von Senioren verschiedener Jahrgänge. Unerwartet viele strömten in die Brauereigaststätte „Zum Wilden Mann“, wo es Begegnungen und Wiedersehen in verschiedenen Runden gab, die von lautem Hallo über Gespräche zu „Weißt Du noch, damals ...“ bis hin zu besinnlichen, ernsten Themen eine große Spanne von Unterhaltungsmöglichkeiten umfassten. Die Bedienung hatte ihre Mühe, dem Hunger und Durst der vielen Gäste gerecht zu werden, aber schließlich verteilten sie sich doch so, dass jeder ans Ziel seiner Wünsche kam. Wie ein kräftiges Bienengesumme hörten sich aus der Ferne die Gespräche im „Wilden Mann“ am Wörnitztor Tor, an, sodass man den Ort des Treffens nicht verfehlen konnte.

Samstag ging es dann richtig los, als um 9 Uhr die Schranne für das Treffen geöffnet, Festabzeichen verkauft und Anmeldungen entgegengenommen wurden. Ebenfalls am Vormittag fand von 11 bis 13 Uhr im Kleinen Saal der Schranne die Mitgliederversammlung der HOG mit Neuwahlen des Gesamtvorstandes und der Kassenprüfer statt. Im Anschluss daran tagten in kleiner Runde auch die Mitglieder des Vereins Bergschule Schäßburg e. V.

Nach einem gemeinsamen Mittagessen fand um 15 Uhr die festliche Eröffnung mit Begrüßung durch den Vorsitzenden der HOG Schäßburg, Dr. August Schuller, gefolgt von Grußworten des Oberbürgermeisters der Stadt Dinkelsbühl Dr. Christoph Hammer, des Alt-Oberbürgermeisters Professor Dr. Jürgen Walchshöfer, Vorsitzender des Freundeskreises Dinkelsbühl – Schäßburg/Sighişoara, und des Bürgermeisters von Schäßburg Ing. Ioan Dorin Dăneşan statt. Zur festlichen Programmgestaltung trugen Musik und Tanzdarbietungen bei, deren Moderation in der Hand von Bettina Schubert aus Berlin lag. Die siebenbürgische Tanzgruppe der Kreisgruppe Dinkelsbühl-Feuchtwangen des Verbandes der Siebenbürger Sachsen unter der Leitung von Doris Schuller erfreute das Publikum mit ihren Tänzen „Schwarzerdner“, „Tampet“ und „Landlerreck“. Die

musikalische Umrahmung bot eine Bläsergruppe des „Karpatenorchesters Heilbronn“ unter der Leitung von Uwe Horwath mit dem „Siebenbürger Gruß“, „Die Kapelle hat gewonnen“ sowie „Kuschelpolka“, „Seminaristenmarsch“ und „Walzer-Potpourri“.

Parallel zum geselligen Beisammensein mit Unterhaltung, Kaffee und Kuchen im großen Saal der Schranne wurden im Kleinen Saal der Schranne zwei öffentliche Vorträge angeboten. Der international bekannte Denkmalpfleger Dr. Christoph Machat, Köln, sprach über „Stand und Perspektiven des Denkmalschutzes in Schäßburg“. Dabei ging er auf die „moderne Denkmalpflege“ ein, die keineswegs „museal“ ausgerichtet ist, sondern bei der eine nutzungsbedingte Entwicklung selbstverständlich ist. Das gilt auch für die Welterbestätten der UNESCO, wie die Altstadt von Schäßburg, die unter dem Druck eines expandierenden Tourismus und der entsprechenden wirtschaftlichen Entwicklung steht – und dies mit den Forderungen der nationalen und internationalen Denkmalpflege „unter einen Hut“ bringen muss. Was im Laufe der letzten zehn Jahre erreicht wurde und wie sich die Stadt heute darstellt, vermittelte der Vortrag in aktuellen Bildern.

Der Vortrag von Dr. Erika Schneider zum Thema „Der Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde – gestern und heute, hier und dort“ befasste sich mit der einstigen und gegenwärtigen Bedeutung des Vereins für die landeskundliche Erforschung Siebenbürgens („Verein für Siebenbürgische Landeskunde“ und Nachfolgeverein „Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde“), die eine weite Spanne von verschiedenen Bereichen der Geschichte über mundartliche Untersuchungen, Kulturgeschichte und Volkskunde bis hin zu Geographie und Landschaftsentwicklung umfasst. Dabei wurde die Landeskunde Siebenbürgens in einen gesamteuropäischen Rahmen gestellt und die vielfältig verwobenen Beziehungen zwischen Hier und Dort unter dem Dach Europas dargestellt. Welche Bedeutung dabei die Stadt Schäßburg und viele ihrer Bürger gespielt haben, wurde anhand von Bildern erläutert.

Musikalisch umrahmt wurde die Vortragsveranstaltung von klassischen Stücken, vorgetragen von einem Saxophonquartett der Berufsfachschule für Musik aus Dinkelsbühl unter der Leitung von Gerhard Buchloh, das auch beim anschließenden Jahresempfang des Freundeskreises Dinkelsbühl-Schäßburg/Sighişoara e. V. spielte. Dieser war – wie mehrfach angekündigt – diesmal eingebettet in das Schäßburger Treffen, um neben den Mitgliedern und einigen geladenen Ehrengästen möglichst viele Schäßburger von hier und dort daran teilnehmen zu lassen. Zu den Ehrengästen gehörten der rumänische Botschafter Dr. Lazar Comănescu mit Gattin und die Bürgermeister von Dinkelsbühl und Schäßburg. Den Festvortrag „Heimat in einer globalisierten Welt“, der die Zuhörer sehr beeindruckte, hielt der Vorsitzende der HOG Schäßburg, Dr. August Schuller. Schade, dass trotz erneuter Ansage so wenige Teilnehmer des großen Treffens im Festsaal oben den Weg nach unten in den Kleinen Schranrensaal gefunden haben! Es war eine niveauvolle Veranstaltung der Dinkelsbühler auch für die Schäßburger.

Das Treffen bot auch Schäßburger Künstlern die Möglichkeit, ihre



Grußworte: Schäßburger Bürgermeister J. D. Dăneşan,

HOG Vorsitzender Dr. August Schuller, Fotos: W.L.

Dinkelsbühler OB Dr. Christoph Hammer

Werke auszustellen. Adolf Kroner (Oberasbach) zeigte eine reiche Auswahl von Aquarellen. Von Alexander Mathias waren einige Skulpturen ausgestellt. Hinzu kam eine Fotoausstellung zum Thema „Die schöne Schäßburgerin“, zusammengestellt von Günther Czernezky. Unter dem Namen „Schäßburger Impressionen“ wurden Kunstfotos von László Dudás aus Schäßburg und seinem Schüler-Fotokreis ausgestellt. In der Vorhalle waren neben einem reichen Büchertisch des Antiquariats von Isa Leonhard /Dinkelsbühl auch sächsische Trachten, allerdings für Schäßburg untypische „Jung-Sächsisch“-Trachten aus kornblumenblauem Stoff mit bunter Blumenstickerei an Latz und Rockbordüre sowie sächsisch nachempfundene Ausstattungen aus der Trachtenwerkstatt Arz & Daniel (inex7buergen.com S.R.L.) anzusehen.

Am Sonntag um 9.00 Uhr fand traditionsgemäß in der Evangelischen Kirche St. Paul ein Gottesdienst statt, bei dem Pfarrer Peter Madler /Heilbronn die Festpredigt hielt. Erfreulich war die gute Abstimmung mit dem Organisten der örtlichen St. Paulsgemeinde, so dass sein Orgelspiel mit den Gesangeinlagen einen festlichen Rahmen bot. Ein kleiner Kammerchor bestehend aus Mitgliedern des ehemaligen Schäßburger Kammerchores hatte sich unter der treibenden Kraft von Julius Henning und Uwe Horwath bereit erklärt, zu der musikalischen Gestaltung des Gottesdienstes beizutragen. Dabei erfreute Julius Henning mit seinem schönen Tenor in einem Sologesang. Die kleine Chorgruppe insgesamt machte mit ihrem schönen Gesang den Eindruck, als ob sie immer schon gemeinsam singen würde und sich nicht einfach während des Treffens zu diesem Auftritt entschieden hätte.

Nach weiteren Begegnungen und einem Rundtischgespräch zu Fragen die Stadt Schäßburg betreffend, in das der Bürgermeister von Schäßburg Ing. Ioan Dorin Dăneşan und sein Stadtrat Adrian Popa maßgeblich eingebunden waren und anschließendem Mittagessen klang das Treffen am Sonntag aus.

Die Zahl der Teilnehmer lag erfreulicherweise bei 440, davon hatten sich jedoch lediglich 120 durch die in den SN 30 und 31 vorbereiteten Zahlscheine vorangemeldet. Daraus ergaben sich erhebliche

Planungsschwierigkeiten für die Organisatoren, die Schranken-Verwaltung und die Gastronomie, sodass einige Engpässe zu beseitigen waren. Dazu waren eine hohe Flexibilität und spontane Entscheidungen gefordert, die schließlich zu dem guten Gelingen führten. Hermann Theil, Dieter Wagner und Lukas Geddert waren während des Treffens immer im Einsatz, organisatorische Fragen zu lösen, Gäste zu betreuen und auch im Allgemeinen den reibungslosen Ablauf zur Zufriedenheit aller Gäste zu sichern. Hinzu kommen die vielen anderen Helfer, die im Eingangsbereich an der Kasse, beim Abzeichenverkauf und auch an sonstigen Stellen, wo Not am Mann oder an der Frau war, bereit waren einzuspringen. An der Organisation dieser vielen Helfer und Springer im Eingangsbereich sowie auch bei der Tombolaverlosung waren Lukas Geddert und Michael Schneider mit den Mitgliedern der Schäßburger Nachbarschaft Nürnberg maßgeblich beteiligt. Die von der Fa. ZRS Geddert mit attraktiven und wertvollen Sachspenden ausgestattete Tombola erbrachte 600 € zugunsten der Bergglocken-Spendenaktion. Auch im Vorfeld des Treffens gab es manches zu bedenken und zu planen, da für die Lösung einiger Probleme lange Vorlaufzeiten erforderlich waren. Sie betrafen das Drucken von Einladungen, finanzielle Fragen, Anfertigung von Abzeichen und Programmgestaltung. Die lange Liste der zu lösenden organisatorischen Fragen umfasste insgesamt 60 Punkte. Die Fäden liefen bei Hermann Theil/ Weinsberg zusammen. Bedauerlich war, dass einige der eingeladenen Vertreter von Kirche, Forum und Schule aus Schäßburg nicht zu dem Treffen kommen konnten. Letztlich war dank der Organisatoren ein reibungsloser Verlauf des Festes gesichert. Dafür gilt allen, den Organisatoren, den Mitwirkenden an der Gestaltung des Festes, den vielen Helfern und allen denjenigen, die auf irgendeine Weise, sei es mit Taten oder froher Laune, zum guten Gelingen des Treffens beigetragen haben, ein besonderer Dank.

Das Schäßburger Treffen bot allen Gelegenheit zum Sehen und Gesehenwerden, zu Gesprächen, Information und zu gemütlicher Geselligkeit. Bereits zum zweiten Mal fand das Treffen im fränkischen Dinkelsbühl, der Partnerstadt Schäßburgs, statt. Vor drei Jahren war die Städtepartnerschaftserklärung während eines Festakts am 28. September 2006 durch Oberbürgermeister Dr. Hammer, Dinkelsbühl, und Ing. Ioan Dorin Dăneşan, Bürgermeister von Schäßburg, unterzeichnet worden.

Das Treffen am letzten Septemberwochenende in Dinkelsbühl stand mit seinen Darbietungen und Begegnungen im Zeichen vielfältiger freundschaftlicher Beziehungen zwischen Hier und Dort. Die HOG Schäßburg begleitet die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Städten und bringt sich im Sinne einer grenzüberschreitenden Brückenbauerfunktion für die Festigung der Beziehungen immer wieder ein.

Erika Schneider, Rastatt

Musikalische Umrahmung mit dem Karpaten Orchester Heilbronn, Foto: Lukas Geddert









*Bildreportage
von Walter Lingner
und Lukas Geddert*





Jahresempfang des Freundeskreises Dinkelsbühl - Schäßburg/Sighișoara

Der nun schon traditionelle Jahresempfang war - wie mehrfach angekündigt – diesmal eingebettet in das Schäßburger Treffen, um neben den Mitgliedern und einigen geladenen Ehrengästen, möglichst viele Schäßburger von hier und dort, daran teilnehmen zu lassen. Zu den Ehrengästen gehörten der rumänische Botschafter Dr. Lazăr Comănescu mit Gattin und die Bürgermeister von Dinkelsbühl, Dr. Christoph Hammer und Hildegard Beck und Schäßburg, Joan Dorin Dăneșan, in Begleitung von Stadtrat Adrian Popa und Museumsdirektor Nicolae Teșculă.

Prof. Dr. Jürgen Walchshöfer, Vorsitzender des Freundeskreises begrüßte die Anwesenden und berichtete über die Aktionen des Freundeskreises. Hervorgehoben wurde die Fahrt mit medizinischen Hilfsgütern für das Schäßburger Krankenhaus, das Konzert des Schäßburger Chores VOX ANIMI in Dinkelsbühl, das Praktikum eines jungen Schäßburgers beim Touristik Service (Verkehrsamt) in Dinkelsbühl und ganz aktuell, der dreimonatige Aufenthalt einer angehenden Lehrerin an der Bergschule.

In den Grußworten der genannten Ehrengäste wurde die Bedeutung der Städtepartnerschaften hervorgehoben, die bisherigen Erfolge gewürdigt und Perspektiven aufgezeigt. Nicolae Teșculă zeigte die an der oberen Brüstung des Stundturms angebrachte Plakette mit eingraviert Richtung und Entfernung nach Dinkelsbühl.

Den Festvortrag „Heimat in einer globalisierten Welt“, der die Zuhörer sehr beeindruckte, hielt der Vorsitzende der HOG Schäßburg Dr. August Schuller.

Musikalisch umrahmt wurde der Jahresempfang mit modernen Titeln gespielt vom Saxophonquartett der Berufsfachschule für Musik aus Dinkelsbühl unter der Leitung von Gerhard Buchloh.

Schade, dass trotz erneuter Ansage so wenige Teilnehmer des großen Treffens im Festsaal oben, den Weg nach unten, in den Kleinen Schranrensaal gefunden haben! Es war eine niveauvolle Veranstaltung der Dinkelsbühler, auch für die Schäßburger.

Hermann Theil, Weinsberg

*Gute Stimmung auch beim abendlichen Empfang,
Fotos von Walter Lingner und Lukas Geddert*



Festrede im Rahmen des Jahresempfanges des Freundeskreises Dinkelsbühl - Sighisoara / Schäßburg

Heimat in einer globalisierten Welt

Heimat in einer globalisierten Welt ist eine Heimat im Wandel

Globalisierung ist als Schlüsselbegriff unserer Zeit fast schon zum Modebegriff geworden. Zum einen weist er hin auf einen Prozess des Zusammenrückens sowie der Verflechtung von Weltwirtschaft und verschiedenen Ländern und Menschen. Globalisierung meint somit auch die Zunahme weltweiter wechselseitiger Abhängigkeiten (siehe gegenwärtige Finanzkrise). Zum andern: Mit der Globalisierung sind weltweite Migrationsströme verbunden. Alle Menschen und Länder sind davon betroffen. Das lateinische Wort „migrare“ heißt wandern, unterwegs sein, aber auch Zugvogel sein. Menschen lassen sich dort nieder, wo sie Arbeit finden. Schätzungsweise 22 Millionen Menschen leben heute außerhalb ihrer Herkunftsländer. Etwa 2 Millionen rumänische Staatsbürger arbeiten z. B. im westlichen Ausland. Nie in der Geschichte waren so viele Menschen unterwegs. Im „Evang. Magazin“ Badens konnte man unlängst lesen: „Wer bleibt überhaupt noch da, wo er geboren ist? Alle ziehen immer um.“ Immer ist der Mensch auf Wohnungssuche und Arbeitssuche, um anwesend zu sein.“ (Oktober 08) Zu diesen Wanderern gehören der Arzt aus Ghana, der im UKE in Hamburg tätig ist, der Student aus Marokko, der die Reise übers Meer gut überstanden hat, um in Frankreich ein neues Leben aufzubauen, aber auch der arbeitslose Zimmermann aus Deutschland, der in Schweden eine neue Anstellung gefunden hat. In seinem Vortrag „Heimat als Utopie“, auf den ich noch zurückkommen werde, erzählt Bernhard Schlink andererseits von Deutschen aus den neuen Bundesländern, „die mir sagen, sie fühlen sich im Exil, obwohl sie leben, wo sie immer lebten“ (Seite 7). Alles habe sich verändert, sagen sie, und ist ihnen fremd geworden. Denn man lebt nach Gesetzen, die man nicht selbst gemacht hat und nicht mehr versteht.

Ich erinnere mich an die vielen Abschiede im Schäßburger Stadtpfarramt, wo ich 16 Jahre tätig war. Nicht alle etwa 2.700 Personen, die zwischen 1974–1989 ausgewandert sind, haben sich persönlich verabschiedet, jedoch sehr viele. Wie froh und glücklich waren unsere siebenbürgischen Landsleute, wenn sie nach einer jahrelangen und oft zermürbenden Wartezeit eines Tages den Pass tatsächlich in ihren Händen hielten. Ein lange gehegter Wunsch war in Erfüllung gegangen. Was sich im Kleinen in der Familie abspielte, erlebten wir in den Kirchengemeinden bzw. in der Gesamtkirche. Die Kirche der Siebenbürger Sachsen zählte vor dem zweiten Weltkrieg (1939) etwa 300.000 evangelische Gemeindeglieder. Nach dem zweiten Weltkrieg waren es noch ca. 180.000, 1980 etwa 160.000 und nach der rumänischen Revolution zählten wir etwa 100.000 Gemeindeglieder. Heute gehören der Kirche noch knapp 14.000 evangelische Gemeindeglieder an. Hinter diesen Zahlen stehen zahlreiche schicksalhafte Ereignisse, die mit der Nazizeit, dem Kriegsausgang 1944/45 und der kommunistischen Zeit in Verbindung zu bringen sind: Deportation, Enteignung und Neufindung, verbunden mit unzähligen demütigenden sowie menschenverachtenden Wegen und Verlusten. Die Auswanderer standen in jenen Jahren in der Wahrnehmung der Bleibenden als Gewinner da. Aber hatte man nicht auch etwas verloren?

Die angeführten Beispiele machen deutlich, dass das Thema Heimat ein sehr komplexes Gebiet unseres Lebens umfasst, weil es mit lebenswichtigen Werten und Bindungen behaftet ist, die in die tiefsten Tiefen unseres Lebens hinabreichen.

Was ist Heimat?

„Heimat – das war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ein nüchternes Wort. Von Traulichkeit, Poesie und sentimentalem Glanz keine Rede“ sagt Walter Jens in seinem Buch „Feldzüge eines Republikaners“ (München 1988, Seite 190). Im grimmschen Wörterbuch ist nachzulesen, dass der Begriff Heimat ein Neutrum war: das Heimat. Es war also eher ein sachlicher Begriff, der

Heimat – Geburts- und Wohnort, also Herkunftsort und elterliches Haus – meinte. Wer besitzlos war, war auch heimatlos. Heimat war einmal ein strenges Wort, keine Idylle.

Erst in der zweiten Hälfte des 19. und in der ersten des 20. Jahrhunderts, als mit der Industrialisierung auch die Globalisierung begann, entwickelt sich Heimat zu jenem schillernden Begriff, wie wir ihn auch heute durch Heimatliteratur, Heimatlieder und Heimatfilme etc. erfahren und erlebt haben, zu einem „sentimentalen Klischee“ (W. Jens). Wenn wir in den Verbandsorganen der Landsmannschaften und der Heimatortsgemeinschaften, der Heimat- und Volkstumsverbände blättern und lesen, so begegnet uns ein fast unübersehbares Angebot an Definitionsversuchen. Martin Walser, der Dichter, den wir 2007 gefeiert haben, sagte einmal: „Heimat ist der schönste Name für Zurückgebliebene.“

Unter den lebenden deutschen Dichtern ist es Siegfried Lenz, der in seinem Werk den Begriff Heimat zum Angelpunkt innerer Auseinandersetzungen gemacht hat. Dafür steht neben der „Deutschstunde“ vor allem der viel beachtete Roman „Heimatmuseum“, der 1978 erschienen ist. Der Autor geht hier sehr pointiert auf den oft missbrauchten und emotional besetzten Begriff Heimat ein und distanziert sich von einer „chauvinistischen Heimatümelei“ (Klappentext der Lizenzausgabe für die Deutsche Buchgemeinschaft). S. Lenz kann Heimat zwar auch als „Winkel vielfältiger Geborgenheit“ nennen, als den „Platz, an dem man gut aufgehoben ist in der Sprache, im Gefühl, ja selbst im Schweigen aufgehoben ist“ beschreiben oder auch als „Flecken, an dem man wiedererkannt wird“ (Seite 106). Doch er bezeichnet Heimat als „ein schlimmes“ und „belastetes Wort ...“, um dann von Heimat als „geheiliger Enge, in der man sich unvermeidlich seine Erwähltheit bestätigen muss, mit einem gehobenen Brett vor dem Kopf“ zu sprechen. „Ich weiß, ich weiß: Heimat, das ist der Ort, wo sich der Blick von selbst nährt, wo das Gemüt zu brüten beginnt, wo die Sprache durch ungenaues Gefühl ersetzt wird.“ (Seite 105) S. Lenz liefert mit diesem Roman eine ideologiekritische Untersuchung des Gebrauchs und Missbrauchs des Begriffes Heimat im 20. Jahrhundert der verführerischen braunen und roten Ideologien sowie der unbarmherzigen Kriege und ihrer Folgen, die wir alle erlebt haben. Sein Anliegen war, dieses Wort Heimat von seinen Belastungen und Überbefrachtungen zu befreien, aber auch aufmerksam zu machen: Sei vorsichtig, wenn du den Begriff Heimat definieren möchtest!

Recht auf Heimat – ein Menschenrecht

Als ich mit verschiedenen Gesprächspartnern diese Frage andachte, sagten sie oft: „Heimat klingt heute etwas bieder, manchmal kommt der Begriff auch etwas spießig daher. Als ob man so etwas heute nicht mehr hätte, nicht mehr bräuchte ...“. Doch für viele Zeitgenossen klingt dieser Begriff Heimat weder bieder noch spießig, eher wehmütig. Denn mit Heimat meinen sie Sehnsucht, Sehnsucht nach etwas, was sie verloren haben.

Andrea Schwarz, Pfarrerin und Journalistin, schreibt in einem Artikel (Publik-Forum Extra Nr. 2/09 Seite 25): „Flucht und Vertreibung – das steht gegen die Ursehnsucht des Menschen, sich zu beheimaten. Ohne Grund, ohne Anlass lässt sich niemand auf so etwas ein. Man geht nicht gerade mal so aus Lust und Laune weg.“ Das gilt für die Flüchtlinge nach dem Krieg, die 14 Millionen Heimatvertriebenen und es gilt genau so für die afrikanischen oder andern Flüchtlinge, die aus ihrer Heimat weggehen und an die Grenzen Europas pochen, die auf der Suche nach neuen Lebensperspektiven sich auf die Wanderschaft machen. Und es gilt für die wachsende Zahl von Menschen, die sich wegen der Folgen des Klimawandels auf den Weg machen. Aus der Distanz kann man solche Entscheidungen kaum nachvollziehen.

„Aber Angst, Ich erinnere hier auch an die Ostdenkschrift der Evangelischen Kirchen Deutschlands aus dem Jahre 1965, die bis heute kontrovers diskutiert wird. Auf der einen Seite standen damals wie heute die Heimatvertriebenenverbände und auf der andern Seite die Vertreter der Ostdenkschrift. Die einen forderten ihr Recht auf Heimat ein, weil sie vertrieben worden waren. Auf der andern Seite sprach man von der Schuld, weil der Krieg durch Hitlerdeutschland ausgelöst worden war. „Recht steht gegen Recht“, aber genau so steht „Unrecht gegen Unrecht.“ (Kann man heute noch nachlesen). Alle Schuld der andern konnte die deutsche Schuld nicht auslöschen. Man wollte damals einen Weg für die Zukunft öffnen und keineswegs rechtfertigen, was in der Vergangenheit geschehen war. Aus dieser Ostdenkschrift habe ich gelernt, dass jeder Mensch ein Recht auf Heimat hat. Aber es ist ein begrenztes Recht, denn ein völkerrechtlich verbrieftes Recht auf Heimat gibt es nicht. Um dieses Recht darf ich keinen Krieg führen. Es ist kein absolutes Recht. „Heimatrecht existiert allenfalls als individuelles Recht im Namen der Menschenrechte“ (M. Dönhoff). Der schon erwähnte Bernhard Schlink sagt: „Richtig verstanden, ist das Recht auf Heimat das Recht auf einen Ort, an dem man wohnt und arbeitet, Familie und Freunde hat. Dieses Recht ist alles andere als Ideologie. Es ist, wie Hannah Arendt dargelegt hat, das Menschenrecht schlechthin.“ (S. 40). Was auf dem Balkan seit den 1990er-Jahren geschieht, lässt sich hier einordnen: Die einen wünschen, am Land festzuhalten und andere von diesem Land auszuschließen und rufen gleichzeitig nach Selbstbestimmung. Aber diese drei Wünsche können da, wo verschiedene Ethnien in ein und demselben Land leben, wie auf dem Balkan, nicht zugleich erfüllt werden. Sie führen zum Konflikt. Und der hat viele Menschenleben gekostet. Die Lösung kann nur so aussehen, dass alle Beteiligten ihr elementares Heimatrecht verwirklichen können – irgendwo oder indem sie sich vertragen (Schlink, S.44).

In diesem Sinne hat jeder Mensch ein Recht auf Heimat. Denn Heimat gehört zur Identität einer Person. Und diese Person bedarf des Schutzes durch gegenseitige Annahme und Solidarität.

Wie sah dieses Recht bei den Siebenbürger Sachsen in ihrem Lebensraum aus?

Auch sie verließen ihre Heimat und ließen sich in Transsylvanien nieder. Im „Goldenen Freibrief“ von 1224 wurden für die sächsischen Siedler Siebenbürgens die Privilegien (Freiheiten, Sonderrechte) zusammengefasst, die ihnen vom ungarischen König Geysa II. zugesichert worden waren. Das war vor allem die Verwaltungsautonomie auf dem sogenannten Königsboden. Diese Siedler (Hospites) unterstanden nur dem König. Die Gemeinden mit ihren genossenschaftlichen Strukturen und nachbarschaftlichen Gliederungen waren und handelten eigenverantwortlich. 1486 wurde dieser „Goldene Freibrief“ auch auf die andern sächsischen Gebiete (Burzenland, Sächsisch-Reen und Nösen) übertragen. Die lutherische Reformation festigte dann diese Strukturen unter dem neuen Dach der neuen Evangelischen Kirche. Sie schuf Heimat für alle. Im Laufe der Jahrhunderte mussten diese Rechte immer wieder auch verteidigt werden.

Die großen Gefährdungen für die sächsische Nation begannen durch die Reformen von Josef II. (1780–90). Mit der Einführung der Konzivilität (1791) begann die multiethnische Zeit, gleichsam die Moderne der Siebenbürger Sachsen. Waren sie bis zu diesem Zeitpunkt eine der drei ständischen Nationen neben dem ungarischen Adel und den Szeklern, wurden sie nunmehr eine Minderheit unter andern. Sie mussten diese neue Rolle annehmen, zumal sie nur 10% der Gesamtbevölkerung Siebenbürgens ausmachten. Zur großen Mehrheit gehörten die Rumänen und dann die Ungarn. Diese Situation setzte sich dann, wie wir alle wissen, 1867 und 1876 durch die Auflösung der sächsischen Autonomie fort. Und da Habsburg die Siebenbürger Sachsen fallen ließ, bemächtigte sich ihrer „ein Gefühl der Heimatlosigkeit auf erbgesessener Scholle“, wie Fr. Teutsch es ausdrückt (Sachsengeschichte IV, S. 69). Erich Roth, der viel zu früh verstorbene Göttinger Kirchenhistoriker, sagte einmal: „Als man uns diese äußeren Güter und Rechte gewalttätig

beschnitt, da war es, als hätte ein loser Bube einem Pfau die Schwanzfedern dort abgeschnitten, wo sie am schönsten sind. Damals hat man uns das injiziert, was die Psychologen nicht müde werden, einen Komplex zu nennen. Heute wissen wir, dass seit diesem 19. Jahrhundert in der inneren Haltung der Siebenbürger Sachsen deutliche Verschiebungen eingetreten sind. Die „Geistes- und Kulturgemeinschaft“ mit dem deutschen Volk stand von nun an im Mittelpunkt. In jenen Jahren, wo man das eigene Volkstum verteidigen musste, weil es von außen in Frage gestellt wurde, entstand dieses deutsch-nationale Pathos. Mit dieser Entwicklung veränderte sich auch der Begriff Heimat. Er wurde emotional besetzt und nahm völkisch überhöhte Züge an. Dies sind jene Jahre, da ein Michael Albert sein Gedicht schrieb:

*„Deiner Sprache, deiner Sitte, deinen Toten bleibe treu
steh in deines Volkes Mitte, was dein Schicksal immer sei,
wie die Not auch dräng' und zwingt, hier ist Kraft, sie zu bestehen,
trittst du aus dem heil'gen Ringe, wirst du ehrlos untergehen“.*

Aber auch jene Zeiten, da der Mediascher Josef Lehrer seine Landsleute beschwor:

*„Mir wellen bleiwen wat mer senj, Gott helf as enst uch enjden,
mir wessen war mer schäldlich senj, den Diuden uch de Kenjden
As Herz es detsch, as Gott es detsch, en as uch asen Kenjden...“*

Diese nationale Dimension unseres Heimatbegriffes schob sich mehr und mehr auch in die kirchliche Verkündigung hinein. Evangelium und Volkstum rückten so nahe ineinander, dass man oft nicht wusste, wo das eine anfängt und das andere aufhört. Das war dann in den Jahren des Nationalsozialismus der Fall und führte zu vielen Irrwegen und auf mancherlei Abwege.

Als in den Jahren 1944/45 infolge neuer politischer Konstellationen durch Deportation, Agrarreform und Nationalisierung alles wegbrach, wurden die bodenständigen Siebenbürger Sachsen sehr hart getroffen: Sie waren entwurzelt worden. Kein Ereignis der Geschichte hat die Siebenbürger Sachsen so hart getroffen wie dieser Zusammenbruch. Davon haben sie sich nicht mehr erholen können. Das Hauptproblem der Siebenbürger Sachsen nach dem 2. Weltkrieg war nämlich die Frage „ob sie Rumänien, zu dem sie seit 1919 gehörten, noch als ihre Heimat anzusehen haben. Dieses Problem war bei Bauer und Städter übermächtig“ (W. Schunn 1963). Die Sonderbehandlung der Deutschen in der damaligen Rumänischen Volksrepublik hatte innerhalb der sächsischen Bevölkerung eine Riesenerregung hervorgerufen. Hinzu kam, dass der rumänische Kommunismus 45 Jahre lang einen Heimatbegriff förderte und forderte, der national und nationalistisch angelegt und jeden Tag von Neuem ideologisch missbraucht wurde. (Wir erinnern an Adrian Păunescu – Cântarea României).

„Heimat denaturiert, wenn eine bestimmte Gestalt von Heimat verlangt und durchgesetzt wird“ (Schlink S. 36), d.h. wenn Heimat ideologisiert wird. Insofern haben beide Diktaturen in unser Leben und in unsere Sprache Wunden geschlagen und darin Spuren hinterlassen. Und die evangelische Kirche war trotz großer Anstrengungen nach 1948 nicht mehr in der Lage, ein „Hort der Nation“ zu sein. Die Sogkraft des „Völkischen“ war größer und zugkräftiger. Die Auswanderung wurde zum Existenzproblem für die Zurückbleibenden, im Grunde genommen für die gesamte Ethnie.

Hinzu kam, dass nach 1945 der tägliche Widerspruch zwischen Ideologie und faktisch Erlebtem die Menschen auf die Dauer seelisch kaputt machte. Viele retteten sich zunächst in die innere Emigration, der dann eines Tages die andere folgte.

Wir nehmen also auch in unserer siebenbürgischen Geschichte unterschiedliche Ausformungen des Heimatbegriffes wahr. Auf gute Jahre völkischer Toleranz und gegenseitigen Akzeptanz, da wir sangen: „Siebenbürgen Land der Duldung“, folgten Zeiten der Intoleranz, folgten ausgrenzender Nationalismus und hochnäsiger Exklusivismus. Und manchmal war es auch so, dass die Liebe zum eigenen Volk die Nachbarn fast erdrückte, wenn z.B. die Heimat als Wert überhöht (denaturiert) und der völkische Narzissmus faule

Die Herrlichkeit der Welt entspricht der Herrlichkeit des Geistes der sie betrachtet

Uwe von der Uwe-Düne

Blüten trieb (Wie oft sagten wir: „des elend Bloch“).

Umso mehr wissen wir heute auch aus eigener Erfahrung, dass Grundwerten des Lebens auch Grundrechte entsprechen müssen. Und wir wissen auch, wie schön es sein kann, wenn verschiedene Ethnien und Kulturen versöhnt miteinander leben. Die bunte Vielfalt der regionalen, nationalen und religiösen sowie kulturellen Traditionen war immer eine Bereicherung. Bringen wir uns mit dieser positiven Lebenserfahrung, mit diesen positiven Werten ein.

Im Blick auf unser Thema heißt das ganz konkret: Es kann in Zukunft nicht darum gehen, dass Menschen und Ethnien sich gegeneinander verwicklichen. In die Zukunft führt nur ein gemeinsamer Weg, auf dem man sich gegenseitig ernst nimmt und ergänzt. Die anstehenden Zukunftsprobleme einer globalen Welt können wir nur gemeinsam lösen, ohne Ideologien. Wir können und müssen es von Neuem lernen, „ohne Angst verschieden zu sein“ (J. Habermas).

Heimat ist nicht zwingend eine geografische Dimension

Eine bekannte Lyrikerin, die auch im Umfeld des 2. Weltkrieges ihre Heimat verlor, ist Rose Ausländer. Sie wurde in Czernowitz geboren und ist dort auch aufgewachsen. Als Jüdin hat sie in Kellerverstecken Naziterror und Holocaust überlebt. Nach dem Krieg lebte sie in den USA und kam 1964 nach Deutschland. In Düsseldorf ließ sie sich dann nieder. Rose Ausländer nannte angesichts ihrer Biografie Heimat ein „Haus mit gebrochenem Flügel“, weil sie sich stets im Exil lebend gefühlt hat. Ihr Überleben war eng verbunden mit ihrer Beheimatung im „Mutterland Wort“, denn ihr Vaterland Czernowitz in der Bukowina musste sie verlassen. Aber die „Muttersprache“ schenkte ihr einen neuen Lebensraum. Trotz des Heimatverlusts gelang es ihr, sich neu zu verorten, sich zu finden: „Mutterland,

mein Vaterland ist tot,
sie haben es begraben
im Feuer.
Ich lebe in meinem Mutterland
Wort“.

Sind wir „moderne Nomaden – kein Ort nirgendwo“, wie die schon erwähnte Zeitschrift „Publik-Forum“ unlängst titelte? (Nr. 2/09 als Extraheft). „Wir sind heute zur Mobilität buchstäblich verdammt, reisen unsern Jobs hinterher, verlassen Heimat und Herkunft, sind moderne Nomaden...“ Die schon erwähnte Andrea Schwarz, als Flüchtlingstochter zur Grenzgängerin im Leben geworden, berichtet: „Ich bin in Wiesbaden aufgewachsen, aber doch heimatlos. Meine Eltern sagten immer: Unsere Heimat ist nicht hier ... Mag sein, dass ich deswegen zu einer Grenzgängerin geworden bin. Dass ich immer wieder bereit war und bin, neu aufzubrechen, neu anzufangen. Dass mir klar war, ich brauche eine Heimat im Herzen – und nicht auf irgendeiner Landkarte“ (Nr. 2/09 Seite 24).

Man spricht heute wieder über Heimat, obwohl keiner sagen kann, was Heimat ist.

Für den Philosophen Ernst Bloch, der als marxistischer Jude Deutschland verlassen musste, Mitte 1950 dann aus der ehemaligen DDR zwangsemi-griert ist, liegt der Begriff jenseits der Gesellschaft. Er schreibt in seinem Hauptwerk „Das Prinzip Hoffnung“ auf der letzten Seite:

„Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Geborgenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie gegründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit schaut und worin doch niemand war: Heimat“.

Heimat ist, was allen in die Kindheit hineinleuchtet, aber worin noch keiner war. Meine sehr verehrten Damen und Herrn, ich habe versucht aufzuzeigen, wie sich der Begriff Heimat im 20. Jahrhundert gewandelt hat: Heimat, als noch nicht erreichtes Ziel. Ist Heimat eine Utopie? Ein Nicht-Ort? Bernhard Schlink, der sich vor einiger Zeit zu diesem Thema zu Wort gemeldet hat, sagt: „Exil ist der Gegenbegriff zum Begriff Heimat, die man verlassen musste. Man wird aus ihr vertrieben durch Gewalt oder Not ... Exil ist eine Metapher für die Erfahrung der Entfremdung“. „Ortlosigkeit“ war im letzten Jahrhundert, besonders nach dem Zweiten Weltkrieg, lange die intellektuelle

Erfahrung schlechthin.“

Mit dieser Erfahrung sind wir aufgewachsen: unsere Eltern im Dritten Reich, wir im Kommunismus, unsere Kinder in einer globalen Welt.

Wo haben Menschen ihre Heimat? Wo und wie verorten sie sich? Mobile Jugendliche sagen heute: „Du verlierst die Heimat und gewinnst die Welt“. „Heimaterfahrungen werden gemacht, wenn das, was Heimat jeweils ist, fehlt oder für etwas steht, was fehlt.“ (Schlink, S. 24). Heimat begegnet uns als „Hoffnung, Sehnsucht und Traum“ als „etwas Unerfülltes und Unerfüllbares“ (S. 27). Aber das macht auch den „Zauber von Heimat“ aus.

B. Schlink schiebt den ortsgebundenen Begriff „Heimat als Ort“ beiseite und betrachtet im Gefolge der Aussage E. Blochs als Nicht-Ort (ou topos), als Gefühl, als Hoffnung, als Sehnsucht, als etwas, das allen in die Kindheit scheint. „Die Erinnerungen machen den Ort als Heimat, die Erinnerungen an Vergangenes und Verlorenes oder auch die Sehnsucht nach dem, was vergangen oder verloren ist. Heimat ist ein Ort nicht als der, der er ist, sondern als der, der nicht ist.“ (S.33) Dieser Gedanke ist im jüdisch-christlichen Glauben vorgebildet worden. Denken Sie an die biblische Schöpfungsgeschichte im Alten Testament: Der Mensch, der das Paradies, weil er sein wollte wie Gott, verwirkt hat, lebt nur noch im Exil – jenseits von Eden. Die Erfahrung, in dieser Welt, aber nicht von dieser Welt zu sein, ist so alt wie das Christentum. (Schlink S. 49) Und die Erfahrung von Heimatverlust, Heimatsuche und Heimatlosigkeit ist so alt wie das Judentum. B. Schlink folgert deshalb: „In der Zukunft, in der die Dimensionen des Lebens immer globaler werden, wird jeder Ort des Lebens verrückt werden können und sich kein Ort des Lebens von selbst verstehen. Bis auf den Ort der Geburt und den Ort der Kindheit. Sie werden die Orte bleiben, mit denen sich Heimatgefühl, Heimaterinnerung und Heimatsehnsucht vor allem verbinden“ (S. 48/49).

Heimat als spirituelle Verortung

Heimat in einer globalisierten Welt hat auch eine spirituelle Seite. „Heimat ist für mich, wenn ich die Kirchenglocken läuten höre“, sagte mir einmal eine gestandene Frau. Was gibt meiner Seele Raum, wie kann ich Zuflucht finden bei dem, was nicht sichtbar ist?

Symbolisch gesprochen, beginnt die Geschichte des Menschen in der Bibel (1. Mose 3) mit einer verordneten Heimatlosigkeit: Adam und Eva werden aus dem Paradies ausgewiesen ins Exil. Auch Abraham, der Vater der drei Weltreligionen, muss sich auf den Weg machen: „Geh aus deinem Land und deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen werde ...“ (1.Mose 12).

In dieser verordneten Heimatlosigkeit steckt auch eine Verheißung. Zum einen: Du kannst dich in deinem Leben neu verorten, du bist nicht festgelegt auf das Haus deiner Eltern, deiner Tradition.

„Immer ist der Mensch auf Wohnungssuche, um anwesend zu sein.“ (Publik-Forum 2/09)

Hilde Domin schreibt in ihrem Gedicht „Ziehende Landschaft“:

Man muß weggehen können
Und doch sein wie ein Baum
Als bliebe die Wurzel im Boden,
als zöge die Landschaft und wir ständen fest ...“

Es ist ein uraltes Symbol, das uns hier begegnet: unterwegs sein – aber der Wurzel des Lebens verbunden. Das Neue Testament gibt uns den Satz mit: „Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir ...“ (Hebräer 13, 14).

„Nur Ewigkeit ist kein Exil“ sagte Else Lasker-Schüler einmal, ebenfalls eine Getriebene und Unterwegs-Seiende. „Die blühenden Bäume verlieren ihre Blüten nicht mehr, in dem ewigen Morgen“ (Gottes) heißt es bei H. Domin.

Die christliche Zukunftsvision in der Bibel ist keine Utopie, sondern eine große Hoffnung und Verheißung: „Dein Reich komme“, beten wir jeden Tag im Vaterunser. Es ist dies die größere Möglichkeit des Lebens, nämlich die wache Offenheit und Suche nach dem Bleibenden jenseits der Häuser aus Stein.

Protokoll

der Mitgliederversammlung vom 26. September 2009



Ort: Dinkelsbühl, kleiner Schranrensaal

Beginn: 11:05 Uhr

Anwesende: 97 Mitglieder

1. Regularien

- Der Vorstandsvorsitzende, Dr. August Schuller, begrüßt die Anwesenden der Mitgliederversammlung der HOG Schäßburg.
- Dr. August Schuller stellt fest, dass die Einladung zu dieser Mitgliederversammlung fristgerecht unter Angabe der Tagesordnung durch Veröffentlichung in den Schäßburger Nachrichten, Folge 30/Dezember 2008 und 31/Juni 2009, erfolgt ist.
- Dr. August Schuller stellt die Beschlussfähigkeit der Mitgliederversammlung fest.
- Dr. August Schuller stellt die Frage nach Einwänden bzw. Ergänzungen zum Protokoll der letzten Mitgliederversammlung vom 30.9.2006, veröffentlicht in den Schäßburger Nachrichten Folge 26/Dezember 2006. Das Protokoll wird ohne Änderungen einstimmig angenommen.
- Dr. August Schuller stellt Dr. Lars Fabritius vor, der die Aufgabe des Schriftführers übernimmt.

2. Wahl des Versammlungs- und Wahlleiters

Dr. August Schuller schlägt Wilhelm Paul, Erlangen, für das Amt des Versammlungs- und Wahlleiters vor.

Die Mitgliederversammlung wählt Wilhelm Paul einstimmig zum Versammlungs- und Wahlleiter.

Wilhelm Paul stellt sich kurz vor.

3. Grußwort des Vertreters des Ältestenrates

Als Vertreter des Ältestenrates richtet Richard Löw sein Grußwort an die Mitgliederversammlung und gibt der HOG die besten Wünsche für eine gedeihliche und erfolgreiche Arbeit mit auf den Weg. Er betont die Wichtigkeit einer aktiveren Beteiligung der jüngeren Generationen an den vielfältigen Aufgaben der HOG und bittet die Mitglieder, in diesem Sinne im Verwandten- und Bekanntenkreis zu werben.

Richard Löw wird sich aus Alters- und Gesundheitsgründen aus dem Ältestenrat zurückziehen.

4. Rechenschaftsbericht des Vorstandes

Siehe beiliegenden Originaltext.

5. Kassenbericht von September 2006 bis 31.08. 2006

Kann angefordert werden.

6. Bericht der Kassenprüfer

Der Kassenprüfer Richard Jakobi bestätigt, dass die Jahresabschlüsse 2006, 2007 und 2008 ordnungsgemäß und korrekt erfolgt sind und dass die Buchführung zu keinerlei Beanstandungen Anlass gegeben hat. Er empfiehlt die Entlastung des Vorstandes.

7. Aussprache zu den Berichten

Zu den drei Berichten gibt es keine Wortmeldungen.

8. Anträge und Beschlüsse

- Dr. August Schuller stellt den Antrag, seinen Vorgänger, Walter Lingner, zum Ehrenvorsitzenden der HOG Schäßburg e.V. zu ernennen und begründet diesen. Walter Lingner hat sich als Gründungsmitglied der HOG durch seinen unermüdlichen Einsatz und die stete Förderung des Vereins in ganz besonderem Maße verdient gemacht.

Der Antrag wird von der Mitgliederversammlung einstimmig angenommen.

Walter Lingner bedankt sich für die ihm zuteil gewordene Ehre und bekundet seine Absicht, auch weiterhin für die HOG mit Rat und Tat zur Verfügung zu stehen.

- Hermann Theil verliest und begründet die vom Vorstand der HOG beantragte Änderung der Satzungsparagrafen §7 und §8, die in den SN Folge 31 vom 30. Juni 2009 veröffentlicht wurde.

Der Antrag wird von der Mitgliederversammlung einstimmig angenommen.

- Otto Rodamer stellt folgenden Antrag und begründet diesen:

„Die Mitgliederversammlung möge beschließen, dass die HOG die Beerdigungszuschüsse für Angehörige (Mitglieder) der sächsischen Nachbarschaften in Schäßburg so regelt, dass allen Mitgliedern in den verbliebenen sächsischen Nachbarschaften, unabhängig ihrer Konfession, diese Hilfe von der HOG zusteht.“

Nach eingehender Diskussion und Gegenanträgen einigt sich die Mitgliederversammlung auf einen abgeänderten Antragstext folgenden Wortlautes:

„Die Mitgliederversammlung beschließt, dass die HOG die Beerdigungszuschüsse für Angehörige der sächsischen Nachbarschaften in Schäßburg für die nächsten drei Jahre allen Mitgliedern in den verbliebenen sächsischen Nachbarschaften, unabhängig ihrer Konfession, gewährt. Nach Ablauf der Periode von drei Jahren erfolgt eine Überprüfung dieses Beschlusses in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. in Schäßburg und dem Vorstand der HOG.“

Die Mitgliederversammlung nimmt diesen Antrag mit 10 Gegenstimmen und 5 Enthaltungen an.

- Otto Rodamer stellt folgenden Antrag und begründet diesen:

„Die Mitgliederversammlung möge beschließen, den Vorstand der HOG zu beauftragen, dass über die Vereinbarung über Verwaltung und Pflege der Friedhöfe der Evangelischen Kirchengemeinde in Schäßburg über den Passus „Verzichtserklärungen“ mit den zuständigen Schäßburger Stellen über den Punkt mit folgender Forderung neu verhandelt wird: Diese Regelung soll neu verhandelt werden mit der Festlegung, dass der 2. Satz in der Vereinbarung Verzichtserklärung, wo es heißt:

„Wenn zum Grab, auf das verzichtet wird, Grabdenkmäler, Umrandungen etc. gehören, muss der Eigentümer vor der Verzichtserklärung einvernehmen-

Aussprache zu den Berichten, Fotos Walter Lingner und Lukas Geddert

Dieter Moyrer

Roland Zebli

Richard Löw



lich mit dem Presbyterium für deren Entfernung Sorge tragen". Dieses soll aus der Vereinbarung gestrichen und zusätzlich die Forderung eingebaut werden, „damit der Charakter des gesamten Friedhofes gewahrt bleibt.“ Der Antrag wird heftig diskutiert. Dr. Christoph Machat betont, dass ein Abräumen von Grabsteinen oder gar eine Veränderung des Friedhofscharakters schon wegen des Status des Bergfriedhofes als UNESCO Weltkulturerbe völlig unzulässig ist. Andererseits handelt es sich um einen „lebenden“ Friedhof, auf dem laufend Beerdigungen erfolgen und wo selbstverständlich Grabstätten gepflegt und erforderlichenfalls auch verkauft werden können. Der Antrag wird schließlich wie folgt abgeändert:
„Die Mitgliederversammlung beantragt die Neuverhandlung des Passus



Danksagung des Ehrenvorsitzenden,

werde versuchen, wie eh und je diesem gerecht zu werden um den Interessen meiner Heimatstadt Schäßburg im Rahmen meiner Möglichkeiten weiter zu dienen.

Hauptaufgabe bleibt dem Weltkulturerbe der UNESCO Schäßburg nützlich zu bleiben, die Leistung unserer Vorfahren im Blickfeld der weiteren Entwicklung zu würdigen, mit den in Schäßburg verbliebenen Landsleuten unserer Gemeinschaft gemeinsam in dieser Richtung zu handeln und unserer Heimatortsgemeinschaft in Deutschland und der Welt, Bestand zu gewähren.

Lange Rede, kurzer Sinn, es ist nicht meine Absicht, in die aktuelle Problematik einzusteigen, möchte kurz und bündig sein, der Mitgliederversammlung Inhalt und Erfolg wünschen, den Neu Gewählten, unserem Vorsitzenden Gust Schuller und allen Mitstreitern Kraft und Mut für Ihr freiwilliges Engagement wünschen und hoffen dass wir uns anschließend in froher Runde mit unseren Landsleuten, Freunden und echten Schäßburgern treffen werden.
„Nor de Geseangd uch vill Erfolg bäss zem nächsten mol.“

Walter Lingner, Düsseldorf

Die Versammlung im kleinen Schranzsaal, Fotos: Lukas Geddert



„Verzichtserklärung“ aus der Vereinbarung über Verwaltung und Pflege der Friedhöfe der Evangelischen Kirchengemeinde in Schäßburg in die Wege zu leiten. Die Neuformulierung muss klar zum Ausdruck bringen, dass der Charakter des Friedhofes gewahrt und ein Abräumen von Grabaufbauten im Sinne des Gesetzes (UNESCO Weltkulturerbe) nicht möglich ist. In diesem Sinne wird der HOG-Vorstand gebeten, den in Frage kommenden Passus neu zu formulieren und dem Evangelischen Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. in Schäßburg zur Beschlussfassung vorzulegen.“

Dieser Antrag wird von der Mitgliederversammlung mit einer Gegenstimme angenommen.

9. Entlastung des amtierenden Vorstandes

Der Versammlungs- und Wahlleiter Wilhelm Paul beantragt die Entlastung des amtierenden Vorstandes.

Die Mitgliederversammlung entlastet den amtierenden Vorstand einstimmig. Wilhelm Paul übermittelt den Dank der Mitglieder an den scheidenden Vorstand für die hervorragende geleistete Arbeit.

10. Entlastung der Kassenprüfer

- Der Versammlungs-/Wahlleiter Wilhelm Paul beantragt die Entlastung der Kassenprüfer.
- Die Mitgliederversammlung entlastet den amtierenden Vorstand einstimmig.
- Wilhelm Paul übermittelt den Dank der Mitglieder an die Kassenprüfer für die gute Arbeit.

11. Neuwahlen

Die Wahlergebnisse sind dem beiliegenden Wahlprotokoll und der dort enthaltenen Liste zu entnehmen.

- Der Wahlleiter Wilhelm Paul stellt fest, dass die Einladungen zur Wahl ordnungsgemäß erfolgt sind.
- Wilhelm Paul bestellt Dr. Lars Fabritius zum Protokollführer der Wahl.
- Auf Vorschlag von Wilhelm Paul werden Michael Orendt und Dieter Wolff zu Wahlhelfern bestellt
- Bei der Mitgliederversammlung sind 97 Mitglieder und anwesend.
- Wilhelm Paul stellt die Beschlussfähigkeit fest.
- Wilhelm Paul erläutert die auf dem Wahlschein ausgedruckte Wahlordnung und verliest die Liste der Bewerber die sich fristgerecht bei Lukas Geddert schriftlich beworben haben
- Die anwesenden Bewerber stellen sich persönlich vor.
- An alle Mitglieder werden Wahlscheine ausgehändigt.
- 13 Mitglieder haben die Möglichkeit der Briefwahl genutzt.
- 97 Mitglieder anwesend.
- Die Mitglieder geben ihre Stimmen per Wahlschein ab.
- Wilhelm Paul übernimmt es, nach Auszählung der Stimmen die Annahme der Wahl durch Befragung der Gewählten festzustellen und das Wahlergebnis beim Schäßburger Treffen zu verkünden.

Ende der Mitgliederversammlung ca. 13:45 Uhr.

Schriftführer Dr. Lars Fabritius

Vorsitzender des Vorstandes Dr. August Schuller



Rechenschaftsbericht der Vorstandschaft der HOG Schäßburg

für die Zeitspanne Sept. 2006 bis Sept. 2009

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
Verehrte Mitglieder,

zu den laufenden Aufgaben des Vorstandes gehört laut Satzung (Absatz 8) die „Rechenschaftslegung aus Anlass der Mitgliederversammlung“. Dieser Verpflichtung kommen wir heute gerne nach.

Als „neue Mannschaft“ trat das am 30.9.2006 gewählte Gremium am 11.11.06 zur konstituierenden Sitzung in Gundelsheim, Schloss Horneck, zusammen. Unsere Arbeit begann nicht nur mit einer ausführlichen Vorstellungsrunde, sondern auch mit einem herzlichen Dank an die Vorgänger, besonders an W. Lingner als langjährigen Vorsitzenden. Dadurch brachten wir zum Ausdruck: Wir bauen auf Kontinuität. Andererseits definierten wir unseren Auftrag im Kontext der Städtepartnerschaft Schäßburg-Dinkelsbühl sowie in einem sich deutlich anbahnenden „Vereinigten Europa“ (2007 wurde Rumänien EU-Mitglied) als „den Wandel mitgestalten“.

Als HOG Schäßburg bilden wir im westlichen Ausland eine Gemeinschaft von Schäßburgerinnen und Schäßburgern, die ihre Brücken zum Herkunftsland und zur Heimatstadt nicht abreißen lassen. Wir sehen darin eine moralische Verpflichtung, den Kontakt sowie das Gespräch als Hilfeleistung mit der in der alten Heimat lebenden Gemeinschaft aufrechtzuerhalten und zu festigen. Diese Brücken bauen wir von Mensch zu Mensch, von Stadt zu Stadt, von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Kirche zu Kirche und vom Verein zum Forum der Deutschen in Schäßburg. Darum verstehen wir uns auch als Scharnier zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Unsere Aufgabe lässt sich in diesem Rahmen als Beziehungsarbeit beschreiben. So wollen wir uns verstehen und einander annehmen.

Von Anfang an hatten wir uns zum Ziel gesetzt, Teamfähigkeit zu entwickeln sowie eine Verschlinkung der Arbeitsgebiete in die Wege zu leiten. In diesem Sinne verteilten wir Aufgabengebiete und Verantwortung auf mehrere Schultern.

Andererseits stand der neue Vorstand auch für eine Neugestaltung diverser Arbeitsgebiete, wollten wir doch unserer Arbeit auch eine eigene Handschrift verleihen.

Wir schufen eine HOG-eigene Bildstelle, die Günter Czernetzky leitet. Aufbau und Konsolidierung dieser Bildstelle bilden ein wichtiges Arbeitsgebiet und werden laufend ergänzt. Dankenswerterweise hatten und haben wir Zugriff auf das privat aufgebaute Bildarchiv von W. Lingner.

Dr. Erika Schneider übernahm die anspruchsvolle Aufgabe einer Schriftführerin des Gremiums und brachte sich auch sonst dank ihrer Gaben gewinnbringend in die gesamte Arbeit ein. Die Protokolle mit den Beschlussfassungen liegen alle vor und können eingesehen werden.

Mit der langjährigen Erfahrung und dem Einsatz von Hermann Theil führten wir eine Neustrukturierung der „Schäßburger Nachrichten“ durch. Mit Frau Helga Klein von der Heidenheimer „Agentur h2a“, die für das Layout zuständig ist, begann eine gute, vertrauensvolle und der Sache dienende Zusammenarbeit, für die wir natürlich sehr dankbar sind. Ab Nr. 26/07 bringen wir diese Zeitung mit sehr gutem Erfolg heraus. Dass es anfangs auch Nörgler gab, die mit manchen Neuerungen nicht einverstanden waren, wollen wir nicht verhehlen. Aber damit konnten wir gut umgehen, weil wir von unserem Konzept nach wie vor überzeugt sind.

Wir stehen für eine den Menschen zugewandte Arbeit im Sinne von „Menschen vor Mauern“. Das heißt aber nicht, dass uns die alten Mauern Schäßburgs nicht interessieren würden. Doch nachdem wir

als HOG keine potenten Geldgeber sein können, nehmen wir hier eher eine begleitende und beratende Rolle ein. Damit jedoch fühlen wir uns einer objektiven Erinnerungskultur verpflichtet, welche die Zusammengehörigkeit fördert, ohne die Integration hier zu vernachlässigen.

Wir haben als Leitungsgremium im Laufe der Berichtszeit 2-mal jährlich zu insgesamt sechs (6) Sitzungen nach Gundelsheim, Schloss Horneck, eingeladen und ganztätig getagt. Das Mittagessen nahmen wir regelmäßig im „Alten- und Pflegeheim“ ein.

Die Nachbarschaftsarbeit im Bundesgebiet wollten wir festigen: Leider ist es mir als Vorsitzendem aus zeitlichen Gründen lediglich einmal gelungen, den sehr herzlichen Einladungen nach Nürnberg bzw. nach München zu folgen. Nichtsdestotrotz möchte ich heute allen Mitstreitern, Wegbegleitern sowie Mandatsträgern danken, die diese wichtige Nachbarschaftsarbeit leisten.

Ein Rechenschaftsbericht ist aber nicht nur für den Dank zuständig, den wir allerdings allen sehr gerne aussprechen. Die Mitgliederversammlung fühlt sich durch treues Gedenken auch jenen verbunden, die in der Berichtszeit aus ihrer Mitte, sei es als aktive Mitgestalter der Arbeit oder als Mitglieder hier und in Schäßburg, durch den Tod ausgeschieden sind. Danken und Gedenken gehören immer zusammen. Es waren dies aus dem weiteren Mitarbeiterkreis: Prof. Dr. W. Roth, Herr Rudolf Kartmann und Josef Fritsch.

Außerdem verstarben in der Berichtszeit 51 Schäßburger/-innen hier oder in der alten Heimat.

Wir werden allen ein ehrendes Andenken bewahren. Für eine Gedenkminute wollen wir uns erheben. Ehre ihrem Andenken.

Allgemeine Informationen

Die Mitgliederzahl der HOG ist von 808 auf 795 eingeschriebene Mitglieder zurückgegangen, trotz aktiver Mitgliederwerbung durch die SN bzw. die eigene Homepage. Es gab 38 Beitritte. Um aktive Mitgliederwerbung rufe ich alle auf: Werben Sie vor allem unter der jungen und mittleren Generation für unsere Anliegen. Eine HOG ist so stark und lebendig, wie es ihre Mitglieder sind, und so zukunftsfähig, wie sie sich ehrenamtlich einbringen.

In den letzten Jahren ist der Spendenanteil gestiegen. Das ist gerade heutzutage nicht selbstverständlich. Vielen Dank.

Im Blick auf die Führung einer verlässlichen Mitgliederkartei ist es wichtig, dass Umzüge und Todesfälle regelmäßig gemeldet werden. Wir bitten Sie darum.

Die Kassenberichte für die zurückliegenden Geschäftsjahre wurden dem Vorstand sowie dem Ältestenrat regelmäßig vorgelegt und von den Kassenprüfern geprüft und bestätigt. Als Kassenwart betreut Frau Christa Hubatsch Einnahmen und Ausgaben des Vereins. Diese setzen sich aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden und Friedhofsbeiträgen für die Friedhöfe in Schäßburg zusammen. Hermann Theil als Geschäftsführender Vorstand begleitet und betreut die Vorgänge. Beiden gilt unser herzlicher Dank. (Vgl. auch die Tagesordnungspunkte 6–8)

Herzlich danken wollen wir auch den beiden Kassenprüfern Hans Artz und Richard Jakobi.

Städtepartnerschaft Dinkelsbühl-Schäßburg

Nach sechsjähriger Anbahnung wurde diese Städtepartnerschaft am 29.9.06 im Rahmen eines Festaktes in Dinkelsbühl offiziell besiegelt. Man sprach damals von einem historischen Moment. Die Rückun-

terzeichnung dieser Partnerschaft fand im folgenden Jahr am 31.5.07 im Stadthausaal in Schäßburg statt. Diesem festlichen Akt war ein beeindruckender ökumenischer Gottesdienst in der Klosterkirche vorausgegangen. Schöne Feierlichkeiten umrahmten diese festlichen Tage in Schäßburg. Zusammen mit Hermann Theil nahmen wir als Gäste des Schäßburger Bürgermeisteramtes an der Unterzeichnung teil.

Zu dieser Städtepartnerschaft gehört auch ein „Freundeskreis“ Dinkelsbühl-Schäßburg, der schon am 17. Mai 2005 gegründet wurde. Er versucht durch seine Aktivitäten diese Partnerschaft mit Leben zu füllen. Der Vorstand trifft sich in regelmäßigen Abständen. Als HOG sind wir Mitglied dieses Freundeskreises, dessen Vorsitzende in Dinkelsbühl Herr Dr. Walchshöfer und in Schäßburg Hermann Baier sind.

Laufende Aufgabengebiete(Referate)

Dieter Wagner betreut schon seit vielen Jahren als erfahrener und mit der Materie vertrauter Sachwalter das Fachreferat **Humanitäre Hilfe**. Was geschieht da?

Die Kirchengemeinde Schäßburg zählt zurzeit 519 Gemeindeglieder, die mehrheitlich zur älteren und alten Generation gehören. Aber es ist eine Gemeinde, die auch durch ihre jungen Familien lebt. Jährlich wenden wir als HOG aus Spendenmitteln unserer Mitglieder folgende Summen als Geldhilfen für unterschiedliche Belange auf (Stand 2008):

Beerdigungshilfen: 5-mal 50 €	250.- €
Spende für Küche/Essen auf Rädern 2-mal 600	1.200.- €
Unterstützung des Pflegenestes 2-mal 900	1.800.- €
Einmalige Unterstützung/Renovierung	1.000.- €
Unterstützung Osterfeier Gemeinde	250.- €
Andere Unterstützungen (Frauenkreis, Nachbarschaften, Russlanddeportierte)	250.- €
Unterstützungen: Heizung u. Strom 30 €/Pers.	3.000.- €
Christbescherung 2008: Kinder u. Senioren	250.- €
Aufwandsentschädigung/Jahr D. Cravciuc	200.- €

Die Hilfen werden in der Regel jeweils zu Beginn eines Quartals überwiesen. Als Treuhänder steht die Evangelische Kirchengemeinde für die Zustellung der jeweiligen Hilfe, welche dann einzeln bestätigt werden.

Kulturreferat. Mit guten Gedanken hatten wir dieses Referat aus der Taufe gehoben. Gut funktioniert hat es gelegentlich bei der Organisation des Adventskonzertes vom 9.12.07 des Schäßburger Kammerchores „Vox Animi“ in der St. Paulskirche in Dinkelsbühl.

Am 6.11.07 fand die Einweihung der durch die Düsseldorfer „Niermann-Stiftung“ neu restaurierten Bergschule sowie des „Alberthauses“ (Schülerheim) statt. Sie wurde im Rahmen eines ökumenischen Gottesdienstes in der Bergkirche vorgenommen. Hier sprach ich im Namen der HOG ein Grußwort.

Als besondere Sehenswürdigkeit gilt in Schäßburg nach wie vor das Museum der Evangelischen Kirchengemeinde, das im Kreuzgang der Klosterkirche, auch mit Geldmitteln der HOG, eingerichtet worden ist. HOG und Kirchengemeinde waren bemüht, in diesem einmaligen Raum bleibende Werte aus Kirche, Nachbarschaft und Schule zusammenzutragen und auszustellen. Wilhelm Fabini hat sich durch Konzeption und Durchführung dafür besonders eingesetzt. Ihm wollen wir herzlich danken.

Zwecks Belebung unserer eigenen Kulturarbeit hatten wir in Erinnerung an die gute Arbeit ehemaliger Kulturgruppen unserer einstigen

Heimatstadt Schäßburg alle Mitglieder der Kulturformationen für den 18./19. April 2008 nach Bad Kissingen eingeladen.

Wir hatten bescheidene 2 Rückmeldungen. Die Lehre, die wir daraus gezogen haben, war eindeutig: Je größer der zeitliche Abstand zum Herkunftsgebiet ist, desto rascher verschwinden die Gemeinsamkeiten.

Mit großer Dankbarkeit erwähne ich hier auch zwei besondere Initiativen: 2007 brachten wir mit Günter Czernetzky im Blick auf die Reparatur des Geläutes der Bergkirche die CD „Bergglocke“ heraus. Der Reinerlös war für das Projekt Bergglocken bestimmt.

2008 und 2009 brachte dann Julius Henning die CD „Weihnachten 1979 in Schäßburg“ heraus. Für die gesamten Herstellungskosten kam Julius Henning privat auf, sodass der gesamte Erlös als Spende für die Restaurierung der Klosterkirche (2.000 €) und die Turmarbeiten an der Bistritzer Kirchengemeinde (1.000. €) vorgesehen werden konnte. Vielen Dank, Julius Henning.

Erwähnen möchte ich auch die „Tage Deutscher Kultur“ in Schäßburg, die sich dort inzwischen etabliert haben. Federführend sind dabei das Deutsche Forum mit Dr. Karl Scheerer und Gritti Leonhardt-Pesak. Ich konnte inzwischen zweimal mit Vorträgen, Grußworten und Predigten dabei sein. 2009 haben wir die Anbringung einer Gedenktafel für G. D. Teutsch, Bischof, Schulmann und Politiker, an seinem Geburtshaus in Schäßburg gefördert. Diese Tage sollten wir nicht aus den Augen verlieren, weil sie für die in Schäßburg verbliebenen und lebenden Landsleute eine große ideelle Bereicherung darstellen sowie unsere Belange als HOG im Gespräch halten. Förderung der Gemeinschaft ist nicht nur eine Geldsache.

Ein **Jugendreferat** hatten wir uns neu auf die Fahne geschrieben und auch einen Jugendvertreter gewählt, der die Belange unserer Jugendlichen artikulieren sollte. Uns allen wurde dann eines Tages gesagt, dass „die sozialen und kulturellen Interessen der ehemaligen Schäßburger Jugend so weit auseinandergehen, dass es kaum mehr möglich ist, die Jugendlichen zu irgendetwas zu mobilisieren. Das habe ich in sehr vielen Gesprächen feststellen müssen“ („O-Ton“ Erhardt Fritsch). Ich möchte diese Äußerung auch nicht weiter kommentieren. Wir werden das Referat nicht mehr besetzen.

Ahnenforschung/Matrikelführung gehört zu unseren alten und auch umfangreichen Arbeitsgebieten. Es wurde noch nicht abgeschlossen. Wir danken Frau Ingeborg Peter, geb. Loy, Weinsberg, für ihren selbstlosen Einsatz und ihre unermüdliche Treue, mit der sie dieses Gebiet gewissenhaft bearbeitet. Stand der Digitalisierungsarbeiten am 24.03.09:

Geburt/Taufe von 1673-1988 = 33.438 Personen
Ehe/Trauung von 1717-1983 = 9.041 Eheschließungen
Tote/Beerdigungen 1822-1937 = 27.052 Personen.

Das Referat **Spurensicherung** ist das einzige Arbeitsgebiet, welches gelegentlich der Übernahme/Übergabe in Düsseldorf mein Vorgänger W. Lingner weiterhin für sich reklamierte. Insoweit hatte ich auf dieses Arbeitsgebiet keinen direkten Zugriff. Allerdings haben wir auf unseren Arbeitssitzungen das Thema laufend behandelt, jedoch ohne nennenswerten Erfolg. Ich hoffe innigst, dass die offenen Fragen im kommenden Jahr gelöst werden. Worum geht es?

Feld- und Fotoarbeiten sind 1998 bzw. 1999 abgeschlossen worden. Bis zum Jahr 1998 sind alle in den gemeindlichen Registern oder auf Grabsteinen vermerkten Daten vorhanden. Die Verarbeitung der Datei/Dateierfassung und die Herausgabe in Buchform stehen noch aus. Ende März 2009 sollte die elektronisch erfasste Friedhofsdokumentation abgeschlossen sein, doch alles ist ins Stocken geraten. Dieter

Wolff, Harald Graef und Walter Lingner sind nach wie vor dabei, dieses langwierige Projekt abzuschließen. Mein jetziger Wissensstand: 2.500 Grabbilder auf Negativfilm müssen digitalisiert werden.

Im Blick auf die Friedhofsverwaltung der Evangelischen Kirchengemeinde A.B. in Schäßburg haben wir, wie Sie alle wissen, mit derselben eine „Vereinbarung über die Verwaltung und Pflege der Friedhöfe der Evangelischen KG“ getroffen. Sie wurde in den SN Nr. 28/ Dezember 2007 auf Seite 24 und 25 veröffentlicht. Diese Vereinbarung ist als Handreichung für die Verantwortlichen, die mit dieser Frage befasst sind, gedacht. Da es im Blick auf die Auslegung eines Abschnittes zu Meinungsverschiedenheiten gekommen ist, werden wir uns heute dieser offenen Frage noch zuwenden (vgl. TOP 9, 4).

Klaus Dieter Graef, dem Fachmann für die gute Betreuung unserer Homepage, möchte ich für seine Arbeit auch ganz herzlich danken. Diese Seite unserer Tätigkeit hat sich gut bewährt und bringt uns demzufolge auch eine große Öffentlichkeit.

Das Referat **Organisation und Sonderaufgaben** ist mit dem Namen Lukas Geddert eng verbunden. Ihm haben wir als HOG, als Schäßburger Kirchengemeinde und auch als Bergschule für seine Tätigkeit als Sponsor verschiedener Tätigkeiten viel zu verdanken, ist doch sein Name mit vielen guten Ideen und Taten verbunden. Auch heute darf ich Dir von dieser Stelle aus danke sagen.

Die Zusammenarbeit mit dem Deutschen Forum ist durch den eingetretenen Wandel in der Führungsspitze ins Stottern geraten. Ich hoffe sehr, dass wir einen Neuanfang finden. Wir brauchen uns als Ansprechpartner, Gesprächspartner und Begleiter auf dem Weg in die Zukunft.

Auch um eine gute Zusammenarbeit mit den andern Gruppierungen in Schäßburg bemühen wir uns im Rahmen unseres abgesteckten Aufgabengebietes. Denn die Zukunft können wir nur miteinander, jedoch nicht gegeneinander gestalten.

Einen Teilbereich meines Berichtes habe ich mir als Information aus der Evangelischen Kirchengemeinde Schäßburg für den Schluss meines Berichtes aufgespart:

Restitutionen in Schäßburg:

Restitutionen mit Grundbucheintragung:

- Kindergarten am „Hämchen“, wurde an die Stadt vermietet
- Die Bergschule (ohne Internatsgebäude) – auch an die Stadt vermietet
- Die ehemalige Knabenschule (heute AGRO) wurde an die Stadt vermietet
- Die ehemalige Mädchenschule, zurzeit leerstehend: Es wird ein Kooperationsvertrag mit der „Babeş-Bolyai“-Universität in Klausenburg angestrebt.
- Der ehemalige Kirchenwald (500 ha) ist zwar restituiert worden, zunächst aufgrund eines Übernahme-Übergabe-Protokolls. Der so genannte „Titul de Proprietate“ wurde noch nicht ausgehändigt, da die Genehmigung durch die zuständige Kreiskommission noch nicht erfolgt ist (seit September 2008).
- Noch nicht genehmigte Restitutionsanträge: Alte Post und Schwimmbad.
- Die Verhandlungen betr. der Restitution des ehemaligen Evangelischen Frauenheims (heute Vlad-Dracul-Gastwirtschaft) sind inzwischen beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg gelandet.
- Noch nicht genehmigt wurde die Rückgabe der ehemaligen Ackerflächen der Kirchengemeinde bzw. anderer Eigentümer.



Der Vorstandsvorsitzende erstattet den Rechenschaftsbericht, Foto: L. Geddert

Restaurierung der Klosterkirche

Das Gerüst steht, wie Sie alles wissen, seit 2005 vor der Westfassade der Kirche. Nunmehr wurde, wie uns Stadtpfarrer Bruno Fröhlich mitteilte, eine Teillösung gefunden: „Wir haben uns nun schweren Herzens entschlossen, die Fassade ohne Steinumfassungen der gotischen Fenster zu restaurieren. Diese Arbeit kostet etwa 8.000.- €. Dieses Geld haben wir und das werden wir auch einsetzen. Sollten wir einmal über mehr Geldmittel verfügen, werden wir auch die Steinumfassungen der gotischen Fenster restaurieren lassen.“

Die Reparatur des Geläutes der Bergkirche

Sie wissen alle, wie sehr wir uns in den letzten Jahren darum bemüht haben und wie es immer zu Rückschlägen gekommen ist. Zum einen erkrankte der Orgelfachmann und konnte den schon gemeinsam vereinbarten Termin nicht wahrnehmen. Zum andern dauerte es ziemlich lange, bis wir über die Vermittlung der Badischen Landeskirche Karlsruhe ein kompetentes Gutachten hatten. Dr. Kares war als Fachmann vor Ort und hat das „Gutachten Geläute Bergkirche Schäßburg“ ausgearbeitet und vorgelegt. Letzte Woche erreichte uns aus Schäßburg die gute Nachricht, dass die Firma Bachert aus Karlsruhe die anstehenden Arbeiten übernommen hat. Die Auftragsbestätigung Nr. 09-0850-02 der Firma Bachert liegt vor. Sie trägt den vielsagenden Titel: „Evangelische Bergkirche in Schäßburg, Erweiterung und Sanierung der Glockenanlage“. Die Arbeiten können nun beginnen. Vorher muss der Vertrag unterschrieben werden. Voraussichtlich kann dann die gesprungene Glocke im Oktober in Karlsruhe neu gegossen und, so Gott will und wir leben, bis zum Ende des Jahres die Arbeiten insgesamt abgeschlossen werden. Kostenpreis: 30.000.- €.

Wie Sie wissen, haben wir für diesen Zweck ein Spendenaufrufen von insgesamt 13.400.- € zu verzeichnen. Ich möchte auf diesem Wege noch einmal allen Spendern ganz herzlich danken. Als HOG werden wir diese Spende auf 15.000.- Euro aufrunden. Mit dieser Summe decken wir die Hälfte der Gesamtkosten ab.

Und damit bin ich am Ende meines Berichtes angekommen. Wie gesagt, ein Bericht der Vorstandschaft. Deshalb gilt mein besonderer Dank den beiden stellvertretenden Vorsitzenden: Günter Czernetzky für den künstlerisch-kulturellen Teil seines Beitrages und Dipl.-Ing. Hermann Theil für die Geschäftsführung.

Wenn man bedenkt, dass all diese Arbeiten ehrenamtlich geschultert werden, dann steckt in diesem Dank mehr als nur ein leicht dahingesagter Satz. Diese Arbeit ist aller Ehren wert.

Dr. August Schuller, Brühl, im September 2009

Mitgliederversammlung in Dinkelsbühl 26.09.2009

Wahlschein und Ergebnisse



Nr.	Funktion / Bewerber , Wohnort	Code	Stimmen	Sie haben
Geschäftsführender Vorstand				
Vorstandsvorsitzender				
1	August Schuller, Brühl	1	104	1 Stimme
2		2	0	
3		3	0	
Stellvertretender Vorsitzender				
1	Hermann Theil , Weinsberg	4	108	2 Stimmen
2	Günter Czernetzky, München	5	99	
3		6	0	
4		7	0	
Kassenwart und Schriftführer				
1	Christa Hubatsch, Freiburg	8	105	2 Stimmen
2	Erika Schneider, Rastatt	9	106	
		10	0	
		11	0	
Erweiterter Vorstand und Fachreferenten				
1	Lars Fabritius, Mannheim	12	98	12 Stimmen
2	Lukas Geddert, Nürnberg	13	101	
3	Harald Graef, Nidderau	14	94	
4	Uwe Horwath, Flein	15	102	
5	Heinz Lahni, Eupen / Aachen	16	88	
6	Ingeborg Peter, geb. Loy, Weinsberg	17	99	
7	Renate Schuster, Bonn	18	95	
8	Marlies Şeitan, geb.Binder, Marxzell	19	95	
9	Dieter Wagner, Heidelberg	20	96	
10		21	0	
11		22	0	
12		23	0	
13		24	0	
14		25	0	
15		26	0	
Ältestenrat				
1	Julius Henning, Pforzheim	27	103	7 Stimmen
2	Isa Leonhardt, Dinkelsbühl	28	102	
3	Dieter Moyrer, München	29	95	
4	Christian Pomarius, Gröbenzell	30	99	
5	Otto Rodamer, Norderstedt	31	87	
6	Julius Wegmeth, Bonn	32	94	
7		33	0	
8		34	0	
9		35	0	
Kassenprüfer				
1	Richard Jakobi, Limburg	36	101	2 Stimmen
2	Helga Müller, geb. Scheipner, Baltmannsweiler	37	99	
3		38	0	

Erläuterungen zum Wahlmodus

1. Der Vorstandsvorsitzende und seine zwei Stellvertreter sowie die zwei Kassenprüfer werden von der Mitgliederversammlung in einer Persönlichkeitswahl direkt und einzeln in die jeweilige Funktion gewählt. Gewählt ist der Bewerber der die meisten Stimmen erhält.

2. Als „Gesetzlicher Vorstand „ gelten der Vorsitzende und seine zwei Stellvertreter. Sie werden in das Vereinsregister eingetragen.

3. Die 7+ 5 Mitglieder des erweiterten Vorstands werden von der Mitgliederversammlung über eine Liste gewählt, wobei die Fachreferate (derzeit 5) in der konstituierenden Vorstandssitzung bestimmt werden. Gewählt sind jeweils diejenigen Bewerber die die meisten Stimmen erzielen (relative Mehrheit).

4. Die 7 Mitglieder des Ältestenrates werden ebenfalls über eine Liste von der Mitgliederversammlung gewählt. Gewählt sind die sieben Bewerber die jeweils die meisten Stimmen erhalten.

5. Die schriftlichen Bewerbungen wurden in alphabetischer Reihenfolge ausgedruckt. Weitere Bewerbungen aus dem Kreis der Anwesenden können in die Wahlscheine nachgetragen werden.

6. Jeder Bewerber darf nur eine Stimme (ein Kreuz) erhalten. Für alle Bewerber zusammen haben Sie je Block maximal die in der rechten Spalte angegebenen Stimmen.

7. Ergibt die Stimmenauszählung Stimmengleichheit, entscheidet das Los. Stimmenthaltungen gelten im Vereinsrecht nicht.

8. Bitte die Wahlscheine zu falten und beim Wahlleiter abzugeben.

Das Ergebnis der anschließenden Stimmenauszählung wird vom Wahlleiter bekanntgegeben.

Anmerkung zum Wahlergebnis:

Entgegen Punkt 5 des im Wahlschein gedruckten und vom Wahlleiter erläuterten Wahlmodus, wurden von einigen Wählern Namen von Personen eingetragen die sich nicht **selbst beworben** hatten. Es sind dies unter anderem ehemalige Vorstandsmitglieder die zum Teil auch abwesend waren. Diese Stimmen konnten leider nicht gewertet werden. Siehe hierzu auch die Einladungen und Aufrufe in SN30 und 31.

Vorstandeswahlen am 26. 09. 2009

Protokoll

Ort: Dinkelsbühl, kleiner Schranrensaal

Beginn der Wahl: ca. 13:15 Uhr

Anwesende: 97 Mitglieder

Vorwort

Im Rahmen der Mitgliederversammlung der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. am 26.9.2009 in Dinkelsbühl nimmt der Tagesordnungspunkt Neuwahl eine zentrale Stelle ein. Gewählt werden sollen der Vorstandsvorsitzende, seine beiden Stellvertreter, der Kassenwart, der Schriftführer, der erweiterte Vorstand mit Fachreferenten, der Ältestenrat und die Kassenprüfer. Der amtierende Vorstand hat im Vorfeld Herrn Wilhelm Paul, Erlangen, zum Wahlleiter bestimmt.

Durchführung der Wahl, Wahlablauf

Der Wahlleiter Wilhelm Paul stellt sich kurz vor und stellt fest, dass die Einladungen zur Wahl ordnungsgemäß erfolgt sind.

Der Wahlleiter bestellt Dr. Lars Fabritius zum Schriftführer.

Auf Vorschlag des Wahlleiters werden Michael Orendt und Dieter Wolff zu Wahlhelfern bestellt.

Der Wahlleiter stellt fest, dass die Mitgliederversammlung beschlussfähig ist.

Der Wahlleiter stellt fest, dass 97 wahlberechtigte Mitglieder anwesend sind und dass 13 Mitglieder die Möglichkeit der Briefwahl genutzt haben.

Der Wahlleiter verliest die Liste der Bewerber.

Die anwesenden neuen Kandidaten werden vom Wahlleiter aufgerufen und stellen sich persönlich vor.

Die Wahlscheine mit der Liste der Bewerber werden erläutert und an die anwesenden Wahlberechtigten ausgehändigt.

Durchführen der Wahl: die Mitglieder kreuzen ihre Kandidaten auf dem Wahlschein an und legen die Wahlscheine in die Wahlurne.

Die Wahlversammlung wird um ca. 13:45 Uhr beendet.

Wahlleiter, Schriftführer und Wahlhelfer zählen die abgegebenen Stimmen aus.

Wahlergebnis

Die Auszählung der Stimmen ergibt folgendes Wahlergebnis:

Abgegebene Stimmen inklusive Briefwahl	110 Stimmen
Davon gültige Stimmen	110 Stimmen
Ungültige Stimmen	keine

Dr. August Schuller wird mit 104 Stimmen zum Vorstandsvorsitzenden gewählt.

Zu Stellvertretenden Vorsitzenden werden Hermann Theil mit 108 Stimmen und Günter Czernetzky mit 99 Stimmen gewählt.

Alle weiteren Wahlergebnisse sind der beigegeführten Liste zu entnehmen.

Das Wahlergebnis wird vom Wahlleiter im Rahmen der Nachmittagsveranstaltung verkündet.

Der Wahlleiter holt die Zustimmung der anwesenden Kandidaten zur Annahme der Wahl ein.

Schriftführer Dr. Lars Fabritius

Wahlleiter Wilhelm Paul

Wahlhelfer Dieter Wolff und Michael Orendt

Foto: L. Geddert



Wahlleiter Wilhelm Paul

Foto: Walter Lingner



Kassenprüfer Richard Jakobi

Foto: Walter Lingner



Berichterstatte H. Theil

Foto: Walter Lingner



Impressum

Schäßburger Nachrichten

HOG Informationsschrift für Schäßburger in aller Welt

ISSN 0949-9121; Erscheinungsweise zweimal jährlich

Herausgeber: Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V.

(www.hog-schaessburg.de),

c/o Hermann Theil, Daimlerstrasse 22, 74189 Weinsberg

• Vorsitzender des Vorstandes:

Dr. August Schuller, Edith-Stein-Straße 34, 68782 Brühl

Bankverbindung: Volksbank Flein-Talheim eG,

BLZ 620 626 43, Konto. Nr. 56771002,

BIC: GENODES1VFT, IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02

Redaktion: Dr. August Schuller (verantwortlich),

Brühl, Tel.: 06202 9703864,

E-Mail: august.schuller@hog-schaessburg.de

• Hermann Theil (Koordination), Weinsberg, Tel.: 07134 2883,

E-Mail: hermann.theil@hog-schaessburg.de

• Günter Czernetzky München/Berlin, Tel.: 0179 1176456,

E-Mail: g.czernetzky@hog-schaessburg.de

• Hans Orendi, Mülheim, Tel.: 0208 360324,

E-Mail: hansorendi@gmx.de

• Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268,

E-Mail: erika.schneider@hog-schaessburg.de

• Helwig Schumann, Untergruppenbach, Tel.: 07131 702300,

E-Mail: helwig.schumann@hog-schaessburg.de

Mit Namen gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht der Redaktion dar. Die Redaktion behält sich Sinn wahrende Überarbeitungen, Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Lektorat: Astrid Bernek, Bremen, Tel.: 0421 3968175,

E-Mail: astrid.bernek@t-online.de

• Gerd Schlesak, Tamm, Tel.: 07141 605648,

E-Mail: cgs-schlesak@t-online.de • Marion Schotsch, Freiburg, Tel.: 0761 4895280, E-Mail: schotsch@gmx.de

• Wiltrud Seiler, Schorndorf, Tel.: 07181 21288

• Hanni Markel, Nürnberg, Tel. 0911 66270,

E-Mail: michael.markel@web.de • Dr. Rhein, Niedernhausen, Tel.: 06127 2512, E-Mail: dierheins@gmx.de

Grundkonzept, Layout, Satz: Büro h2a Heidenheim,

Ansprechpartnerin Helga Klein Tel.: 07321 272668,

E-Mail: h.klein@h2-a.de (www.h2-a.de)

Druck: Druckerei Bairle, Dischingen,

Ansprechpartner Martin Pampuch, (www.bairle.de)

60 Jahre Verbundenheit mit ehemaligen Klassenkolleginnen und -kollegen

Es war eine politisch, sozial und wirtschaftlich sehr turbulente Zeit, als die Teilnehmer dieses Klassentreffens im Jahr 1949 die 7. Klasse beendeten. Nach dem Ende des Krieges und den folgenden Deportationen und Verhaftungen, nach Enteignung und Vertreibung vieler Familien aus ihren Häusern, wurden 1948 auch die kirchlichen Schulen verstaatlicht und durch die Schulreform umstrukturiert. In diesen Wirren des Umbruchs waren die deutschen Schulkinder in allen möglichen und unmöglichen Gebäuden untergebracht, weil man die eigenen Schulgebäude anderen zugeteilt hatte.

Nach der Schulreform wurden die Schüler aus der Volksschule und dem Gymnasium durcheinandergewürfelt und in neuen Klassenverbänden zusammengeschlossen. Zu Beginn des 7. Schuljahres entstanden so zwei neue Klassen. Die einen bekamen ihr Klassenzimmer in der „oberen“ (Bergschule) und die anderen in der „unteren“ Schule (ehemals Knabenschule).

Nach Beendigung der Volksschule trafen sich einige Kollegen im „Seminar“ wieder. Die anderen gingen an verschiedene Schulen, um einen anderen Beruf zu erlernen, oder besuchten das rumänische Lyzeum, um studieren zu können. Es war eine grausame Zeit, in der die „gesunde“ oder „ungesunde Herkunft“ für das weitere Schicksal und die berufliche Laufbahn der Menschen entscheidend war.

Jahre und Jahrzehnte vergingen. Jeder fand seinen beruflichen Weg, gründete seinen eigenen Hausstand oder eine Familie und ließ sich in irgendeinem Teil Rumäniens nieder oder wanderte aus. Inzwischen lebt der überwiegende Teil der beiden ehemaligen Klassen in der Bundesrepublik. Mit den Jahren erwachte in vielen immer mehr der Wunsch, einander wieder zu sehen und zu sprechen.

Der Klassenkollegin Melitta Capesius, ihrem Engagement und organisatorischen Talent ist es zu verdanken, dass sich die ehemaligen Mitschüler seit 1982 in regelmäßigen Abständen getroffen haben: im Schwarzwald, in Ellwangen, in der Nähe von Feuchtwangen, in Nördlingen. Melitta wählte jedes Mal eine schöne Gegend und ein nettes Lokal aus, wo man gemütlich beisammen sitzen und in Erin-

nerungen schwelgen konnte. Bei diesen Zusammenkünften erfuhren alle oftmals sehr Spannendes, ja Abenteuerliches aus dem Leben und Schicksal mancher Klassenkollegen.

Das 7. Treffen fand vom 21. bis 23. Juni 2009 auf dem „Heiligenhof“ in Bad Kissingen statt. Bei dieser Begegnung, 60 Jahre nach Beendigung der Volksschule, durften wir zwei wunderschöne, erfüllte Tage erleben. Von den etwa 50 ehemaligen Schülern waren 22 gekommen; 12 davon mit Partner/in. Aus gesundheitlichen oder anderen Gründen konnten nicht alle an dem Treffen teilnehmen. Leider gab es einen Verstorbenen (Heinz Wolff) zu beklagen, dessen mit einer Schweigeminute gedacht wurde.

Schon während der Kaffeestunde entstand eine ungezwungene, familiäre Atmosphäre und als Außenstehender hätte niemand geglaubt, dass diese Menschen in fröhlicher Runde seit 60 Jahren ihre eigenen Wege gehen und weit entfernt voneinander leben. Auch war kaum zu unterscheiden, ob jemand zum Klassenverband gehörte oder Partner war. Man gehörte einfach dazu.

Die Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ dürfte vielen Schäßburgern bekannt sein, weil sie schon seit Jahren dort Faschingsfeste und Klassentreffen feiern oder an Seminaren teilnehmen.

Begrüßt wurden wir von dem aus Siebenbürgen stammenden Studienleiter Gustav Binder, der uns am nächsten Tag die Sehenswürdigkeiten des hübschen und gepflegten Kurstädtchens zeigte. Während unseres Aufenthalts stand uns neben einem eigenen Speisesaal auch ein größerer Raum zur Verfügung, so dass Gespräche in kleinerem Kreise, aber auch gemeinsame Veranstaltungen möglich waren. Zunächst gratulierten einige Kolleginnen unserer Organisatorin Melitta mit sehr sinnigen Versen zum Geburtstag und überreichten ihr jeweils eine Rose, so dass das Geburtstagskind zuletzt einen Strauß in den Armen hielt. Anschließend erfreuten drei Kollegen die Anwesenden spontan mit einem Instrumentalbeitrag. Die folgenden Stunden bis kurz vor Mitternacht nutzten wir zu Gesprächen und Gedankenaustausch.



Die Nummerierung ist von links nach rechts und von der vorderen- bis zur hinteren Reihe.

1 Melitta Capesius, 2 Ruth Süsz (Kovacs),
3 Helga Klein (Faltin), 4 Martha Feill
(Kubaneck), 5 ... ? Anni (Wolff),
6 Gerdi West, 7 Grete Glockner (Wagner),
8 Gerhard Hermann 9 Lieselotte
Ambrosius, 10 Gerda Kostendt (Schuller),
11 Richard Lang, 12 Hermine (Konrad),
13 Grete Schneider (Polder,) 14 Winfried
Hann, 15 Friedrich Theil, 16 Robert Sladek,
17 Walter Wolf, 18 Hermann Matzak,
19 Josef Kernetzky, 20 Johann Wolf, 21 ... ?,
22 ... ?, 23 Hans Donath, 24 Dieter Wagner.

1 Edith Panisch (Horvath), 2 Hedda Moldovan (Buchholzer), 3 Anneliese Para-Hügel (Hügel), 4 Hildegard Wonnerth (Paska), 5 Doris Binder (Lehrmann), 6 Regina Barth (Barthel), 7 Georg Seiler, 8 Hiltraut ? (Weber), 9 Waltraut Durlessner (Martini), 10 Erika Filp (Szilagy), 11 Gudrun Zerbes (Lukas), 12 Edith Osivnik (Brandsch), 13 Christel Wondraschek (Bartel), 14 Christian Pomarius, 15 Volkmar Hoffmann, 16 Johann Wolf, 17 Gerd Letz, 18 Otto Heinz Leonhardt, 19 Peter Fabritius, 20 Hans Krauss, 21 Johann Zerwes, 22 Karl Teutsch, 23 Martin Umberath, 24 Heinz Wolf, 25 Kurt Roth,

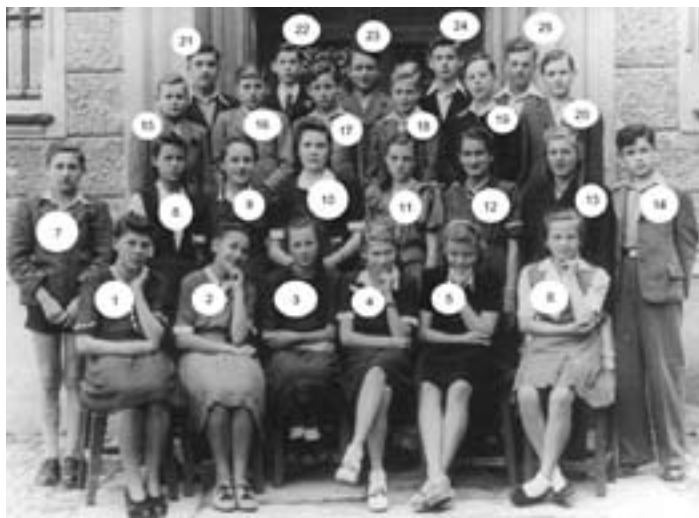
Alles was Spaß macht, hält jung!

Curd Jürgens

...und der Umkehrschluss? Th

Gruppenbild vom Treffen 2009: 1 Helga Klein (Faltin), 2 Doris Binder (Lehrmann), 3 Melitta Capesius, 4 Georg Seiler, 5 Wiltrud Seiler, 6 Hans-Georg Binder, 7 Gertrud Wagner (Lingner), 8 Waltraut Durlessner (Martini), 9 Hans Durlessner, 10 Edith Matzak, 11 Friedrich Theil, 12 Marianne Wagner, 13 Otto Rodamer, 14 Johann Zerbes, 15 Michael Schneider, 17 Hermann Matzak, 18 Lilo Rodamer, 19 Karl Teutsch, 20 Christian Pomarius, 21 Otto Heinz Leonhardt, 22 Martha Löw, 23 Erika Filp (Szilagy), 24 Josef Kernetzky, 25 Günther Lingner, 26 Hans Klein, 27 Meta Pomarius, 28 Dietrich Wagner. Martha Löw war Sportlehrerin der Klasse. Regina Barth, Martha Bruss mit Ehemann, Grete Schneider mit Ehemann und Hans Kraus mit Ehefrau waren bei der Aufnahme des Klassenfotos leider nicht dabei.

Für den Montag war ein reichhaltiges Programm angesagt: Nach dem Frühstück stand ein Stadtrundgang an. Die Sportlichen unter uns benutzten dabei flott den Fußweg, der über die Kiss Salis Therme und die Aussichtsplatte hinunter zum Kurpark führte, während die andern mit dem Taxi zum Treffpunkt im Rosenpark fuhren. Gemeinsam wurde dann die Kuranlage und das schöne Villenviertel besichtigt. Nach dem Mittagessen im Ratskeller unternahmen einige noch eine kurze Bootsfahrt auf der Saale, andere bummelten durch die Stadt oder hielten Siesta. Nach dem Abendbrot fanden sich alle zu einem sehr gemütlichen Beisammensein ein. Es wurde ein interessanter Film über Schäßburg gezeigt, gemeinsam gesungen und



ein Sketch mit Darstellern aus dem Publikum gespielt. Zur Erheiterung trugen ernste und lustige Geschichten und Anekdoten sowie Witze bei, die von mehreren Teilnehmern zum Besten gegeben wurden. Daneben blieb noch Zeit für Gespräche und für das Bestaunen und Austauschen von alten Klassenfotos. Bevor der Abend ausklang, wurde das nächste Treffen in drei Jahren beschlossen.

Das Frühstück am letzten Morgen fiel etwas länger aus, weil es noch viel zu erzählen gab, bevor sich alle wieder auf den Heimweg machten. Das Treffen war sehr schön und es bleibt zu hoffen, dass sich beim nächsten Mal alle so fröhlich wiedersehen werden.

Wiltrud und Georg Seiler, Schorndorf



Die Nummerierung ist von links nach rechts und von der vorderen- bis zur hinteren Reihe.

1 Kurt Roth, 2 Gert Letz, 3 Otto Rodamer, 4 Karl Teutsch, 5 Heinz Wolff, Zweite Reihe von links Otto Heinz Leonhardt, Christian Pomarius, Johann Zerwes, 6 Edith Panisch (Horvat), 7 Doris Binder (Lehrmann), 8 Edith Osivnik (Brandsch), 9 Waltraut Durlessner (Martini), 10 Lehrer Franz Wonnerth, 11 Anne Hügel, 12 Hedda Moldovan (Buchholzer) 13 Regina Barth (Barthel), 14 Christel Wondraschek (Barth), 15 Volkmar Hoffmann, 16 Peter Fabritius, 17 Martin Umberath, 18 Hans Krauss, 19 Georg Seiler.

Begeisterung, Anerkennung, Enttäuschung, Not und eine Prise Spott

Heiteres und Besinnliches aus dem Leben des Schäßburger Arztes und Botanikers J. C. G. Baumgarten

Auf der Anhöhe des Bergfriedhofs, unmittelbar hinter dem „Botanischen Garten“, trifft man auf ein großes Grabdenkmal, das mit eingemeißelten Rosen geschmückt ist. Die inzwischen entfernten Efeuranken haben ihre kleinen Haftwurzeln in den Stein getrieben und kleine Risse verursacht, die Schrift ist ausgebleichen, aber dennoch lesbar: „Dr. Johann Christian Gottlob Baumgarten, Erforscher der Siebenbürgischen Pflanzenwelt, Doktor der Medicinen u. Philosophie, Stadt- und Stuhlsphysikus in Schäßburg, geb. 7. April 1765; gest. 29. Dez. 1843“. Die Inschrift sagt viel aus und ist dennoch nur eine Andeutung dessen, was Baumgartens Lebensleistung ausmacht. Wie diese zu Stande kam, wie viele Erlebnisse, Freude, Begeisterung, Anerkennung, aber auch Unverständnis, Gefahren, Opfer und Not in seinem Wirken zusammenflossen und nicht zuletzt auch mancher Spott hinzukam, das verraten uns schriftliche Überlieferungen.

Als Baumgarten im Jahr 1793 nach mehreren Tagesreisen mit der Postkutsche aus Wien in Hermannstadt eintraf, war er vorerst ein Gast, der die Pflanzenwelt eines bis dahin ihm fremden Landes kennen lernen wollte. Angeregt durch die schönen siebenbürgischen Gebirgspflanzen, die er im kaiserlichen Garten von Schönbrunn gesehen hatte, versprach sich der junge Arzt und begeisterte Botaniker hier eine reiche Ausbeute für seine Forschungen.

Die „liebliche Wissenschaft“, wie man die Pflanzenkunde auch nennt, war und ist Gegenstand vielfältiger und sehr unterschiedlicher Beschäftigung. Sie wurde im Allgemeinen mehr durch die Brille der Nützlichkeit für den Menschen gesehen. Viel weniger aber stießen der Drang nach umfassender Erforschung der Vielfalt und das Wissen um möglichst viele Arten und ihre Verbreitung auf Verständnis. So war es für die Pioniere der Naturwissenschaften mitunter sehr schwer, außerhalb des Kreises gleich gesinnter Freunde, von ihren Mitmenschen richtig verstanden zu werden. Für viele war es kaum nachvollziehbar, warum man sich einer unscheinbaren Pflanze wegen in waghalsige Abenteuer stürzen oder gar entfernte Gegenden bereisen musste. Konnten denn diese Pflanzen nicht in unmittelbarer Umgebung des Wohnorts gefunden werden, und warum wohl war es notwendig, die alle zu kennen und sich so vielen Gefahren auszusetzen? Das fragte sich so mancher auch von den Zeitgenossen des Schäßburger Arztes und Botanikers J.C.G. Baumgarten, dessen Forschungsdrang, Sammelfreude und Sammlereifer ihn oft an die Grenzen des Machbaren trieben.

Seine abenteuerlichen Exkursionen, besonders in die Karpaten, begannen bald nach seiner Ankunft in Siebenbürgen. Zu Fuß, zu Pferd, aber auch per Leiterwagen und, wenn's nobel herging, mit der Postkutsche, wurden die verschiedensten Ausflüge und Reisen unternommen.

Die Karpaten waren damals kaum erschlossen und nur von Hirtenpfaden durchzogen. Mit schwierigen Fußwegen durch teils undurchdringliches Dickicht und Übernachtung unter freiem Himmel setzte man sich manchen Gefahren aus, wie ein Weggefährte Baumgartens, der mineralogisch interessierte Abbé Joseph Carl Eder aus Hermannstadt, in seinen Aufzeichnungen festhält. Da war man, nach Übernachtung in der behüteten und gepflegten Sommerresidenz Samuel v. Brukensthal in Freck, am 23. Juli 1793 in Begleitung wegekundiger rumänischer Hirten in die Wildnis der Karpaten aufgebrochen, um den Surul zu besteigen und zu erforschen. Dazu schreibt Eder: „Von

Freck ritten wir früh weg und waren um ½ 9 am Fuße des Gebirges... Unten viele Buchen, dann gemischt mit Tannen. Nun ward es so steil, dass wir absitzen mussten und der Weg ging zwischen lauter Tannen... An dem Absatze des Berges, wo wir nun hinkamen, hörten die Bäume auf... Wir trafen auf eine Hürde (Stina). Die Hütte elend, mit Baumrinde gedeckt. Der Schafhirt war mit den Schafen tiefer im Gebirge, sein Weib, schwarz an Haut und Hemde wie reine Kohle, aber eine gutmüthige Baucis, bot uns alles an, was sie hatte, das ist gesäuerte, schon halb zu Käse geronnene Milch. Die Speise schien mir nicht gedeihlich... Nun ging es auf einem Felsen mit lauter Trümmern von Glimmerschiefer bedeckten Abhang fast gegen die Spitze des Berges Surul und ein Paar hundert Klafter unter der Spitze, in einer Bucht, wo einige Tannen und übrigens Wachholderstauden waren, wird Feuer und die Betten zurecht gemacht... In der Nacht wurden die Schafe vom Bären besucht. Wir hörten ihn brummen, die Hunde bellen und die Hirten schreyen und schießen... Früh saßen wir um das Feuer, als plötzlich ein großer Stein wie ein Pfeil gerade über meinen Kopf wegsprang und dann mit grässlichem Getöse ins Thal tiefer hinab stürzte: er war oben vom nackten Felsen lose geworden... Ein Flecken Schnee, in einer Vertiefung gegen Norden war etwa 1000 Schritte von unserem Nachtlager“.

Ängstliches Bangen und Heiterkeit gab es mitunter bei der Überquerung von Gebirgsbächen, oft auf dem Rücken der als Begleitpersonen gedungenen Bauern und Hirten. Franz Neuhauser, der als Landschaftsmaler manchmal an solchen Expeditionen teilnahm, hat einen dieser Ausflüge mit Bachüberquerung zur Erinnerung an einen Scherz in einem Gemälde festgehalten. Das Gemälde zeigt einen rumänischen Bauern, der einen anders gekleideten Mann auf dem Rücken durch einen Bach trägt. Dabei handelte es sich, laut Überlieferung in der zum Bild gehörenden Beschreibung, um den etwas ängstlichen Normalenschulprofessor und Botaniker Joseph v. Lerchenfeld aus Hermannstadt. Der witzige und heitere Apotheker Petrus Sigerus steht mit erhobener Hand am Ufer. In Absprache mit dem rumänischen Bauern sollte dieser auf ein Handzeichen sagen, dass er nicht mehr könne („nu mai pot“ = ich kann nicht mehr), und den Professor mit Abgleiten ins Wasser schrecken.

Von seinem ersten Wohnsitz in Leschkirch, wo Baumgarten durch Befürwortung seines aus Schäßburg stammenden Freundes Dr. Michael Neustädter, Landesoberarzt in Hermannstadt, eine Stelle als Arzt des Leschkircher Stuhls erhalten hatte, wurden noch viele Ausflüge in die Südkarpaten unternommen. Aber auch später, als er, wiederum auf Neustädters Empfehlung, ab 1801 die Stelle als Stadt- und Stuhlsphysikus in Schäßburg angetreten hatte, waren die „Transylvanischen Alpen“ öfter das Ziel seiner botanischen Forschungsausflüge. Das ging beispielsweise von Arpaş, Drăguş, Viştea bis auf die höchsten Bergspitzen, wo Baumgarten manche seltene Pflanze von gefährlichen Felsklippen geholt und sie danach für die Wissenschaft neu beschrieben hat.

Baumgarten musste nicht immer in die Berge gehen, um sich in Gefahr zu begeben. Dazu genügten auch Felsen, wie jene der Repser Burg, wo es ihm viel kläglich erging als im Hochgebirge. Eine kleine unscheinbare Felsenpflanze, ein Hungerblümchen, hatte ihn auf einen Vorsprung des Basaltkegels gelockt, von wo er nicht mehr allein heruntersteigen konnte. Mitleidige Repser Bürger holten den

um Hilfe rufenden Gelehrten mit Leitern vom Felsen herunter und lachten ihn samt seinem Blümchen, das der Grund seiner Klettertour gewesen war, aus.

Aber nicht nur in schwindelnder Höhe konnte es interessant sein, sondern auch in den geheimnisvollen Tiefen. Einmal fand man den vermissten Doktor Baumgarten halb erstarrt in einem Brunnen-schacht, in den er auf einer Leiter hinabgestiegen war, um Moose und Flechten zu untersuchen. Dabei hatten ihn Fußkrämpfe befallen, so dass er, wie überliefert wird, „nur noch mit dem Rest der erschöpften Kräfte“ die Leitersprossen festhalten konnte.

Auch in Schäßburgs weiten Wäldern konnte man jedoch die Zeit vergessen und sich verlaufen. Seiner Familie machte er öfters durch langes Ausbleiben Sorgen. Als er mal wieder nicht heimkam, schickte sein Schwiegersohn, der bekannte Rektor des Schäßburger Gymnasiums Friedrich Thellmann, die Lehrer aus, um den verlorenen Doktor in Wald und Flur suchen zu lassen.

Mit viel Begeisterung, aber auch vielen Gefahren, Aufopferung und Entbehrungen hat Baumgarten seine botanischen Schätze zusammengetragen und eine große, auch heute bedeutende wissenschaftliche Sammlung angelegt. Daneben begründete er auch ein großes Universalherbarium, dessen Belege sich durch Tauschbeziehungen aus aller Welt zusammenfanden, teils aber auch durch schweres Geld angekauft wurden. Die „Wunschlisten“ seiner Tauschpartner wurden immer länger, und so hieß es zuweilen auch: „Alles aus Ihrem merkwürdigen Siebenbürgen ist mir lieb, schicken Sie, so viel Sie können!“ Nicht nur der Ankauf, sondern auch der Versand durch Postkutschenverkehr war teuer und musste von ihm selbst bestritten werden. Zu den Sammlungen kamen Reisen nach Wien hinzu, die er zur Dokumentation im Hinblick auf die Herausgabe seiner Flora Siebenbürgens unternehmen musste. Auch die zur Ausarbeitung seiner Flora notwendigen Fachbücher kosteten viel Geld. So begannen nach einer Reihe von Jahren die Geldsorgen schwer zu drücken, und zwar nicht nur ihn, sondern seine ganze, zahlreiche Familie, so dass Frau Baumgarten, geb. Elisabeth Hager aus Reps, besorgt um die Zukunft, öfters zu ihren sieben Kindern sagte: „Kinder, werdet was ihr wollt, und heiratet wen ihr wollt – nur keinen Botaniker!“

Für seine botanischen Forschungen und Reisen im Lande hatte der deutsche Gelehrte aus der Niederlausitz, der inzwischen in Schäßburg heimisch geworden war, Beistand und Unterstützung erhalten. Das Gubernium stellte ihm Geleit- und Schutzbriefe aus, in denen

Behörden, Professoren, Pfarrer, Lehrer, Ärzte, Beamte aufgefordert wurden, Baumgarten auf seinen Reisen nach Kräften zu unterstützen, was dann auf vielfältige Weise geschah. Doch ehrte man in ihm nicht nur den Wissenschaftler, sondern auch den praktischen Arzt, der überall mit Rat und Tat zur Stelle war, wo man seine Hilfe brauchte.

Als schließlich im Jahr 1815, nach 23 Jahren harter Arbeit, Baumgartens Hauptwerk, die Flora Siebenbürgens, druckfertig war, fand er nur in Wien einen Verleger, der jedoch sehr harte Bedingungen stellte. Baumgarten sollte kein Honorar bekommen und dazu noch den sechsten Teil der Druckkosten selbst bezahlen. Ein weiteres Problem, dass die Geldmittel der Familie beanspruchte und verringerte. Obwohl Baumgarten sein Werk auf Lateinisch verfasst hatte, um ihm eine breitere Streuung zu sichern, fand es wenig Absatz.

Wie wenig Interesse selbst fachverwandte Zeitgenossen damals an derartigen wissenschaftlichen Werken hatten, schildert der Apotheker Petrus Sigerus aus Hermannstadt in humorvoller Weise in einem Brief an seinen Freund Dr. Baumgarten in Schäßburg mit folgenden Worten: „Sie wissen aber nur zu gut, wie wenige Menschen Sinn für das Fach haben und zwar auch unter denen, die ihn von Rechts wegen haben sollten. Erst gestern erlebte ich über diesen Punkt eine lustige Anekdote, die ich Ihnen doch erzählen muss. Ein auswärtiger Apotheker-Kollege kaufte etwas von mir, bei welcher Gelegenheit ich es nicht unterließ, ihm als Kunstverwandten, Ihr Buch „Enumeratio.“ noch möglichst ans Herz zu legen, indem ich noch hinzufügte, dass ich ihm dasselbe noch unter dem Ladenpreis, nämlich mit 33 fl. Wiener Währung verschaffen könnte. Er schwieg einige Zeit, dann sagte er zu mir: es ist doch ärgerlich, dass man heuer keine harten Schweinefette zu kaufen bekommt, sondern lauter weiches! – Sagen Sie mir lieber Freund: wie viele Jahre müsste er noch leben, um mehr Geschmack an der Wissenschaft, als am Schweinefett zu finden“.

Und dennoch lebt Baumgarten fort in der Erinnerung seines Wahlheimatlandes, dessen wissenschaftlicher Ehre er, wie Franz Friedrich Fronius später schrieb, „seine besten Kräfte und sein ganzes Vermögen geopfert hat“. Auch Heinrich Höhr gedachte seiner in Hochachtung und verehrte in ihm „nicht nur den berühmten und verdienten Erforscher und gediegenen Kenner der einheimischen Pflanzenwelt, sondern auch den edlen, hoch gesinnten Menschen, den hilfsbereiten Arzt und nicht zuletzt den Mann, der mit ganzem Herzen und ganzer Seele ein Schäßburger war, wenn auch seine Wiege fern von hier – in Deutschland stand“.

Erika Schneider, Rastatt

Repsér Burg, Archivbild



Schäßburger Namenskunde

Salmen

Im Jahr 1367 war Comes Salomon das Stadtoberhaupt in Schäßburg – comes civitatis Segusuar. (Ub 2 283). Gustav Schotsch schrieb in den Schäßburger Gymnasialprogrammen über die Schäßburger Namen und führte mehrere Schreibarten des Namens an: 1621 Salmen, 1625 Sallmann, 1647 Salamon, 1685 Salman, Saalmann.

Weisen diese Namen auf den biblischen Königsnamen „Salomo“ hin? Gustav Kisch bezweifelte das und erklärte: Der Salman war der germanische Mittels- und Gewährsmann einer „Sal“ und führte die rechtliche Übergabe eines Gutes als Testamentsvollstrecker, Vormund und Schutzherr durch. – Belege aus siebenbürgischen Quellen fehlen allerdings für den Gebrauch dieses Begriffes.

Deutsche Namenforscher lassen nicht nur eine einzige Deutung gelten. Es wird noch erwähnt, dass ein Salbuch das Grundbuch ist und mit Sal auch ein feuchtes, sumpfiges Gelände bezeichnet wurde. Der Name kann aber biblischen Ursprungs sein und die schöne Bedeutung der Friedfertige haben. Es gilt also, mehrere Möglichkeiten zu erwägen und gelten zu lassen: Testamentsvollstrecker als eines Amtes, Wohnstättenname als an der Sal Wohnende oder den Ursprung im Namen des weisen Friedenskönigs zu sehen.

Wenn ein Siebenbürger sich vor fünfhundert Jahren als Thomas Salomon oder als Thomas Salomonis ausgab, so neigte er jedenfalls mehr zum biblischen Omen seines Namens.

Salomo, „der Friedliche“ = „Friedrich“, der Sohn Davids und der Bath-Seba, auch „Jedidja“ = Geliebter des Herrn, genannt, war von 965-925 König in Israel. Seine Größe bestimmte zuerst, dass er als junger Regent betete: „Herr, mein Gott, du wollest deinem Knecht ein gehorsames Herz geben, dass er dein Volk richten möge und verstehen, was gut und böse ist“ (1 Kön 3, 9). Seine Weisheit zeigte sich im klugen Richterspruch (1 Kön 3,16.28), als er durch einen anscheinend grausamen Befehl, ein lebendiges Kind unter die streitenden Mütter zu zerteilen, die rechte Mutter des Kindes erkannte und das Kind ihr zusprach.

Hann

Dieser Name wird vom Namen Johannes und vom Amt des Hannen abgeleitet. Von Johannes, weil Hann wie eine Abkürzung anmutet, und vom Hannenamt, weil die Richter der sächsischen Ortschaften so bezeichnet wurden.

Das Siebenbürgisch-Sächsische Wörterbuch weist dazu noch auf das Zahlwort „Hundert“ hin, althochdeutsch „hunno > hundo“. Der Hann hatte, wie früher der Gräf, die Mannschaft eines Ortes in den Heerzügen des ungarischen Königs zu führen, wohl eine Hundertschaft. Ein Stadthann war erster Polizei- und Wirtschaftsbeamter des Ortes, Bürgermeister. Dem Hannen unterstand die Ortsgerichtsbarkeit zusammen mit den Geschwornen (Jurați). Über die Hannenrechnung wurde Buch geführt.

Die Redewendung „der Hann, der Herr“ wurde zur Formel. Sie ist 1557 bezeugt. Das Hannenamt verursachte mehrere sprichwörtliche Wendungen, die bis heute gebraucht werden:

„Den Wuulf zem Hanne mächen“ = Den Wolf zum Hannen machen.
- Einen, der sich als Ungerechter herausstellt, mit Aufgaben betrauen, der die Schafe seiner Leute frisst ...

„Ech wäll em schin Hann sen“ = Ich will ihm schon Hann sein - ihn meine Autorität empfinden lassen.

„E sätzt wä en Hann“ = Er sitzt wie ein Hann, wird über einen Herrschüchtigen gesagt.

„Hannegescheefer“ (Hannengeschäfte) sind wichtige Sachen, die nicht jeden etwas angehen und doch jeden betreffen. Die Redensart vom Hannengeschäft meint, dass man sehr beschäftigt ist, ironisch Wichtigtuerei oder dass man lästige Aufgaben zu erfüllen hat.

Damasus Dürr, der Dechant des Unterwaldes, sagte 1572 in einer Predigt: „Der Honn mit den geschwornen und burgern haben das Ampt, das sie für die gemein und für den hattert sorgen sollen.“

Pfr. i.R. Dr. Rolf Binder, Ahorn-Eubigheim

Herzliche Glückwünsche und „nor de Geseangt!“

Wir gratulieren den Jubilaren 2009



103 Jahre alt wurden:

Maria Kamilli geb. Staffend, Karlsruhe

102 Jahre

Franz Seiler, Nürnberg

101 Jahre

Auguste Keul geb. Hermann, Bad Dürkheim

100 Jahre

Gertrud Barth geb. Orendi, Gundelsheim; Erna Polder geb. Hermann, Unterschleißheim; Johanna Reiner, Gundelsheim

99 Jahre

Anna Leonhardt, Wiehl; Michael Polder, Unterschleißheim

98 Jahre

Kurt Leonhardt geb. Geretsried;

97 Jahre

Stefan Dâmboiu, Landshut; Eva Fabritius geb. Albert, Lauffen;

Gertrud Fröhlich, Rimsting; Ada Kaunz, Göppingen; Erna Kutschera

geb. Weisskopf Gerabronn; Anna Paul geb. Neckel, Böblingen

96 Jahre

Gerhard Barner, Wiernsheim; Gertrud Theil, Glonn; Wilhelm Wagner, Bergisch Gladbach

95 Jahre

Johann Bell, Nürnberg; Rosa Böhm, Ludwigshafen; Erika Gärtner, München; Johanna Glatz geb. Henning Offenbach; Herta Henning geb. Hertel, Neu-Isenburg; Vilma Hübner, Bad Windsheim; Rosina Seiler, Nürnberg

94 Jahre

Elsa Fogarasi geb. Eisert Bonn; Gheorghe Gaina, Ludwigshafen; Auguste Loydl geb. Matyas, Gundelsheim; Karl Toteanu, Ulm

93 Jahre

Erika Bucinski geb. Wondratschek, Heilbronn; Friedl Leonhardt geb. Friedrich, Geretsried

92 Jahre

Elisabeth von Beckerath, Regensburg; Maria Böske geb. Haraszthy, Bielefeld; Ernst Wilhelm Hann, Ludwigshafen; Stefan Konrad, Nürnberg; Gertrud Schwarz, Freiburg; Erwin Weißkircher, Kaindorf 6, Österreich; Erna Zenn, Westerbürg

91 Jahre

Ruth Dürr geb. Schwarz, Wiehl; Otmar-Erhard Gitschner, Walting; Gertrud Hann, Bad Nauheim; Gerhard Lang, Grevenbroich; Elsa Polder, Ulm; Else Rauch, Leer; Marianne Schaser, Schwabmünchen; Anna Theil, Wolfsburg/Vorsfelde; Elisabeth Veresch, Niederaichbach; Gerda Ziegler geb. Schuller, Heidenheim; Alfred Zimmermann, Bietigheim-Bissingen

90 Jahre

Helene Auer, Amberg; Hedda Barth, Gunzenhausen; Ilse Essigmann geb. Rehner, Lechbruck; Hedda Fronius, Lohr a. Main; Johann Hellwig, Leinfelden-Echterdingen; Ilse Jenny geb. Homner, Bad Rappenau; Magdalene Kamilli, Hagenow; Herta Lang, München; Elfriede Matyas, Gundelsheim; Anneliese Orendi, Butjadingen; Gerhard Reitmann, Königslutter; Michael Röhrich, Kaufbeuren; Johanna Sandor, Schorndorf; Erika Schönauer, Rosenheim; Erhard Stinzel, Freiburg; Liselotte Weprich, Heilbronn

89 Jahre

Marianne Andrae, Geretsried; Emma Folkendt, Düsseldorf; Karl Frank, München; Edda Gegesy, Ludwigshafen; Johanna Gottschling, Rastatt; Maria Hietsch, Freilassing; Maria Hinz, Freiburg; Marianne Keul geb. Kamilli Nürnberg; Erhardt Michael Klein, Augsburg; Katharina Lamprecht, Traunreut; Kurt Leonhardt, Augsburg; Edith Machat, Geretsried; Friedrich Menning, Bempflingen; Marianne Schiffbäumer, Heilbronn; Erna Schlattner, Stuttgart; Walter Schmidt, Gummersbach; Ilona Schwarz, Erlangen; Ilse Zelgy geb. Leverenz, Alfeld

88 Jahre

Paul Abraham, Freiburg; Johann Balint, Wolfsburg; Katharina Bayer Flein; Roswitha Binder, Rastatt; Gerhard Folberth, Bad Vilbel; Johann Gaber, Bielefeld; Grete Graeser geb. Müller Mannheim; Gerda Hann, Bad Dürkheim; Ewald Hollitzer, München; Alfred Karres, Gummersbach; Gertrud Kestner, Gunzenhausen; Maria Kraus, Fürth; Martha Manchen, Obernzenn; Hildegard Maurer, Ingolstadt; Herta Mettert geb. Eisert Haar; Erika Miku, Nürnberg; Wilhelm Scharscher, Schechingen; Adele Juliana Schieb, Coesfeld; Hermine Schmidt, Norderstedt; Susanne Schmidts, Augsburg; Georg Schuster, Großrosseln; Anna Sibiceanu, Dortmund; Julius Sill, Frankfurt; Anneliese Taschler geb. Haraszthy, Geretsried; Viktor Teutsch, Ludwigshafen; Eduard Theiss, Rastatt; Irmgard Thiede, Schöningen; Herta Tillemann, Rimsting; Kurt Weber, Sachsenheim; Anna Wenrich, Nürnberg; Hedda Josefine Wolff, Gummersbach; Robert Wolff, Heilbronn; Johann Ziegler, Crailsheim;

87 Jahre

Regine Andrae geb. Baltres Hof; Anna Dâmboiu geb. Kinn Landshut; Gertrud Daubner, Löhne; Santa Fernau geb. Balthes, Bonn; Sofia Frank geb. Wallisch, München; Margarete Gross, Wiehl; Robert Gross, Gießen; Wilhelm Hann, Traun; Annemarie Horvath, Freiburg; Ingeborg Kotsch, Villingen-Schwenningen; Gertrud Lehmann, Mutzsch/Prösitz; Franz Eugen Lissai, Bonn; Evemarie Lucas, Sankt Augustin; Rita Martini geb. Gross, Erding; Aurel Miku, Nürnberg; Johanna Helene Müller, Göttingen; Grete Neuner, Augsburg; Erna Roth geb. Oberth Feucht; Hans Kurt Roth, Mainz; Maria Schenker, Traunreut; Kunigunde Schuller, Althengstett; Paul Tausch, Nürnberg; Coloman Tuli sen., Hamburg; Elfriede Wagner, Kalletal; Ilse Weißkopf, Nürnberg

86 Jahre

Margarete Arz, Freilassing; Wilhelm Bässler, Nürnberg; Alfred Binder, Hattenhofen; Margarete Drexler geb. Baumgarter, Rottenbuch; Ernst Ehrlich, Nürnberg; Georg Gheorghita, Waldkraiburg; Gerhard G. Gross, Etobicoke Ontario, Canada; Hans Roger Haner, Berlin; Gertrud Jänner, Hamburg; Maria Pauline Jost, Nauheim; Hilde Kantor, Fürth; Hildegard Kantor, Nürnberg; Hermine Krulitsch, Nürnberg; Eva Löw geb. Petrowitsch, Geretsried; Reinhold Martini, Graz, Österreich; Rosina Maurer geb. Monyer, Bonn; Rosa Reitmann, Königslutter; Irene Ruginescu geb. Pintea Schwaikheim; Hermine Scharscher, Schechingen; Michael Scheel, Bad Mergentheim; Constantin Schenker, Traunreut; Grete Schmidt, Bad Hersfeld; Hedwig Schuster, Bonn; Ortrun Scola, München; Alexander Spac, Sachsenheim; Elisabeth Thalmann, Mössingen; Agnetha Wellmann, Nürnberg; Margarethe Zebisch, Mannheim

85 Jahre

Gerda Adleff geb. Wagner, Schleiden; Dorothea Andrae geb. Ziegler, Ingolstadt; Albert Arz, Udingen; Otto-Erich Bänder, Sulzbach; Wilhelm Baumgärtner, Löchgau; Helmut Beer, Laatz, Edith Berger, Stegen; Gertrud Binder geb. Bodendorfer Hattenhofen; Sofia Binder, Traunreut; Richard Dengel, Würzburg; Richard Ernst, Nürnberg; Katharina Fabian, Leverkusen; Emma Gunesch geb. Scharscher Bergneustadt; Hans Hedrich, Wiehl; Ilse Heidel, Würzburg; Sara Henning, Minden; Erika Elfriede Kraus, Duisburg; Maria Kraus geb. Gierling Düsseldorf; Katharina Kremer, Leverkusen; Alfred Leonhardt, Emlichheim; Götz Leonhardt, Graz, Österreich; Marianne Menning, Bempflingen; Grete Roth geb. Roth, Mainz; Julius Sass, Tg. Mures, Rumänien; Auguste Schnabel, Heilbronn; Martha Schneider, Tübingen; Heinz Schönenbach, Remscheid; Maria Schuller, Villingen-Schwenningen; Melitta Juliana Schuster, Windsor Ontario, Canada; Hildegard Theil, Esslingen; Anna Untch, Fürth; Grete Velescu geb. Gitschner, Ingolstadt; Ilse Wester geb. Gross, Köln; Katharina Zerbes, Bad Wörishofen

84 Jahre

Gertrud Avram geb. Gottschling, Rastatt; Karl Balint, Wolfsburg; Katharina Binder, Fürth; Oskar Breihofer, Wiehl; Elisabeth Buchholzer, Stuttgart; Katharina Depner, Wiehl; Katharina Dunjel, Fürstfeldbruck; Katharina Ebner geb. Zoldt Königsbrunn; Ludovic Gabor, Gochsheim; Erika Haner geb. Weber, Ditzingen; Johanna Jancu, Nürnberg; Siegfried Jobi, Wiehl; Gertrud Kamilli, Schnellendorf; Lieselotte Kankowsky geb. Markus, Regensburg; Gustav Karres, Hamburg; Johann Keul, Würzburg; Michael Konrad, Geretsried; Johann Kramer, Stuttgart; Leonhard Kremer, Leverkusen; Wilhelm Lienert, Hamburg; Sigrid Ingeborg Maschalko geb. Fronius, Nürnberg; Hedwig Matei, Diepenau; Emil Meltzer, Löhne; Ioan Popa, Ludwigshafen; Martha Ruddies, Siegburg; Margarete Schuller, Freilassing; Titus Skopczinski, Nürnberg; Marius Spiegel, Bad Hersfeld; Hilde Suci, Alfter; Katharina Teutsch, Stuttgart; Johann Theil, Esslingen; Martha Katharina Theil, Esslingen; Susanna Theiss geb. Scheel, Nürnberg;

Johann Wellmann, Nürnberg; Hans-Otto Wolff, Rosenheim; Margarete Zikeli, Ingolstadt; Martha Zimmermann, Bregenz

83 Jahre

Karl Adleff, Augsburg; Elfriede Baier geb. Polder, Seukendorf; Erna Baku geb. Sporer, Ingolstadt; Georg Binder, Mettmann; Heinz Brandsch, Leipzig; Else Cseh-Lang, Offenbach; Maria Damian geb. Sigmund, Fürth; Helly Deutschländer, Weinsberg; Regine Eder geb. Lingner, Wolfsburg; Elfriede Fabian geb. Haner, Nürnberg; Helga Fabini geb. Schmidt, Bonn; Odette Fabritius geb. Kovacs, Germering; Walther Flechtenmacher, Lübeck; Hartmut Fredel, Traunreut; Gerd Frowein, Lauenau; Irmgard Charlotte Fugata geb. Winter, Ingolstadt; Irmgard Gaina geb. Konst, Ludwigsburg; Ilse Gätej, Eckental; Gertrude Geisberger, Amberg; Emil Haner, Ditzingen; Klaus Haydel geb. Popescu, Düsseldorf; Edith Hedrich, Wiehl; Hedwig Heitz, Biberach; Julius Henning, Pforzheim; Martin Höchsmann, Böblingen; Elisabeth Jickeli, München; Christa Jobi geb. Winkler, Wiehl; Katharina Karres geb. Sonntag, Gummersbach; Katharina Kramer, Stuttgart; Irmgard Kriner, Villingen-Schwenningen; Wilhelmine Lahni, Ratingen; Erika Leonhardt, Winnenden; Marianne Letzgeb. Gunesch, Germering; Ruhtraut Markeli, Limburg/Lahn; Emma Meltzer geb. Ebner Löhne; Rosina Miess, Nürnberg; Hermine Mihai geb. Ehrmann, Ingolstadt; Anna Scheel, Bad Mergentheim; Gretelotte Scheipner, Baltmannsweiler; Alfred Schuller, Köln; Wilhelm Schuller, München; Richard Wagner sen., Roßtal; Margarete Zickeli, Düsseldorf

82 Jahre

Josef Beer, Rastatt; Rudolf Beer, Rüsselsheim; Rothild Binder, Fürth; Gustav Fritsch, Düsseldorf; Anna Gottschling, Ingolstadt; Anna Guțiu, Kaufering; Edith Hayn, Mönchengladbach; Edeltrude Hudea-Roth, Karlsruhe; Edith Islik geb. Gross, Köln; Paul Kristyn-Petri, Gräfelfing; Katharina Krug, Nürnberg; Kornel Kwieczinsky, Neu-Ulm; Rita Langer, Nürnberg; Otto Erwin Leonhardt, Dachau; Hans Richard Lienert, Göttingen; Richard Löw, Bietigheim-Bissingen; Roland Ludwig, Deizisau; Anna Mathias geb. Wagner, Hoisdorf; Albert Möckesch, Heidelberg; Magdalene Mühsam geb. Haraszthy Lechbruck; Ernst Müller, Weissenburg; Rudolf Paul, Würzburg; Herta Popa, Ludwigsburg; Michael Schmidt, Heidenheim; Martha Schwarz, Freiburg; Kurt-Walter Stürzer, Sindelfingen; Ilse Theiss, Rastatt; Brigitte Toth, Frankfurt; Helga Wolff geb. Wonner, Heilbronn; Wilhelm Zay, Gummersbach; Hans Zikeli, Bietigheim-Bissingen; Michael Zikeli, Nürnberg; Regina Zikeli, Nürnberg

81 Jahre

Georg Martin Baku, Ingolstadt; Gisela Beer geb. Frömling, Laatzen; Hilde Bertleff, Bonn; Michael Bielz, Mannheim; Andreas Binder, Fürth; Erich Bodendorfer, Gröbenzell; Lilli Edith Bogolea, Nürnberg; Ruth Dengel, Ahrensburg; Georg Deppner, Nürnberg; Julius Ebner, Königsbrunn; Egon Eisenburger, Lauenhagen; Alfred Filep, Waiblingen; Sofia Filep geb. Kramer, Waiblingen; Erhard Fritsch, Ludwigsburg; Josef Gross, Dornbirn; Johann Hain, Stuttgart; Johann Hientz, Mannheim; Adele Keul geb. Lurtz, Würzburg; Hermine Kinn, Nürnberg; Maria Kinn, Stein; Rosina Kraft geb. Schotsch, Coburg; Annemarie Leonhardt, Nordheim; Selma Edith Lienert, Göttingen; Rosemarie Lingner, Ratingen; Rosemarie Ludwig, Plochingen; Ruth Mărșanu geb. Lukas, Düsseldorf; Margot Martin, Stolberg; Michael Mathias, Nürnberg; Aurel Opriș, München; Elisabeth Polder, Nürnberg; Katharina Polder geb. Funtsch, Freiberg; Robert Radler, Neu-Ulm; Martin Risch, Fürth; Johann Schenker, Nürnberg; Walter Schuster, Nürnberg; Johann Schwarz, Baiersdorf; Michael Teutsch, Stuttgart; Gerhardt Theiss, Nürnberg; Günther Hugo Wagner, Rüsselsheim; Margarete Wagner, Würzburg; Anneliese Weber, Sachsenheim; Elisabeth Weinhold, Ellwangen; Georg Weinhold, Ellwangen; Hildegard Welther, Sauldorf; Johann Weprich, Schlüchtern; Maria Witthöft, Norderstedt; Sofia Ziegler, Crailsheim; Reinhold

Zimmermann, Fürstenfeldbruck

80 Jahre

Rolf Borchert, Langelagen; Hedwig Deppner geb. Capesius Osterode; Martin Drotleff, Stuttgart; Hilda Filip geb. Enzinger, Brensbach; Elisabeth Folberth geb. Kloos, Heilbronn; Kurt Otto Folberth, Heilbronn; Lieselotte Gross, Dornbirn; Richard Gunesch, Bergneustadt; Erna Habuleac, Fürth; Gerhard Halmen, Wuppertal; Wilhelm Herberth, Lenningen; Marianne Höhne geb. Handel, Heilbronn; Georg Kartmann, Ingolstadt; Josef Kellner, Gummersbach; Erika Knall geb. Wonner, Heilbronn; Rosa Krafft, Wiehl; Maximilian Kriner, Villingen-Schwenningen; Gerda Kwieczinsky geb. Kraus, Neu Ulm; Ada Lehni geb. Lingner, Ulm; Ruth Lissai, geb. Keller, Bonn; Martha Löw geb. Siegmund, Bietigheim Bissingen; Sara Ludwig, Kehl; Johanna Militaru, Pforzheim; Anna Neustädter, Wiehl; Paul Peter, Nürnberg; Hans Pomarius, Bamberg; Gustav Schneider, Köln; Nicolae Stamațiu, Stuttgart; Anna Stolz, Dachau; Maria Magda Szilagyi, Echting; Margarete Terplan-Trimborn geb. Terplan, Odenthal; Maria Tuli, Hamburg; Andreas Wagner, Wolfsburg; Sigrid Weber, Geb. Weiss, Oberhausen; Wilhelm Wegner, Ebersbach; Willhelm Wellmann, Nürnberg; Katharina Weprich, Schlüchtern; Marianne Wulkesch, Aschaffenburg; Eva Zenn geb. Möckesch, Pforzheim; Karola Zultner geb. Kurtz, Heilbronn

75 Jahre

Barbara Adleff geb. Götze, Kamen; Annemarie Biesselt geb. Müller, Ingolstadt; Hans-Peter Böhm, Weingarten; Maria Bucur geb. Polder, Gummersbach; Siegfried Doming, Regensburg; Margarete Donath, Morsbach; Erna Elsen geb. Schuller, Fürth; Waltraut Engberth, Ludwigsburg; Egon Feder, Heilbronn; Luise Fleps, Pforzheim; Edith Fritsch geb. Filpes, Hoheneck; Martin Goos, Geretsried; Maria Paula Graef, Felsberg; Susanna Grau, Worms; Otto Hahn, Würzburg; Rolf Werner Haleksy, Krumbach; Ida Helwig geb. Foof, Ansbach; Agnes Henning, Mannheim; Andreas Hütter, Norderstedt; Grete Josef geb. Hann, Bad Säckingen; Michael Keul, Hirschberg; Felix Konnerth, Rösrath; Franz Kostendt, Oberschleißheim; Karlfritz Leonhardt, Meersburg; Otto Heinz Leonhardt, Vaterstetten; Johanna Letz geb. Hinz, München; Albert Markel, Würzburg; Sara Maurer, Dachau; Sara Menning, Stuttgart; Klaus Nösner, Scheinfeld; Johann Nussbaumer, Heilbronn; Edith Panisch, Stuttgart; Josef Polder, Crailsheim; Josef Polder, Kaufering; Christian Pomarius, Gröbenzell; Katharina Rheindt, Gmünd; Maria Rilki geb. Laazy, Burk; Frieda Roth, Nürnberg; Liane Roth geb. Ossivnik, Bietigheim-Bissingen; Johann Schaaser, Stuttgart; Ingrid Schäßburger geb. Lingner, Ettlingen; Dieter Schlesak, Camaiole, It.; Brigitte Schmidt, Nürnberg; Franz Schneider, Sindelfingen; Heinrich Schuller, Nürnberg; Heinrich Schuller, Aschaffenburg; Andreas Silmen, Ulm; Gustav Stolz, Dachau; Karl Teutsch, Weissach; Friedrich Theil, Wolfratshausen; Annabella Vandory geb. Schmidt, München; Andreas Wagner, Erlensee; Gernot Wagner, Schwaikheim; Reinhardt Wellmann, Wiehl; Margarete Werner, Kutenholz; Trude Wertiprach, Bietigheim-Bissingen; Margarete Wultschner geb. Hayn; Waltraut Zay geb. Faltin, Gummersbach; Andreas Zelch, Bietigheim-Bissingen; Johann Ziegler, Oppenweiler

70 Jahre

Hanneliese Ambrosius geb. Schuster, Wolfratshausen; Anna-Maria Baku, Schorndorf; Klaus Bartmus, Penzberg; Igor Bernek, Bremen; Johann Binder, Pforzheim; Michael Blothar, Heilbronn; Ludwig Brandt, Wien; Klaus Brotschi, Weil im Schönbuch; Stefan Cautil, Nürnberg; Karin Decker-Tath geb. Decker, Königsbrunn; Alfred Depner, Fränkisch Crombach; Carl Derzsi, Bonn; Ingeborg Feder, Heilbronn; Rosa Feder geb. Fritsch, Dinkelsbühl, Michael Fogarascher, Groß-Umstadt; Marianne Gane, Köln; Anneliese Gärtner geb. Feder, Metzingen; Edda Hann geb. Pelder, Binzen; Emmi-Hanna Haydel geb. Kovacs, Düsseldorf; Visa-Aurelia Hendel geb. Nicolau, Waiblingen; Sigrid

Homner, Paderborn; Doris Hönig München; Dieter Hubatsch, Bonn; Hans Hütter, Grettstadt; Sara Hütter, Grettstadt; Hans Imrich, Erlangen; Ernst Keul, Bad Dürkheim; Martin Keul, Schopfheim; Helgard Kraus geb. Miess, Karlsruhe; Hermann Kraus, Karlsruhe; Waltraut Lehrmann geb. Wilk, Heilbronn; Karl Leonhardt, Ellenberg; Regina Ludwig, Köln; Walter Lutsch, Ludwigsburg; Else-Regina Mailath, Oberhausen; Hildemarie Markus, Hof; Ruth Markus-Csernetzky geb. Markus, Heilbronn; Samuel Mathes, Heringen; Gerhardt Meyndt, Bad Salzuflen; Waltraut Misselbacher geb. Jobi, Waldkraiburg; Dieter Moyrer, München; Gotthard Mühsam, Laichingen; Annemarie Müller, Stuttgart; Hedwig Müller geb. Zakel, Heroldsberg; Alfred Müller-Fleischer, Würzburg; Edgar Najasek, Bonn; Kunigunde Najasek geb. Schodl, Bonn; Helmut Nussbaumer, Heilbronn; Hilde Nussbaumer, Heilbronn; Rosina Orendt, Heilbronn; Werner Pakša, Ingolstadt; Johanna Pinte geb. Filp, Aachen; Erika Reiser, Buchholz; Eve Roder geb. Mesch, Nürnberg; Wilhelm Roth, St. Augustin; Elisabeth Schneider, Mönchenglöblich; Anneliese Schuffert, Offenbach; Hermann Schuller, Unterschleißheim; Rudolf Schuller, Nürnberg; Gudrun Schuster geb. Farsch, Hardegsen; Emma Schuster, Norderstedt; Hans-Helmut Sonntag, Straubing; Franz Szilagyi, Wiehl; Michael Thalmann, Esslingen; Alfred Theil, Baar-Ebenhausen; Horst Curt Tontsch, Bruckmühl; Maria Untch geb. Schuster, Wassertrüdingen; Julius Wegmeth, Wachtberg; Erika Wolff, Gummersbach; Margarete Wulkesch, Goldbach; Götz Zebli, Schwäbisch Gmünd; Katharina Zelgy geb. Schenk, Ruppichteröth

60 Jahre

August-Hermann Baltres, Sulzbach-Rosenberg; Victoria Baltres geb. Buta, Sulzbach-Rosenberg; Rudolf Beer, Rüsselsheim; Marina Bela, Düsseldorf; Anne Czika geb. Herbert, Gründau; Aurelia Gjebinsky, Eibelstadt; Melanis Glatz geb. Birthler, Horn-Bad Meinberg; Michael Helwig, Wachtberg; Minodora Henning geb. Privaritura, Pforzheim; Hans-Joachim Hohnroth, Neustadt; Franz Jozsa, Nürnberg; Joachim Müller, Marl; Ester Kloos geb. Lörinz, Saarbrücken; J.-Peter Kloos,

Kumhausen; Ilse Klusch geb. Bloos, Nürnberg; Peter Kratochwill, Oyten; Werner Landa, Erding; Peter Lingner, Düsseldorf; Maria Martini, Ingolstadt; Viorica Moyrer geb. Bucur, München; Senta Angelika Pan geb. Schuster, Münchsmünster; Jürgen Pollak, Norderstedt; Gertrud Rus, Ahrweiler; Katharina Schuster, Stuttgart; Paul Sutac, Kempten; Andreas Thellmann, Nürnberg; Kurt Ungar, Weinsberg; Florentina Wagner, Heilbronn; Edda Wolff geb. Zultner, Mühlacker; Johanna Wulkesch geb. Hatt, Augsburg

50 Jahre

Konrad Arz, Gummersbach; Dorothea Bako geb. Tichy, Lohmar; Christa Barthmes geb. Orend, Geretsried; Annemarie Beer geb. Bucur, Rastatt; Michael Beer, Rastatt; Georg Benning, Schweinfurt; Doris Brandsch, Forst; Katharina Dörner, Böblingen; Gertrud Ebner geb. Jakobi, Villingen-Schwenningen; Ingeborg Ehrlich-Schweizer geb. Knall, Erlangen; Gerhard Fleischer, Traunreut; Florian Frank geb. Poenaru, Esslingen; Rudolf Fritsch, Hohberg; Friedrich Gärtner, Sindelfingen; Erich Gottschling, Nürnberg; Johanne Gottschling geb. Tontsch, Kollenburg; Karl-Harald Graef, Rosenheim; Johanna Grommes geb. Theiss, Egenhofen; Gerhard Hain, Marbach; Irmitraut Hain geb. Bell, Marbach; Christa Hermann geb. Hermann, Worms; Erwin Hietsch, Haag; Pauline Jakobi, Würzburg; Brunhilde Keul geb. Klatt, Mannheim; Sigrid Kloos geb. Gross, Zirndorf; Michael Kraus, Metzingen; Constantin Maita-Filip geb. Maita, Wildflecken; Christa-Dorothea Mikolai geb. Hermann, Worms; Ilse Orendt geb. Gottschling, Coburg; Annemarie Paul geb. Keul, Schorndorf; Georg Paul, Schorndorf; Edith Phillip geb. Szakács, Gmünd; Elke Schapes, Frankfurt; Gerlinde Schenker, Augsburg; Corina Schneider, Regensburg; Monika Schneider, Steinau; Franz Schufferth, Freiberg; Liliane Schufferth, Freiberg; Michael Schuller, Waiblingen; Dietmar Seiler, Stein; Melitta Wagner, Roßtal; Walter Wellmann, Dachau; Cornelia Wolff geb. Andrei, Helmbrechts; Uwe Wolff, Veitshöchheim; Sigrid Zerwes geb. Wagner, Traunreut

Gertrud Barth zum 100. Geburtstag



„Stell Dir vor, ich werde 100 Jahre alt!“, hatte mir Frau Barth, Truditante, im März 2009 anlässlich eines Besuches in Gundelsheim auf Schloss Horneck zugerufen. Es klang ihr so unvorstellbar, dass so viele Jahre vergangen waren. Am 30. Mai 2009 konnte sie dann im Kreise ihrer Familie ihren 100. Geburtstag feiern.

Gertrud Barth wurde am 30. Mai 1909 als Tochter des Stadtarchitekten Gottfried Orendi und seiner Ehefrau Selma geb. Helwig geboren. Nach ihrer Grundschulausbildung besuchte sie das evangelische Lehrerinnenseminar, heiratete jung Stefan Barth und zog nach Mediasch, wobei sie ständig eine enge Verbindung zu Schäßburg aufrecht erhielt.

In ihrem Leben hat Trudi Orendi viele schwere Zeiten durchmachen und sich behaupten müssen. Als der erste Weltkrieg ausbrach, war sie gerade fünf Jahre alt. Als der zweite Weltkrieg begann, war sie 30 Jahre alt, eine junge Mutter mit drei, später vier Kindern. Sie verlor im Alter von 47 Jahren ihren Mann und musste sich und ihre Kinder erhalten und über die Runden bringen. Ihre freundliche, sonnige Art, ihr Optimismus und ihre positive Lebenseinstellung haben ihr über alle schweren Zeiten hinweg geholfen.

Sie wohnt oben im Schloss und erfreut sich täglich an dem schönen Ausblick über das Neckartal, liest, hört Musik und macht täglich ihre Spaziergänge - eine Frau, die weiterhin Optimismus ausstrahlt und sich auch an den kleinen Dingen des Alltags freuen kann und an ihrer Umwelt rege Anteil nimmt. Sie freut sich an den vielen schönen Bildern und Fotos, die sie umgeben und nimmt rege Anteil an dem Werdegang ihrer 14 Enkel und 15 Urenkel.

Die HOG Schäßburg wünscht ihr weiterhin Gesundheit sowie viel Schönes und Erfreuliches!

Erika Schneider, Rastatt

In Heilbronn verstarb im Alter von 103 Jahren die älteste Schäßburgerin

Selma Roth geb. Schuller

Bestattungsfeier am 21. Sept. 2009, 14 Uhr
im „Haus des Abschieds“ in Heilbronn-Böckingen

Liebe trauernde Familien, liebe Angehörige, liebe Trauergemeinde!
„Von seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade“, so lesen wir im Johannesevangelium. Worte, mit denen Johannes der Täufer ausspricht, was er als Vorläufer und Bote von Jesus Christus erfahren und erlebt hat: In Christus kommt Gott uns ganz nahe. Er gibt, was wir zum Leben brauchen, die nötige Kraft, Energie, Zuversicht, Mut, Lebensfreude: alles Gottes Gaben.

„Von seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade.“
Selma Roth, geb. Schuller, Ihre Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, unsere Lehrerin, hätte das nicht anders gesagt, ist doch Gnade die Quintessenz ihres langen, langen Lebens.

„Von seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade“ ist ein Bekenntnis, das in ihrem Leben Gestalt bekommen hat.

Wie jedem auf seine Person zugestimmt, hat sie auch bekommen und immer wieder bekommen, aber es ist ihr auch genommen worden. Was ihr teuer und wichtig schien, musste sie hergeben, die Eltern, die Geschwister, den Ehegatten und auch ihr geliebtes Schäßburg.

Das alles empfand sie jedoch nicht als dumpfes Schicksal. Sie nahm es an, wie es ihr geschickt ward, immer die Bitte im Herzen, den Wunsch: Wenn ich das, auf eigenen Füßen stehend, tragen, ertragen, annehmen kann, wenn ich das bis zum letzten Augenblick und Atemzug darf: „Von seiner Fülle habe ich genommen Gnade um Gnade“, dann bringt mich das Leben nicht um, sondern ich gehe daraus gestärkt hervor und darum will ich Gott dafür danken.

Am 24. Juni 1906, einem Sonntag, kam Selma Roth im Pfarrhaus von Probstdorf im Harbachtal zur Welt. Ihre Eltern waren Johann Schuller, Pfarrer in dieser evangelischen Gemeinde, und Hedwig geb. Rosler. Ihr und ihren älteren Geschwistern, Hedwig und Richard, wurde eine glückliche Kindheit in Geborgenheit geschenkt und, nicht zu ihrem Nachteil, in einer damals nur in sehr enge Grenzen gefassten Freiheit. Sie gab das so Empfangene an ihre Kinder und auch an uns Schüler weiter.

In der Nachkriegszeit verstummten diese Wertbestimmungen, musste man doch, so gut es ging, sich gegen die massive ideologische Bevormundung des Berufslebens und der persönlichen Freiräume verwahren. Was blieb, waren innere, die unverlierbaren Werte.

Was sie immer schon besaß, blieb unverändert: die Begabung, konsequenter Fleiß, Pünktlichkeit, Autorität. Diese, von allen geschätzt, wurde von Schülerinnen und Schülern manchmal auch erlitten.

Gerne fahre ich mit einer in jeder Französischstunde wiederkehrenden Standardeinleitung fort, die lautete: Pour aujourd'hui nous avons appris leçon ..., dann folgte die Ansage der vorbereiteten Hausaufgabe. Heute nun der Nachruf, den wir in Trauer, doch voll Dankbarkeit miteinander bedenken.

Zum Teil schon erwähnt wurden Geburt und Kindheit, der Beruf und dessen Ausübung.

Lassen Sie mich noch einige Lebensstationen anmerken und vertiefen: Wir sprachen von der Geborgenheit im Pfarrhaus in Probstdorf, von einer glücklichen Kindheit. Sie waren aufgeweckte Kinder, die drei Geschwister, stets zu Späßen aufgelegt, mutig und übermütig, auch in schweren Zeiten.

Gute Nachbarn, die es als ehrenvoll erachteten, die Pfarrkinder zu verwöhnen, griffen, da sie es gut meinten, in die Erziehung mit ein, wohl nicht immer zur Begeisterung der Eltern.

Die Geschwister wanderten gerne, begleitet von Pick, dem Jagdhund. Daheim sorgte Rabe Pitz mit seinem Gekrächze für manch heitere Stunde, bis er's zu arg trieb und der gestrenge Vater, zum Kummer der Kinder, den Vogel aus dem Hause verbannte.

In ihren ersten 12 Lebensjahren erlebte Selma Schuller die Zeit der Österreich-Ungarischen k.u.k. Monarchie. In Siebenbürgen war Ungarisch die Landessprache.

Um diese Sprache zu erlernen, musste Selma in eine ungarische Schule. So kam sie nach Oderhellen – Udvarhely und später nach Schäßburg auf die Bergschule, um die Gymnasialklassen zu besuchen, die bis dahin nur Knaben zugänglich waren.

Selma war eine gute Schülerin. Lernen bereitet ihr Freude und sie war fleißig. Fleiß und Ehrgeiz veranlassten sie zum Studium und sicherten ihr nach dessen Abschluss ein zweisemestriges Stipendiat der Evangelischen Landeskirche an der berühmten Universität Sorbonne in Paris. Dort studierte sie zusammen mit Otto Waldemar Roth, genannt Totz, den sie, nach Schäßburg zurückgekehrt, 1935 heiratete.

Vier Kinder kamen zur Welt: Annemarie, Ute, Manfred und Ortrun. Die Familie wohnte in Schäßburg auf dem Burgplatz. Beide, Selma und Otto Roth, unterrichteten als Gymnasiallehrer an der Bergschule. Viele Generationen von Bergschülern lernten vor und nach dem Krieg bei ihnen Französisch, Rumänisch und Lateinisch.

Die Kriegsjahre und die Not der Nachkriegszeit, in der es oft an Geld mangelte und das tägliche Brot knapp war, standen im Zeichen der Existenzsicherung.

Ihre alten Eltern nahm Selma Roth in dieser schweren Zeit zu sich und pflegte auch ihre Schwiegermutter bis zu deren Ableben. Das erforderte ihren Einsatz bis tief in die Nacht. Tagsüber kam sie dann ihren Verpflichtungen als Lehrerin und der Verantwortung als Mutter und Ehegattin nach. Wir, die ehemaligen Schüler, erinnern uns an ihre Strenge und Güte, gerne auch an den Französischunterricht und gedenken ihrer in Dankbarkeit.

Im Ruhestand verwirklichte das Ehepaar seinen größten Wunsch, zu reisen. Mit ihrem Motorroller „Manet“, für den der technisch und praktisch begabte Ehegatte einen Beiwagen bastelte, und später mit einem VW-Käfer bereisten sie Siebenbürgen und Rumänien.

Ende der 70-er Jahre, anlässlich eines Besuches, blieben beide in Deutschland. Hier erlag Ehegatte Otto Roth einem schweren Leiden. Nach nur einem Jahr in Deutschland starb er 1980.

Seit über 29 Jahren ist Selma Roth Witwe. Sie hat das würdevoll getragen. Nach und nach kamen nun die Kinder mit ihren Familien auch in die Bundesrepublik. Nur die Jüngste, Ortrun, verblieb in Schäßburg. Die Tochter, Annemarie Bartmus, die in Heilbronn ganz in der Nähe der Mutter wohnt, nahm sich ihrer an. Zusammen mit dem Ehegatten Kurt betreute sie die immer älter werdende Mutter und war stets für sie da. Die drei Kinder, die auswärts wohnten, kamen so oft wie möglich die Mutter besuchen.

Selma Roth starb am Montag, dem 14. September 2009 im hohen Alter von über 103 Jahren. Ihr sehnlichster Wunsch, auf den Füßen zu bleiben bis zum letzten Augenblick, ging in Erfüllung. Selbst als sie zufolge eines Unfalls von körperlichen Einschränkungen belastet war, verlor sie die Hoffnung nicht, sondern richtete sich immer wieder



auf. Bis zuletzt spielte sie mit ihren Freundinnen zweimal wöchentlich Canasta und mit ihrer Tochter Annemarie Scrabble. Selma Roth war es ein Anliegen, ihre Kinder und deren Familien, dazu gehören 7 Enkel und 11 Urenkel, nach Kräften zu unterstützen, gütig und ausgleichend, aber bestimmt. In den letzten 8 Monaten wurde sie von Frau Maria, einer Pflegefrau aus Rumänien, betreut. Namentlich danken wollen wir ihren Canastapartnerinnen und Freundinnen: Erika Kämpfer, Annemie Scheerer, Oti Hattinger, Grete Scharff.

Wir hörten aus dem Johannesevangelium „Von seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade“ – ein Wort, das zum erfüllten Leben und zu satten 103 Lebensjahren passt, die ihr geschenkt waren.

Im Kreise ihrer Familie hat sie Glück erfahren und es verstanden,

dieses Licht mit Güte und Hilfsbereitschaft und einem guten Quäntchen Humor und Mutterwitz am Leben zu erhalten. Wissend, dass „Geben seliger denn Nehmen“ ist, konnte sie von Gottes Gnade, die er uns in Jesus Christus schenkt, guten Gewissens nehmen und anderen weitergeben.

In so kurz bemessener Zeit kann man das Leben Ihrer geliebten Mutter, Oma und Uroma, Freundin und Verwandten längst nicht in seiner Gänze beschreiben. So begab ich mich in den fragmentarischen Bereich des Betrachters und darf heute mit Ihnen bitten, dass die Heimgegangene in Ihrer Erinnerung unvergessen und in unserer Fürbitte erhalten bleibe und Gott ihr ein gnädiger Richter sein möge, der sie in seinem Frieden birgt, in Ewigkeit. Amen.

Pfarrer i.R. Peter Madler, Heilbronn

Begeisterte Lehrerin, weltoffen und sozial engagiert

Zum Gedenken an Hermine Höchsmann, + 7. 11.2009

Sie wäre bald 100 Jahre alt geworden und konnte auf ein sehr wechselvolles Leben zurückblicken. Mit ihrem Optimismus, der sie durch ein bewegtes Jahrhundert begleitet hat, ist sie durch Höhen und Tiefen gegangen, hat viel Freude gestiftet, Hilfe geleistet und „konnte mit dem, was war umgehen – immer wieder neu, in einem sehr bewegten und wechselvollen

Leben“ sagte Pfarrer Andreas Maurer vom evangelischen Pfarramt an der Versöhnungskirche in Degerloch anlässlich der Trauerfeier am 18. November 2009.

Hermine Höchsmann wurde am 16.02. 1910 als zweites von sieben Kindern in Schäßburg geboren, wo ihr Vater Lehrer und Schulleiter war. Er mag wohl nicht nur, weil es in der Familientradition lag, sondern auf Grund ihrer Wesensart - sie war energisch, tatkräftig, durchsetzungsfähig - für sie den Lehrerinnenberuf ausgewählt haben. So kam Hermine Höchsmann nach der Grundschulausbildung auf das Schäßburger Evangelische Lehrerinnenseminar, das sie Ende der zwanziger Jahre mit guten Ergebnissen absolvierte. Sie hat es, wie sie selbst später sagte, nie bereut, dass sie dem Wunsch ihres Vaters, Lehrerin zu werden, entsprochen hat. Nach kurzer Tätigkeit in Schäßburg, fand sie eine Anstellung als Lehrerin in Kronstadt. Als sie während des Krieges, 1944, auf einer Lehrertagung im Ausland weilte, verhinderte der Zusammenbruch vom 23. August 1944 ihre Rückkehr nach Siebenbürgen. Die Grenzen zum Westen waren geschlossen worden.

Damit begann für Hermine Höchsmann eine aufregende und schwierige Zeit, die sie jedoch Dank ihres ausgeprägten Optimismus, hervorragend gemeistert hat. Sie kam über Wien nach Berlin und von dort kurz nach Kriegsende über Flensburg nach Dänemark, wo sie im Hause einer Lehrerin Aufnahme fand. Dort führte sie den Haushalt, unterrichtete nachmittags Flüchtlingskinder und gab abends Volkshochschulkurse. Dann kam sie nach Deutschland zurück und gelangte schließlich nach Aufhalten in Flüchtlingslagern in Niedersachsen und Bayern auf Empfehlung eines freundlichen Schulrats nach Stuttgart. In den Wirren der Nachkriegszeit hat sie auch während des Anfangs in Stuttgart viele harte und arme Zeiten durchmachen müssen, so dass ihr auch Übernachten im Park oder auf einem eisig kalten Dachboden, „wo die Decke zu Eis gefror“, nicht erspart blieben. Bald fand sie Anstellung beim evangelischen Hilfswerk, wo

sie Flüchtlinge aus Rumänien und Russland betreute. 1950 wurde sie dann in Stuttgart in den Schuldienst aufgenommen, wo sie ihre Lehrerinnentätigkeit mit viel Freude anpackte und in ihrem Beruf aufging, der sie sehr glücklich machte. In den fünfziger Jahren ging sie auf eigenen Wunsch in den Auslandsschuldienst und verbrachte zwei Jahre mit Deutschunterricht in Athen. Danach ging sie nach Kairo, wo sie an einer deutschen Oberschule Schüler aus 11 Nationen und 7 unterschiedlichen Religionen unterrichtete. Zurückgekehrt nach Stuttgart, war sie bis zu ihrer Pensionierung an der Stuttgarter Schloss-Realschule tätig.

Als Reisen nach Rumänien wieder möglich wurden, kam Hermine Höchsmann ab 1964 auch regelmäßig nach Siebenbürgen, um ihre Verwandten zu besuchen. Als der überwiegende Teil der Familien ihrer Geschwister nach Deutschland kam, hat sie sich insbesondere an die Familie ihrer Nichte Ilse angeschlossen. Auch hier war es ein schönes Miteinander, ein Geben und ein Nehmen.

Dank ihrer Tatkraft und ihrer zupackenden Art fand sie auch nach der Pensionierung verantwortungsvolle Betätigungsfelder. Sie war aktiv in der Landsmannschaft und setzte sich mit großem Engagement für Spätaussiedler und deren Integration ein. Sie organisierte, begleitete und betreute Kunst- und Kulturfahrten, um den Spätaussiedlern ein Kennenlernen und rascheres Einfinden in die neue Heimat zu erleichtern. Zufriedenheit und Freude empfand sie auch in der Beschäftigung mit Malerei und Puppenbasteln sowie mit Vorträgen in der Erwachsenenbildung. Auch unternahm sie während ihrer Pensionszeit zwei große Weltreisen, wobei sie ein Jahr lang Nord- und Südamerika von Ottawa bis zum Feuerland bereiste und danach je ein halbes Jahr in Afrika und Australien verbrachte. Ihr Interesse galt den Menschen, ihrer Lebensweise, ihren Sitten und Gebräuchen und ihrer Wesensart. Es glich damals einer Sensation als „Hermi-Tante“ kurz nach ihrer Afrika- und Australienreise nach Siebenbürgen – Schäßburg und Hermannstadt - kam und im Gepäck neben vielen, wunderbaren Bildern auch ein kleines, lustiges Äffchen dabei hatte. Mit ihren Vorträgen und Erzählungen im Bekanntenkreis hat sie dort viel Freude bereitet und den Informations hunger nach Wissen aus der für Siebenbürger damals fast unerreichbaren, großen Welt gestillt.

Ihr Lieblingslied „Geh aus mein Herz und suche Freud“ verrät etwas von ihrer sonnigen, aufgeschlossenen Art, der Freude und Erfüllung, die sie in der Begegnung mit Menschen fand.

Erika Schneider, Rastatt

Es verstarben von Mai bis Oktober 2009

Der Tod
Ist die Brücke,
die aus dem Leben
zur Ewigkeit hinführt.
Nach kurzem,
irdischem Wandeln,
nach schmerzhafter
Trennung,
findet sich
im Jenseits wieder,
was in Liebe
zusammengehört.

*Susanne Weber (Fleischer)
Simbach am Inn, 1992*

In Schäßburg: Lieselotte Ambrosius (74);
Horst Bedners (95); Simon Ernst (77); Margit
Dudas geb. Csulák (94); Maria Ioniță geb.
Poscher (84); Anna Agnetha Oltean geb.
Martini (84)
In Deutschland: Hildegard Barner geb.
Schmidt (89), Wiernsheim; Margarethe
Bonfert geb. Wolff (83), Weingarten; Ernst
Botscher (86), Waldbrunn; Anne-Marthe
Brandsch (86), Korntal-Münchingen; Ka-
tharina Ebner geb. Imrich (85), Villingen-
Schwenningen; Hermine Höchsmann (99),
Stuttgart; Dr. Ioan Ismanescu (83), Hannover;
Erika Kartmann geb. Lingner (81), Riegelsberg;
Helga Kordas geb. Leonhardt (91), München;

Gertrud Liubetchi geb. Folberth (87), Bad Nauheim;
Uta Martini (68), Nürnberg; Anneliese Melzer geb.
Friedrich (87), Mayen; Maria Melitta Orendt geb.
Roth (84), Buckenhof; Hans-Georg Platz (53), Lands-
hut; Wolfgang von Quellenberg (87), Malsch; Maria
Roth geb. Hinzel (96), Gundelsheim; Selma Roth
geb. Schuller (103), Heilbronn; Ida Schneider geb.
Loy („Itzi“, 92), Quedlinburg; Michael Schnell (68),
Schorndorf; Hans Schuster (75), Schwarzenbruck;
Johann Wagner (86), Freiburg; Alice Wanda Windt
geb. Mildt („Litzi“, 86), Kempten; Gergely Wolff (74),
Offenbach;
In Österreich: Nachtrag 2008, Regina Brandt, geb.
Binder (94), Wien

Beitrags- und Spendeneingänge

vom 1. Mai bis 31. Oktober 2009

Hinweis : Alle Beträge in EURO, Namen und Vornamen ggf. auch von Eheleuten wie als Kontoinhaber auf dem Überweisungsschein der Bank. Grabgebühren sind hier nicht enthalten. Bei Unstimmigkeiten bitte sofort Christa Hubatsch, Tel. 0761-491168 oder Hermann Theil, Tel. 07134-2883 anzurufen.

Die Banküberweisungsaufträge werden maschinell gelesen. Das Schriftlesegerät der Bank entstellt undeutliche Eintragungen und erschwert damit die Zuordnung der Zahlungseingänge. Wir bitten deshalb den Namen, Vornamen und Wohnort in Blockschrift einzutragen, den eingedruckten Jahresbeitrag (15,- €) ggf. zu streichen und den Spendenzweck anzugeben. Aufrundungen und Überzahlungen der eingedruckten fixen Beträge (Beitrag 15,- und Grabtaxen 12,-/Jahr) werden als Spenden gebucht!

Bei Zahlungen für Dritte (z.B. Großeltern, Schwiegermutter, Ausländer) bitte entsprechende Hinweise einzutragen.

Für alle Einzahlungen, einschließlich der Grabtaxen können auch eigene Überweisungsscheine verwendet werden, Konto HOG Schäßburg e.V., Nr. 56771002 bei der Volksbank Flein-Talheim, BLZ 620 626 43. Im internationalen Zahlungsverkehr, BIC / SWIFT GENODES1VFT – IBAN DE84 6206 2643 0056 771002

Christine Abele 15,00; Edeltraut Ackner 10,00; Richard u. Evelyne Ackner 50,00; Dr. Dieter u. Alma Adleff 15,00; Rolf Albrich 50,00; Lieselotte-Susanne Alexiu 35,00; Ion u. Waltraud Andone 20,00; Herbert Andrae 25,00; Kurt Andrae 15,00; Regine Andrae 50,00; Marianne Andree 30,00; Johann Rudolf Artz 82,10; Konrad Arz 25,00; Valentin Arz 30,00; Helene Auer 15,00; Gertrud Avram 10,00; Arpad Bako 45,00; Stefan Balasa 15,00; Johann Balint 45,00; Karl Balint 50,00; Roswitha Hildegard Balthes 15,00; Georg Barth 5,00; Marianne Barth 15,00; Rainer Barthel 20,00; Dr. Richard Beckers 50,00; Helmuth Beer 115,00; Raimar u. Doris Beer 50,00; Igor u. Sara Bernek 25,00; Georg Binder 20,00; Hans-Georg Binder 20,00; Raimund u. Hiltrud Binder 65,00; Rolf Binder 15,00; Wolfgang u. Magdalena Binder 15,00; Ingrid Binder-Popp 50,00; Bela u. Sunhild Biro 28,00; Erika Bloos 20,00; Friedrich u. Annemarie Bloos 40,00; Günther Bloos 20,00; Richard Bolog 40,00; Rolf Borchert 15,00; Walter Wilhelm Bose 60,00; Michael u. Rozina Botar 15,00; Doris Brandl 20,00; Heinz Brandsch 35,00; Ingmar u. Angelika Brandsch 10,00; Dr. Roderich Brandsch 50,00; Elke Brandstätter 15,00; Friedrich Brandt 26,00; Brigitte Breihofer 15,00; Mariana Breihofer 15,00; Lilly Cautil 20,00; Annemarie u. Konrad Csallner 15,00; Hagen u. Livia Csallner 10,00; Konrad u. Annemarie Csallner 10,00; Margarete Curta 20,00; Günter Czernetzky 30,00; Peter-Horst u. Aurica Daniel 25,00; Berthold u. Helga Dannecker 30,00; Gertrud-Regina Daubner 60,00; Hans Dietmar Daubner 50,00; Gudrun Deppner 35,00; Erika Dietrich-Kämpf 15,00; Margarete Donath 30,00; Katharina Dörner 25,00; Wilhelm u. Brigitte Dörner 35,00; Elisabeth Drotleff 15,00; Helmut u. Carmen Drotleff 15,00; Dan Duca 100,00; Hildegard Dück 15,00; Wolfgang Ehrmann 20,00; Gerda Eisert 6,00; Dieter Engberth 50,00; Richard-Otto Ernst 16,00; Ilse Essigmann 10,00; Kurt u. Sieghild Essigmann 20,00; Dr. Ingrid Essigmann-Capesius 100,00; Elfriede Regine Fabian 45,00; Eva Fabritius 50,00; Jochen u. Katharina Fabritius 25,00; Carl F. u. Irmgard Falk 15,00; Hans u. Ilse Faltin 20,00; Felix u. Ilse Fernengel 20,00; Hilda Filip 15,00; Gheorghe u. Inge-E Filker 35,00; Hans u. Alice Flechtenmacher 15,00; Margarete Focke 100,00; Günther u. Marianne Folberth 12,00; Dieter u. Anneliese Fritsch 15,00; Edith Fritsch 10,00; Erhard jun. Fritsch 20,00; Hans-Rudolf u. Brigitte Fritsch 15,00; Thomas Fritsch 45,00; Johann u. Johann Fröhlich 15,00; Hedda Fronius 15,00; Irmgard-Charlotta Fugata 35,00; Ludovic Gabor 30,00; Zoltan Gall 15,00; Marianne Ganea 15,00; Erika Gärtner 88,00; Gertrude Geisberger 15,00; Konrad, Pfarrer Georg 35,00; Harald Gitschner 35,00; Otmar Gitschner 15,00; Heinz Gonser 30,00; Constan-

tin Gottschling-Ailenei 40,00; Helfried Götz 10,00; Hans Graef 20,00; Dr. Harald Graef 65,00; Maria Gräf 15,00; Karl u. Inge Grasser 20,00; Dr. Franz Grommes-Stöckl 65,00; Martin u. Maria Groß 15,00; Josef Gross 20,00; Uwe Grossu 20,00; Erwin u. Maria Guth 30,00; Annemarie Häcker 15,00; Marliese Hager 10,00; Zoltan u. Margarete Hajdu 25,00; Rolf u. Karin Haleksy 65,00; Gerhard Halmen 30,00; Michael u. Anna Hamlescher 20,00; Annemarie u. Erich Hann 15,00; Rosalie Hann 20,00; Wilhelm Hann 40,00; Hans u. Edith Hedrich 30,00; Ernst Martin Hedwig 25,00; Georg u. Irmgard-Mathilde Helch 25,00; Johann u. Maria Hellwig 15,00; Dr. Heinz u. Erika Heltmann 15,00; Edda Helwig 15,00; Sigrid Helwig 35,00; Erika Henning 45,00; Klaus Henning 35,00; Stefan u. Susanne Hermann 30,00; Prof. Dr. Hermann Hienz 100,00; Wilhelm Hietsch 20,00; von , Helmut u. Helga Hochmeister 15,00; Martin Höchsmann 15,00; Marianne Hohen 15,00; HOG Pretai e.V. 10,00; Gerlinde u. Hans Hohnroth 20,00; Ewald Hollitzer 50,00; Helmuth Homm 30,00; Johann-Wolfgang Regina-Edith Homm 25,00; Helmut Honigberger 50,00; Meta Hornung 50,00; Uwe Horwath 15,00; Dr. Norbert Höser 15,00; Dieter Hubatsch 25,00; Raimar u. Christa Hubatsch 37,10; Erika-Gertud Hübner 30,00; Edeltrude Hudea 30,00; Martin Hügel 64,00; Sara Hügel 15,00; Walter Huster 20,00; Johann u. Ingrid Imrich 25,00; Günter Jacobi 150,00; Erwin u. Grete Josef 33,00; Maria Jost 30,00; Livia-Gertrud Jozsa 15,00; Dorothea Jung 15,00; V. Jürgens 25,00; Raimar u. Edda Kailan 15,00; Hermann u. Annemarie Kaiser 15,00; Werner u. Ingeborg Kamilli 20,00; Liselotte Kankowsky 15,00; Herbert u. Doina Kasper 28,00; Hedwig Kellner 15,00; Josef Kellner 30,00; Ingrid Kelp 35,00; Johann Kelp 10,00; Roswitha u. Hans Kepp 10,00; Christian u. Katalin Kernetzky 50,00; Josef Kernetzky 65,00; Peter u. Ina Kernetzky 30,00; Bernd Kessler 25,00; Hans-Werner u. Regina Keul 30,00; Hermine Keul 25,00; Johann u. Adele Keul 30,00; Hans-Hermann u. Ingeborg Kinn 60,00; Maria Kinn 25,00; Inge Klecker 20,00; Maria Kleisch 40,00; Renate Klemm 15,00; Albert u. Irmgard Klingenspohr 15,00; Dr. Doris Kloor 50,00; Edda Knall 15,00; Erna Knall 10,00; Hermann u. Helga Knall 20,00; Volkmar u. Irmtraud Knall 28,00; Rosalia Koczian 10,00; Lieselotte Konrad 25,00; Margarete Konrad 25,00; Herman Kotsch 15,00; Peter Kotschken 65,00; Hermann Kraus 30,00; Michael Kraus 20,00; Gustav u. Renate Krech 15,00; Gerda Kreischer 20,00; Paul Kristyn-Petri 35,00; Adolf Kroner 30,00; Brigitte Kuhn 10,00; Aurica Kusch 10,00; Anna Kutttesch 10,00; Georg u. Anna Kutttesch 15,00; Anca Anneliese Landmann 25,00; Wilfried Lang 15,00; Katharina u. Johann Lang 15,00; Haide

Lehrer 70,00; Ernst Leonhardt 100,00; Erwin Leonhardt 60,00; Karlfritz Leonhardt 100,00; Kurt Leonhardt 75,00; Otilie Leonhardt 50,00; Verona Leonhardt 10,00; Gert u. Maria Letz 100,00; Herbert Letz 50,00; Ortwin Lieb 10,00; Horst Lienert 23,87; Walter Liess 30,00; Gerhard u. Anna Lingner 10,00; Karl Lingner 15,00; Dr. Udo Lingner 20,00; Richard u. Martha Löw 85,00; Wilhelm u. Erika Luchian 15,00; Regina Ludwig 10,00; Roland Ludwig 20,00; Sara Ludwig 30,00; Elwine u. Dieter-Alfred Lufft 25,00; Astrid-Erika u. Wolfgang Lurtz 10,00; Brunhilde Lutsch 30,00; Rolf Machat 30,00; Wolfgang Machat 40,00; Oskar Maier 15,00; Otto u. Zina Manchen 10,00; Hans-Otto u. Anna Mangesius 20,00; Gabriela-Carmen Marica 15,00; Michael u. Hanni Markel 15,00; Rolf Markel 35,00; Bernhard u. Gudrun Markeli 50,00; Hildemarie Markus 20,00; Gertrud u. Georg Martini 15,00; Rolf-Robert Martini 15,00; Uwe Martini 20,00; Hedwig Matei 64,00; M. u. Heinrich Mathes 20,00; Anna Mathias 20,00; Josefine Bianka Mathias 38,00; Hermann Matzak 50,00; Artur Günter Maurer 415,00; Andreas u. M. Mausolf Kuhn 15,00; Kurt Harald u. Elisabeth Meedt 15,00; Emil u. Emma Meltzer 50,00; Georg u. Sara Menning 20,00; Herta Mettert 30,00; Johanna Meyndt 40,00; Udo Werner Meyndt 15,00; Jutta Miess 30,00; Jan u. Hermine Mihai 25,00; Gerda Mordmüller 20,00; Manfred u. Dagmar Moritz 35,00; Friederich u. Gertrud Mörtlinger 30,00; Gerda Mosch 15,00; Birgit Müller 50,00; Ernst u. Helga Müller 15,00; Hannelore Müller 10,00; Hans Walter u. Hedwig Müller 10,00; Hedwig Müller 15,00; Helga Müller 30,00; Dr. Karl Müller 25,00; Katharina Müller 10,00; Kurt Müller 50,00; Johanna Helene Müller 30,00; Alfred u. Dr. Gerda Müller-Fleischer 10,00; Ursula Müntz 25,00; Ilse u. Johann Orendt 20,00; Maria Melitta Orendt 30,00; Wilhelm u. Ingeborg Paul 20,00; Johann u. Lilli Pelger 50,00; Rita Peschka 40,00; Elfriede Petri 35,00; Petre u. Johanna Pinteä 25,00; Hans Polder 40,00; J. u. M. Pollack 65,00; Hans u. Ilse Pomarius 15,00; Johann u. Herta Popa 15,00; Marius u. Christa Pop-Moldovan 115,00; Johanna Potlesak 75,00; Juliana Prejmorean-Aston 30,00; Günther Primus 40,00; Heinz Friedr. u. Elisabeth Pschick 15,00; Astrid Radler 25,00; Klaus-Dieter u. Rodica Radler 20,00; Karl-Günter Reich 20,00; Karl u. Renate Reuss 25,00; Anna Richter 30,00; Friedrich u. Brigitte Richter 15,00; Otto Rodamer 70,00; Eva Roder 25,00; Adolf Manfred Roemer 30,00; Johann Rosenberger 50,00; Erika Roth 70,00; Kurt u. Helga Roth 30,00; Richard Roth 40,00; Walter Roth 30,00; Wilhelm Roth 50,00; Edith Rothbacher 15,00; Irene u. Pal Peter Ruginescu-Pinteä 30,00; Hermine u. Wilhelm Scharscher 50,00; Diether Hans Schieb 20,00; Peter Schieb 15,00; Georg u. Liane-Katharina Schinker 25,00; Erna Schlattner 8,00; Dieter Schlesak 20,00; Brigitte Schmidt 15,00; Johann u. Sofie Schmidt 30,00; Karl u. Ilse Schmidt 12,00; Karl-Heinz Schmidt 10,00; Walter Schmidt 50,00; Werner Schmidt 25,00; Auguste Schnabel 10,00; Walter Schnabel 40,00; Helmut Schneider 50,00; Katharina u. Reinhold Schneider 15,00; Martha Schneider 10,00; Dr. Rolf Reinhold Schneider 10,00; Martin u. Agneta Schnell 35,00; Martha Schodol 10,00; Erika Schönauer 40,00; Gottfried Schuffert 15,00; Paul Schuller 40,00; Rosina u. Heinrich Schuller 15,00; Ilse Schuller 30,00; Rudolf Schuller 35,00; Maria u. Lothar Schuller 20,00; Franz u. Hermine Schüssler 10,00; Renate Schuster 35,00; Wal-

ter Schuster 15,00; Wilhelm Schuster 25,00; Heinz-Georg u. Ute Ida Schwarz 25,00; Ortrun Scola 20,00; Michael Seiler 15,00; Stefan Seiler 30,00; Wiltrud Seiler 30,00; Ludwig Seiverth 10,00; Hans D. u. Brigitte Siegmund 30,00; Friedrich u. Wiltrud Sill 15,00; Marianne Solomon 25,00; Marius Georg Spiegel 35,00; Brigitte u. Karl Spreizer 15,00; Messerschmitt-Stiftung/ Dr. Srbik 50,00; Alice Stănescu-Roth 30,00; Klaus Peter u. Gerhild Stefan 20,00; Erhard-H. u. Hilde Stinzel 40,00; Ange Stracke 10,00; Dieter Strohwalde 50,00; Dieter Stummer 70,00; Kurt Stürzer 30,00; Franz M. Szilagy 30,00; Anneliese Taschler 30,00; Jürgen Taschler 65,00; Katharina u. Johann Tatter 40,00; Ioan u. Katharina Tengheä 50,00; Georg u. Agneta Teutschländer 22,00; Eveline Thalmann 55,00; Michael Thalmann 15,00; Adelgunde Theil 15,00; Anna Theil 25,00; Friedrich Theil 35,00; Hans Werner Theil 15,00; Karl u. Sara Theil 6,00; Erich Theiss 10,00; Walter Theiss 10,00; Irmgard Thiede 20,00; Simon Thiess 10,00; Ernst Tichy 50,00; Heinz Tichy 75,00; Peter Valea 40,00; Kreisgruppe Schweinfurt 10,00; Alfred Vetter 20,00; Gheorghe u. Hermine Voicu 15,00; Dieter u. Sigrid Wagner 35,00; Gernot Wagner 50,00; Gertrud Wagner 50,00; Günther u. Anna-Hildegard Wagner 100,00; Hani Wagner 25,00; Hanna Waldbaum 15,00; Heidemarie Weber 10,00; Reinhard u. Adelheid Weber 15,00; Wilhelm u. Ingeborg Wegner 30,00; Dietmar u. Livia Weiss 30,00; Doris-Vera Weiss 25,00; Hans-Dieter Wellmann 30,00; Meta Wellmann 100,00; Sigrid Wellmann 25,00; Wilhelm u. Agnetha Wellmann 25,00; Werner Wertiprach 30,00; Anna West 10,00; Hans-Christoph Wiesner 100,00; Maria Wikete 15,00; Alice Windt 25,00; Maria Witthöft 50,00; Ruthart u. Elisabeth Wolff 30,00; Johann u. Agathe Wotsch 60,00; Marianne Wulkesch 15,00; Dankwart u. Gertrude Zall 16,45 Waltraut Zay 50,00; Götz Zebli 100,00; Roland Zebli 53,00; Dieter Zenn 15,34; Albert u. Gudrun Zerbes 36,00; Margarete Zickeli 30,00; Friedrich u. Ingeborg Zickeli 115,00; Friedrich Zimmermann 15,00; Hedwig-Ute Zintz 35,00; Katalin Zintz 25,00; ZRS Gedert 600,00; Johann Zultner 15,00

Im Namen der Gemeinschaft der Schäßburger danken wir allen Spendern für die Unterstützung unserer Arbeit. Besonderer Dank gilt den Jubilaren, die anstelle von Geschenken um Spenden zugunsten der HOG-Schäßburg e.V. wie auch den Hinterbliebenen die, zum Gedenken an Verstorbene Verwandte, ebenfalls um Spenden gebeten haben.

Unserem Spendenaufruf für die Reparatur des Glockengeläutes der Bergkirche sind beeindruckend viele Leser gefolgt, sodass bereits rund 14.205 € eingegangen sind.

Wir danken im Namen der Evangelischen Kirchengemeinde in Schäßburg für die großzügigen Spenden wie auch den zahlreichen Käufern der „Bergglocken-CD“, die demselben Zweck zugute kommt.

Christmette-CD, ein zeithistorisches Dokument



Der erfreuliche Erfolg an Weihnachten 2008 mit dem Vertrieb der Weihnachts - CD „Was tönt so wundersamer Klang“ hat uns dazu bewogen auch in diesem Jahr mit einer etwas erweiterten CD unsere Landsleute zu erfreuen. Wenn im vergangenen Jahr der Erlös aus dem Verkauf zugunsten der Schäßburger Klosterkirche und dem Wiederaufbau des Bistritzer Kirchturms verwendet wurde, so soll in diesem Jahr die Siebenbürgische Bibliothek in Gundelsheim unterstützt werden.

Dank intensiver Werbung, nicht zuletzt in der Siebenbürgischen Zeitung vom 31. Oktober 2009, ist die Nachfrage so groß, dass nach den erstbestellten 500 Stück nochmals eine Nachbestellung erfolgen musste um bis Weihnachten alle Interessenten bedienen zu können.

Dankesbriefe erreichten uns, die neben den musikalischen Darbietungen des Kirchenchores, die Gemeindegänge mit Orgelbegleitung, auch die Weihnachtsansprache des Pfarrers bei diesem Heiligabendgottesdienst sowie das Nachwort als zeithistorisches Dokument hervorheben. Ein Erwerber aus Sankt Antoni, Schweiz, teilte uns mit, dass beim Krippenaufbau in der Kirche die CD „Was tönt so wundersamer Klang“ immer wieder abgespielt wird.

An dieser Stelle sei allen Schäßburger und anderer Landsleute gedankt die diese CD erworben haben.

Die CD kann bestellt werden bei Julius Henning, Bichlerstraße 19, 75173 Pforzheim, Tel. 07231-24864, E-Mail: Julhenning@alice-dsl.net

Julius Henning



Mitglieder werben Mitglieder

Reichen Sie bitte diesen Abschnitt an Schäßburger Landsleute oder Freunde weiter, die der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. beitreten wollen. Damit wirken Sie mit an der Stärkung unserer Gemeinschaft.

Bitte das Formblatt in Blockschrift ausfüllen und unterschrieben an die angegebene Adresse versenden oder einem Mitglied des Vorstandes zu übergeben.

Sie können dieses Formular auch zur Mitteilung einer Adressenänderung verwenden.

HOG–Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. – Heilbronn

www.hog-schaessburg.de

c/o Daimlerstraße 22, 74189 Weinsberg

<http://www.hog-schaessburg.de>

Bitte ankreuzen:

☐ BEITRITTSERKLÄRUNG

☐ NEUE ADRESSE

☐ Hiermit erkläre/n ich/wir meinen/unseren Beitritt zur Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V., erkenne/n die Vereinssatzung an und entrichte/n einen Jahresbeitrag von derzeit mindestens 15.-€.

☐ Ich/Wir unterstützen die Ziele des Vereins durch Spenden.

Name, Vorname: _____

und _____

Geboren am: _____ bzw. _____

in: _____

Straße: _____

PLZ, Wohnort: _____

Telefon: _____ E-Mail _____ @ _____

Ort _____ Datum _____ Unterschrift _____

Bankverbindung: Volksbank Flein-Talheim eG – Konto Nr. 56771002 - BLZ 62062643

Im internationalen Zahlungsverkehr:

BIC / SWIFT GENODESIVFT - IBAN DE84 6206 2643 0056 7710 02

Leserstimmen

Unsere „Schäßburger Nachrichten“ steigern sich von Ausgabe zu Ausgabe. Es macht Freude, die Vielfalt der Berichte, Nachrichten und Erinnerungen zu lesen. Berichte aus der Zeit vor dem 20. Jahrhundert finde ich besonders wertvoll, weil sie uns verdeutlichen, mit wie viel Bürgersinn und Selbstlosigkeit unsere Vorfahren die Voraussetzungen geschaffen haben, uns die Grundlagen für unser Leben und unseren Existenzkampf gegeben haben. Das sowohl hier in Deutschland als auch in anderen Teilen der Welt und auch den wenigen, die in der alten Heimat geblieben sind. Mit den aktuellen Berichten aus Schäßburg bleibt unsere Verbundenheit auch zum laufenden Geschehen bestehen. Wir nehmen Anteil an den Veränderungen und begrüßen es auch ohne nostalgische Wehmut, dass es in unserem Städtchen auch in einer veränderten Welt aufwärts geht. Herzlichen Dank dem Redaktionsteam für den zeitaufwendigen und selbstlosen Einsatz!

Walter H. Roth, Stuttgart

... Die „Schäßburger Nachrichten“ – eine thematisch in großen Teilen mit Vergnügen zu lesende Vielfalt und Infos.

Dieter Zenn, Stuttgart

Wie Existenz berechtigt für unsere Generation, aber auch für die nachfolgenden, und an Schäßburg interessierten Generationen die SN wertvoll sind, belegt auch Schumanns guter Beitrag über Grete Barth, gesch. Wehner, geborene Roth. Wenige von uns wussten über das Leben, das Wirken und die Leistungen dieser erfolgreichen Frau, die einer außergewöhnlichen Familie entstammt. Ehrungen und Nachrufe: ich wünsche mir diese Lebens- Schaffens- und Erfolgs-Schilderung in stilistisch gefälliger Art. Drei von Vier dieser Abhandlungen im Heft 31/2009 fehlte diese Eigenschaft.

Dieter Moyerer, Schäßburg / München

Ich bedauere, dass im Beitrag über den Schäßburger Kirchenchor mein Vater, der Organist Karl Albert, als Mitgestalter der Gottesdienste nicht erwähnt wurde.

Eva Fabritius (96), Lauffen

Die „Schäßburger Nachrichten“ sind so begehrt, dass ich immer wieder höre, wie beim Empfang einer neuen Ausgabe unsere Mitglieder anscheinend alles stehen lassen, zu lesen beginnen und davon nur mit kurzen Pausen ablassen, um jeden einzelnen Beitrag umgehend zur Kenntnis zu nehmen.

Nach dem Empfang der Ausgabe vom 30.

Das „Historische Bild“
(Pioniere 1955)
in SN 31, Seite
15: Nr. 47 –
das bin ich!

*Raimar Beer,
Wiehl*



Juni 2009 merkte ein Leser aus meinem nächsten Bekanntenkreis an, es sei immer noch staunenswert, welch wertvolle Beiträge da erscheinen und damit der Zeitung ein recht hohes Niveau verleihen.

Julius Henning, Pforzheim

So schwer mir das Schreiben fällt – am linken Auge bin ich blind – möchte ich Euch herzlich dafür danken, dass es letztendlich doch möglich war, den Bericht über das Maifest zu veröffentlichen. Ich kann ihn leider nicht lesen, freue mich aber über die Fotos! Hoffentlich gibt es Landsleute, die gesundheitlich besser dran sind und Freude an diesen Erinnerungen haben.

Das „späte Geständnis“ meines Bruders Gerhard aus Kanada hat mir Brigitte vorgelesen und mir damit eine große Freude gemacht. Wir danken auch für diesen Bericht.

Rita Martini, Erding

Vielen Dank für die lieben „Schäßburger Nachrichten“. Immer wieder können wir nur betonen, mit welch großem Interesse wir die Artikel der verschiedenen Autoren lesen. So über das letzte Skopationsfest, das Lehrerinnenseminar, über Geburtstage oder Nachrufe bekannter oder berühmter Schäßburger. Sie erwecken schöne Erinnerungen in uns. Wir freuen uns schon auf das nächste Heft.

Marianne und Gertrud (geb. Vandory), Bukarest

Ich habe mich sehr gefreut und gleich, sehr

interessiert, den ganzen Tag drin gelesen. Ich hatte einige Male Gelegenheit, die Zeitungen anderer HOGs zu lesen – ich muss sagen, „unsere“ unterscheidet sich sehr wohltuend in jeder Hinsicht von den anderen. Gratulation und Dank an alle, die sich um Inhalt und Gestaltung bemühen!

Christa Abele, Korntal-Münchingen

55 (+1) Jahre nach Tod und 120 (-1) Jahre seit Geburt, nun doch ein interessanter, aufschlussreicher Beitrag über Dr. Hans Otto Roth. Ich rege an, dass 2010 am Gedenkstein auf dem Schäßburger Bergfriedhof nun endlich dieser bedeutenden Persönlichkeit - postum - die gebührende Ehrung erwiesen wird, im Rahmen einer Feier, und dass „Hans Otto Roth“ als Schwerpunktthema der Deutschen Kulturtage Schäßburg 2010 aufgenommen werde. Ebenso wäre zu überlegen, ob nicht auch diesem großen Sohn unserer Heimatstadt eine Gedenktafel zugedacht werden könnte. Denn: Über die persönliche Ehrerbietung hinweg, ist eine jede solcher Gedenktafeln auch ein Hinweis auf einstiges, nun nur noch spärliches deutsches Leben am Ort. Wünsche, dass sich unsere HOG und das Deutsche Demokratische Lokalforum gleichermaßen angesprochen fühlen.

Dieter Moyerer, Schäßburg / München

Nachtrag zu den Leserstimmen aus SN 31: Letzter Beitrag, rechts unten: „Es ist wie ein Traum ...“ von Annemarie Häcker, geb. Hermann. Unter dem Mädchennamen kennen sie sicher viele.

Schäßburger Fasching 2010

Die Vorbereitungen für unser jährliches Faschingstreffen haben begonnen.

Wir treffen uns wieder, wie gewohnt, am 3. Wochenende des neuen Jahres, diesmal am 23. Januar 2010 im Heiligenhof in Bad Kissingen.

Das Motto des diesjährigen Faschings lautet „FLOWER POWER - Unsere wilden 70-er“ Wir hoffen, dass viele, auch diejenigen die ab und zu „geschwänzt“ haben, sich von diesem Motto „angezogen“ fühlen und sich von den Erinnerungen an unsere schönen 70-er zum mitmachen bereit erklären.

Auch in diesem Jahr setzt das Orga-Team auf Livemusik.

Tips, Anregungen und Mithilfe rund um die Organisation sind uns herzlich willkommen.

Meldet Euch also bei Fritz Richter unter Tel. 06021 470543 oder Email: fritz.richter@gmx.net Um es dem Orga-Team leichter zu machen, bitten wir alle sich rechtzeitig im Heiligenhof für den Fasching anzumelden:

(www.heiligenhof.de oder 0971 71470)

Euer ORGA-TEAM

Zum Schmunzeln

Tatort: Schäßburg 10. September 1944

Spannender Stoff für eine neue Folge der bekannten TV-Krimiserie? Nein, in Schäßburg gab es keinen Tatort, sondern ein Tat-Örtchen, zudem mit entspannendem Happy End!

Es ereignete sich in den frühen Abendstunden des 10. September 1944. An diesem Tag – während des Zweiten Weltkriegs – hatte in den frühen Morgenstunden die Sowjetarmee kampflos die Stadt Schäßburg besetzt.

Ich selbst, damals 18 Jahre alt, war einige Tage nach dem Umsturz, am 23. August, mit dem Großteil meiner Klassenkameraden in das damals durch den Wiener Schiedsspruch nahe gelegene Ungarn bzw. Nord-Siebenbürgen geflüchtet.

Meine Eltern bewohnten am Marktplatz Nr. 26 eine Vierzimmerwohnung, noch seit der Zeit, als alle Kinder zu Hause wohnten. In zwei dieser Zimmer, im Hinterhof gelegen, wurden an diesem Tage zwei Sowjetoffiziere einquartiert.

Zu gutbürgerlicher Stunde, um 19 Uhr, als die Eltern beim Abendessen saßen, trat einer der Offiziere mit gezückter Pistole in den Raum und gab mit drohenden Gebärden meinem Vater zu verstehen, er solle ihm folgen. Es blieb meinem Vater nichts anderes übrig als zu folgen, verständigen konnten sie sich sprachlich nicht. So gingen

sie denn über den etwas längeren Flur in Richtung Wohnung dieser Offiziere. Da gab es einen kleinen Vorraum, wo sich auch das zu diesen Räumen zugehörige Klo befand. Der Offizier wies in Richtung dieser sanitären Einrichtung, und mein Vater glaubte schon, da drin erschossen zu werden. Der Offizier gestikulierte immer mehr in Richtung Eingangstür, bis mein Vater mit dem dort angebrachten Sperrhaken die Tür öffnete. Da erhellte sich das Gesicht des Offiziers, er strahlte vor Freundlichkeit, das Problem war gelöst, Vater und Vaterland gerettet!

Wir wollen diesem Offizier zugutehalten, dass er bei einbrechender Dunkelheit die Technik der „anspruchsvollen“ Öffnungseinrichtung zum Klo nicht erkannt hatte.

Wie froh war Mutter, als Vater lebend zurückkam und der Abend, bei all der tristen Allgmeinlage, einen heiteren Abschluss fand. In der Küche kam Mutter mit dem Offizierskoch, trotz fehlender Sprachverständigung, gut aus.

Julius Henning, Pforzheim

Kleiner Schäßburger Sprachführer

Ein nützliches Handbüchlein für Zugereiste, Mediascher, Kronstädter und andere Hergelaufene.

1. Kapitel. Von den unterschiedlichen Sprechweisen

Der Schäßburger beherrscht im Allgemeinen vier Sprechweisen: Hochdeutsch, Katholisch-Deutsch, Gemeinsächsisch und Schäßburgerisch. Im letzteren Falle ist eine Gruß- und sonstige Ausdrucksweise so eindeutig, dass sich jede Erläuterung erübrigt. In den anderen Fällen jedoch ergeben sich bei dem Versuch einer Verständigung mit den Eingeborenen gewisse Schwierigkeiten, die zu beheben der Zweck dieses kleinen Ratgebers ist.

2. Kapitel. Lautlehre

Unter den Selbstlauten ergeben sich für Hergelaufene die größten Schwierigkeiten bei der Nachbildung des Lautes ea, z. B. in *Keakel*. Hier kann nur rastloses Üben zum Ziele führen. Man spreche immer wider Wortgruppen wie: *Dea verfleachter Heangd!* Das dicke l ist hier womöglich noch dicker als sonstwo auf Sachsenboden. Wer den Ehrgeiz hat, es ganz tadellos nachzusprechen, muss dem Eingeborenen aufs Maul sehen und ebenfalls fleißig üben. Doch hüte man sich hierbei vor Übertreibungen, da sonst in Folge übermäßiger Inanspruchnahme des hinteren Gaumens leicht Brechreiz entsteht.

Für kräftige Lautverbindungen wie *tsch* hat der Schäßburger eine Vorliebe. So wird in seinem Munde alles Kurze kurtsch, ein Schotsch zum Tschotsch und die Schokolade zur Tschokolad. Man hört in dieser Form geradezu das genießerische „*Lutschen*“ des glücklichen Besitzers der Tschokolad heraus.

3. Kapitel. Von den Wortarten

Die Dingwörter sind teils männlich, z.B. der Eis, teils weiblich, wie: die Rahm, die Knoche, die Schinke, teils sächlich wie: *das Kukuruz* (Mais) und das Saal. Weiblich ist auch die Floh, Mehrzahl: die Fleh. Ein Beispiel dazu: „*Mer haben eso viel gefressen, dass mer uns die*

Fleh auf'm Bauch knicken kennen“!

Der Mund ist in Schäßburg nie männlich, sondern teils sächlich: *det Mel, det Schleifes*, teils weiblich: *de Gosch, de Lapp, de Gäckes, de Brassel*.

Von unbestimmten Zahlwörtern sei erwähnt: „*mehr wieviel*“ und *e ketj*, z.B. *loss mich e ketj zurpen*. Der Begriff „nichts“ wird meist umschrieben durch Ausdrücke wie: *en Flur, en Heangdskniefel* oder *en Heangdspels*.

Das Verhältniswort „bei“ wird auch mit dem Wenfall verbunden, z.B. „*So e Rotzleffel und geht schon bei die Mädcher!*“ Von dem Fürwort „Sie“ lautet die besitzanzeigende Form: „*Inihr*“, z.B. „*Inihre wilde Übergroß*.“ Hierher gehört auch die schöne Wendung: „Ihre welche die was Kinder haben“.

Unter den Zeitwörtern nimmt „ziehen“ eine hervorragende Stelle ein. Der Schäßburger geht nicht, *er zieht baden, er zieht in den Wald um Buretz* (Pilze).

Bekanntlich ist der Schäßburger von sehr gewinnender Art: *Er gewinnt nicht nur im Tarock und in der Lotterie, er gewinnt auch eine Schiwer* (z.B. Span) aus dem Finger und das *Bitschki* (Taschenmesser) oder das *Budjilar* (Geldbörse) aus der Tasche.

Was der Schäßburger macht, das macht er gründlich. Während andere Leute bloß hinfallen, „überdreht“ er sich. Das Zeitwort „schelten“ fehlt in seinem Wortschatz, dafür wird man hier „zusammengeschimpft“, was jedenfalls eine gründlichere Sache ist als das zahme Schelten. Es steht dafür ein reicher bodenständiger Wortschatz zur Verfügung: von dem *lichte Stäck Fliesch, dem felle Maßleng, dem Makalele, Tockefläcker, Goasentepp und Liemhoken*, bis zum *Schwengsmoßen, Galdjennoßel und Bandariewer*; oder von *der*

lichten Zadder, dem Schäßelt, der Fensterkräm bis zur Stränz und dem lichte Schämpes.

Unter den Interjektionen oder Empfindungswörtern des waschechten Schäßburgers finden wir da tjieha! als Ausdruck der Bewunderung und *pieha!* als Ausdruck des Abscheus. Zustimmung wird durch „Ja“, Ablehnung durch „Ja, deine Groß!“ ausgedrückt. Überraschung äußert sich in *Jesses, Thesi!*, Enttäuschung wird mit *na buck!*, Verlust mit *adje, Peppi!* quittiert. Wer jene Thesi und diese Peppi eigentlich sind, konnte trotz vielfachem Nachfragen bisher noch nicht festgestellt werden. Vermutlich gehören diese rätselhaften Frauenzimmer zur Sippe der ebenso rätselhaften *Bällegriß*.

4. Kapitel. Von den Sätzen

Die Sätze sind teils Aussagesätze, z.B. „*Ich bitt, Herr Lehrer, der Lutsch hat in Eeren (Fußboden) gespuckt*“, teils Fragesätze wie: „*Wor än Otch gihst te?*“ (Der Otch, Attich, wird hier wohl beschönigend gebraucht für ein klangverwandtes, aber nicht zum Pflanzenreich gehörendes Wort, das jedoch dem Schäßburger sehr geläufig ist).

Auf die Frage: „*Äm weffel äs et?*“ lautet eine beliebte Antwort: „*Dråvirtel iwwert Stuwwenak.*“

Begründende Nebensätze werden auch mit dem Bindewort „damit“ eingeleitet, z.B. in der Ablehnung einer von der Schulleitung verlangten Unterschrift: „*Damit ich ein Schäßburger Birjer bin und mir von keinem Professor nix befehlen lass!*“

Anmerkung

Gymnasialprofessor Gustav Schotsch hat diesen spaßigen „Sprachführer“ für „Hergelaufene“ – hier in Deutschland wären das die „Reingeschmeckten“- verfasst und unter anderem in der Schäßburger Richttagszeitung veröffentlicht. Die teils mundartlich geschriebenen Texte sind danach in der Sammlung „*Schnurren und Späße aus Schäßburg*“, gesammelt und bearbeitet von Gustav Schotsch, 1956, zusammengetragen worden. Helwig Schumann hat bei der Abschrift der mit Maschine geschriebenen Texte nur geringfügige Korrekturen vorgenommen.

Helwig Schumann, Untergruppenbach



Karikatur von H. W. Theil

Die Naturgeschichte des Schäßburgers

Der Schäßburger (Homo Schespurgensis capitolio durus), auch Kukurutzpatzer genannt, gehört zu der Gattung der Specksachsen. Manche seiner Gepflogenheiten weisen allerdings auch auf eine Verwandtschaft mit der Familie des Ritters von Berlichingen hin. Seine Schädelbeschaffenheit lässt auf die Zugehörigkeit zu einer steinzeitlichen Urrasse

hat zwei Vorteile: Denn erstens darf da der Bewohner im Ernstfalle zwischen Entschluss und Ausführung keine langen Überlegungen einschieben, sondern muss sofort, und zwar nicht selten in einem der Verdauung förderlichen Laufschrift, zur Tat schreiten, und zweitens wird über den Stand seiner Verdauung auch die nächste Nachbarschaft ständig auf dem Laufenden gehalten. Es verrät also diese Einrichtung einen ausgesprochenen Gemeinsinn, indem der Einzelne kein Geheimnis vor der Allgemeinheit hat. Deshalb hält der Schäßburger mit der ihm auch sonst eigenen konservativen Zähigkeit auch an dieser Einrichtung fest und blickt auf die angeblich zeitgemäßen und besseren diesartigen Anlagen nicht mit Neid, sondern eher mit Geringschätzung und Überlegenheit herab. Zu den sonstigen Schäßburger Spezialitäten gehört dann – abgesehen von dem sittsam bekannten Gruß – noch der Schäßburger „Egrisch“, der jedoch durch eine Verordnung der Hochweisen Regierung der Vernichtung preisgegeben wurde. Und der Schäßburger war doch so stolz auf ihn

und schickt deshalb auch jetzt noch – in geringeren Graden der Erregtheit – seine lieben Mitmenschen manchmal nicht in ihre „Wilde“, sondern, bloß in den Egrisch, womit jedenfalls der Schäßburger Egrisch gemeint ist.

Wer einmal – etwa beim Apfelstehlen – als Junge vom Planken in ein solches stacheliges Egrischdickicht hineingerutscht ist, der weiß Bescheid über die Menschenfreundlichkeit dieses frommen Wunsches: Gang än Ajresch!

Gustav Schotsch
genannt Mythos (1879-1960)

Karikatur von H. W. Theil



schließen. Unter der kieselharten Schädeldecke birgt sich der berühmte Schäßburger Ternen, an dem sich schon mancher die Zähne ausgebissen hat. Die Zunge ist nicht selten behaart und bringt in ihrem hinteren Teil das dicke L in Reinkultur hervor.

Der Kopf ist bedeckt mit borstenartigen Haaren, die sich bei manchen Exemplaren zu spanartiger Starrheit hochgezüchtet finden, was dann den Spezialtypus des „Schiwerhäftigen“ ergibt.

Sonst ist der Mund normal, denn selten ist der Schäßburger auf den Mund gefallen. Der Schäßburger nährt sich, wie die ganze Gattung, hauptsächlich von Speck und Zwiebel, welche er sich mit Vorliebe, kurz bevor er in Gesellschaft geht, einverleibt. Er erreicht dadurch, dass sich jeder Mensch hütet, ihm zu nahe zu treten.

Die Religion des Schäßburgers ist eine uralte Art der Ahnenverehrung, in deren Mittelpunkt ein geheimnisvolles Wesen, die „Wilde Übergroß“, steht, die anzurufen er nicht müde wird.

Der Schäßburger wohnt in verschiedenen, zum großen Teil in höchst eigenartigen Behausungen. So kommt es, nach dem Zeugnis eines nach Schäßburg verschlagenen Mediaschers, vor, dass man zur Haustüre eintritt und eine lange Treppe emporsteigt, um im – Keller zu landen. Auch soll in diesen und vielen anderen Wohnungen bodenständiger Kernbürger eine gewisse notwendige Bequemlichkeit so angebracht sein, dass sie nur über die Gasse zu erreichen ist. Das

Vinzenz Brandt, ein Schäßburger Original

Ein Versuch, den Schäßburger Lehrer Vinzenz Brandt, auch „Winz“ oder „Brandte-Winz“, mittels der im 20. Jh. in Schäßburg über seine Person kursierenden Anekdoten und Witze zu porträtieren, ist mühselig und sehr lückenhaft. Der Versuch soll jedoch die Einmaligkeit und Originalität dieses Mannes hervorheben. Aufgeschrieben wurden diese „Begebenheiten“ von Gymnasialprofessor Gustav Schotsch in der Sammlung „Schnurren und Späße aus Schäßburg“. Die Anekdoten wurden bei Richttagen und anderen geselligen Zusammenkünften, wo Witz und Humor gefragt waren, zum Besten gegeben. Aus dieser Sammlung stammen die weitgehend in Mundart geführten „Dialoge“ zwischen Winz und seinen Widersachern. Zunächst jedoch will ich den Lehrer Vinzenz Brandt, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Kokelstadt „vielseitig“ tätig war, durch Erwähnungen seiner Person in anderen Druckwerken vorstellen.

In einem von Josefine Siegmund gezeichneten Artikel über die Lehrerinnenbildungsanstalt in Schäßburg vor dem Zweiten Weltkrieg wird Vinzenz Brandt neben gut einem Dutzend weiterer Lehrer und Professoren als „Hilfslehrkraft“ angeführt. Weniger bekannt sein dürfte die Tatsache, dass Vinzenz Brandt zu der von Johann Schuller verfassten Lokalhumoreske „Die Weiberrevolution“ die Musik komponiert hat. Das Stück wurde in Schäßburg vom Musikverein 1914 aufgeführt. Brandte-Winz war auch im Orchester des Musikvereins als Geiger tätig. Doch lassen wir an dieser Stelle Karlheinz Roth, den Autor des Büchleins „Eine kleine Stadt“, über Winz eine Aussage machen: „Dort (im Orchester des Musikvereins) war ich Pultgenosse des bekannten Brand-Vinz, der in jüngeren Jahren sogar das Orchester leitete, jetzt aber alt war und sich selbstlos ganz hinten hinsetzte. Da der Musikverein wenig Geld besaß und dieses eher zur Anschaffung von Instrumenten benötigt wurde, wurde die Partitur neu gekauft und Brandt-Vinz schrieb wohl aus Idealismus sämtliche Einzelstimmen ab.“ An dieser Stelle eine erste Anekdote von Gustav Schotsch über Brandte-Winz.

Im Musikvereinsorchester wirkte Winz als Geiger mit. Als er einmal ein schwieriges Stück mit ganzen Reihen von zweiunddreißigstel Noten einübte und mit diesen verdammten Läufern nicht zurande kam, riss ihm die Geduld. „*Na wort, ech wäll dich bezwiegentreißichsteln!*“, rief er aus, zückte den Bleistift, strich die Zweiunddreißigstel zu Sechzehnteln zusammen, und ... nun ging die Geschichte glatt von stattem.

In erster Reihe war Vinzenz Brandt Lehrer, in seinen jungen Jahren eine Zeit lang sogar Dorfschullehrer.

Da er noch unverheiratet war, im Dorf keine Mittagskost bekommen konnte und es ihm in der Regel zu dumm war, für sich selbst zu kochen, bestand seine Mahlzeit gewöhnlich aus kalter Küche, meist Speck und Brot. Als ihn in dieser Zeit einmal ein Kollege besuchte, fand er ihn im Schulgarten im Gras liegen, wo er sich die Sonne auf den Bauch scheinen ließ. „*Na tea host de Sänn gern*“, begrüßte ihn der Kollege, „*te wirscht jo net fräsen bä desem hiesche Wädder?*“ „*Nä, Kollega*“, antwortete Winz, „*ech wärme mer norr me Mät-tachämmes*“, und er schilderte ihm ohne Bitterkeit die Art seiner Beköstigung. „*Äwer änj wirscht te jo net kält eßen*“, wandte jener ein. „*aldiest wirscht te der jo uch en Hänkle broden, oder hältst tea der niche Geflijjel?*“ „*Ei ja*“, lachte Winz, „*säch de Mäcken, dä hä erämläjjen, dä se me gänz Geflijjel*.“



Vinzenz Brandt, Selbstbildnis

In seiner Dorfschulmeisterzeit hatte Winz einen Kollegen, der außer auf dem Gebiet der Jugend-erziehung zeitweilig auch auf dem der Branntweinerzeugung mit Hingabe tätig war. Im Herbst, wenn in seinem Garten die Pflaumen

geraten waren, brachte er nicht selten halbe Nächte am Braukessel zu. Und wenn er dabei das erzeugte Getränk auch gründlich auf seine Güte geprüft und fleißig gezerpelt hatte, war seine Lehrtätigkeit durch einen schweren Kopf etwas beeinträchtigt. An einem solchen Vormittag, während Winz Rechenstunde hielt, ging die Tür auf, und herein trat ein kleiner Junge aus der Nachbarklasse mit den Worten: „*Ich bidden, as Herr Lihrer äs esi ställ*.“ Winz ahnte etwas, ging mit dem Kleinen hinüber und fand dort richtig den Kollegen auf seinem Katheder eingeschlafen, in einer Wolke von Schnapsdunst. Als Winz ihn auf die Schulter klopfte, fuhr er erschrocken auf, griff sich an den Kopf und stammelte verlegen: „*Ach, Kollega, ech – ech bän esi – nervös*.“ „*Mhm*“, flüsterte Winz, „*em recht et*.“

Mit der Pünktlichkeit in der Schule nahm Winz es nicht sehr genau. Als er eines Morgens wieder verspätet eintraf und sich unauffällig in seine Klasse verfügen wollte, stieß er auf dem Gang mit dem Direktor zusammen. „*Gihst te wedder emol ze spet än de Steangd?*“ redete ihn der Vorgesetzte in freundschaftlichem Vorwurf an. „*Dät mächt näst*“, erklärte Winz mit spitzbübischem Lächeln, „*ich kunn derfuer e wennich fräher eraus!*“

Die Jugend-erziehung machte Winz nicht gerade viel Freude, und das Liebste an seinem Beruf waren ihm die langen Sommerferien. Beim Schuljahresbeginn im September pflegte er seinen Direktor zu fragen. „*Dea Sam, wonni beku mer wedder Vakanz?*“

Und Neider gab es auch. Einmal geriet Winz mit einem Reiteroffizier a.D., der in Schäßburg im Ruhestand lebte, aneinander. Dieser war der Ansicht, die Lehrer mit ihren bloß dreißig Wochenstunden hätten einen zu leichten Beruf. „*Wä ech noch am Dänst wor*“, rühmte er sich, „*säß ich än der Fräh am siëß schien af dem Roß end kām dohär net erof, bäs am zwelf, end no wedder än ennem vun am zwee bäs am siwen, uch aldist noch lenger*.“ – „*Na geat*“, sagte darauf Winz, „*hu Sä awwer äckest mät fäzfich Reßern af iest ze dea gehot?*“

„*Wät mächtst te än der Arevakanz de gånzen Däch?*“ wurde er einmal gefragt. „*Ich schmeiße Schaden!*“ war die Antwort. – Da traf er einmal in den Sommerferien mit einem sehr schlanken und mageren Kollegen zusammen. „*Na wä giht et*“, fragte er ihn, „*wat mächtst te noch?*“ – „*Na, ich mächen et wä tea än der Arevakanz, ich schmeiße Schaden*.“ – „*Net dea griß*“, meinte darauf Winz, „*dät kält tea jo gor net, un Dir schengt jo de Sänn verbä*.“

Ein junger Kollege, der sich auf seinen akademischen Charakter viel einbildete, machte sich im Lehrkörper durch ein hochnäsiges Wesen unbeliebt. Einmal stellte ihn Winz zur Rede: „*Sä beniëh sich jo hä, wä wo Sä älder were wä mir!*“ – „*Älder net, äwwer reifer*“, kam es selbstbewusst zurück. „*Reifer were Sä?*“ trumpfte Winz, „*ech dinken ih, diejiger!*“

Lehrer Winz war durch seinen Mutterwitz und seine Schlagfertigkeit bestens bekannt. Es war nicht ratsam, mit ihm anzubinden. Sein Kollege Schulleri, ein ziemlich geistloser, aber eitler Mensch, versuchte es trotzdem von Zeit zu Zeit, obwohl er sich stets eine tüchtige Abfuhr holte. Schulleri steht in zahlreichen Anekdoten im Mittelpunkt.

Als er ihm einmal im Kaffeehaus gegenüber saß, entdeckte er am Ellenbogen von Winz ein Loch. „*Dea Winz, do kuckt denj Weishiet eraus!*“ - „*End denj Tummhiet ännen!*“ kam es zurück.

Ein andermal auf einem Waldfest, das mit einem tadellosen Fröhschoppen begann, war Winz in besonders guter Laune, was sich auch darin äußerte, dass er mit mehreren jüngeren Leuten Bruderschaft trank. Da beschloss Schulleri, einen guten Witz zu machen. Er spannte den Esel vom Bierwagen aus, führte ihn zu Winz und fragte hohnlächelnd: „*Wällt te dich net uch mät desem hä dutzen?*“ Darauf Winz nicht faul: „*Te käst net verlängen, dätt ich mich mät denjer gånzer Fränjscheft dutzen.*“

Winz mit seinem pockennarbigem Gesicht war kein schöner Mann. Schulleri glaubte es aber zu sein, mit seinen glatten, breiten, aufgedunsenen Wangen, über die einmal eine dicke Schäßburgerin gesagt hatte: „*Die hot e Gefrieß, wä wonn ech em dråf geseße wer.*“

„*Dea Winz*“, begann er wieder einmal, und sein Gesicht zog sich im Vorgefühl seines Triumphes noch mehr in die Breite: „*Dea Winz, ech grålen ånj, tea wirscht net ån Hemmel kunn; wonn der Petrus de Gesicht setj, plaatscht e der de Hemmelsdirr vuer der Nos zea.*“ Darauf Winz: „*Wießt te, wä ech et mächen? Ich losse mer de Huesen owen end gohn arschlånjån, derno spricht der Petrus beståmmt: 'Ah, Kirschmerndåner (gehorsamer Diener), Herr Schulleri, ich bidden erånzespåzåren.'*“

Noch ein zweites Mal spielte jener auf Winzens Gesichtshaut an mit der Frage: „*Winz, zånjst tea der un denje Båcken net åldiest en Zånjdhiezkun?*“ - „*Dåt kent ech jo*“, erwiderte Winz, „*bå dir åwwer wer dåt gefehrlich, det Strih ån denjem Hieft kent sich entzånjen.*“

Einst hatte sich Schulleri einen Strohhut von ungewöhnlicher Form gekauft, mit dem ihn die Kollegen aufzogen. Geärgert kam er zu Winz: „*Na, soo nea tea mer emol, stiht mer der Hott wårlich net geat?*“ - „*Ei ja*“, beruhigte ihn Winz, „*wä wonn e der aus dem Hieft erausgewoßen wer!*“

Als einmal von der Seelenwanderung die Rede war, äußerte Schulleri, der Gedanke wäre ihm schrecklich, dass seine Seele nach dem Tod in ein Tier eingehen könne und er vielleicht gar als Esel weiterleben müsste. „*Na*“, tröstete ihn Winz, „*iwwer dåt net mäch der Sårjen, de Natur wedderhult sich net.*“

Nicht nur an Schulleri, auch an manchem anderen wetzte Winz sein loses Maul. Über einen Kollegen, der durch einen ungewöhnlich breiten Mund auffiel, sagte er: „*Die kå sich ån ålle biede Ihren zeglech pespern.*“ Und als derselbe in einer Versammlung einem Redner gespannt und mit offenem Munde zuhörte, rief ihm Winz zu: „*Måch zea det Mell, et zecht!*“

Einmal war Winz an einen Kollegen geraten, der ihm an Witz und Schlagfertigkeit gewachsen schien, und es gab ein für die Zuhörer ergötzliches Redegefecht. Zuletzt behielt aber doch Winz die Oberhand. Denn als der andere triumphierend abschließen wollte: „*Siehst du Winz, mit mir ist es nicht ratsam anzubinden, mir fällt immer noch was ein*“, da konterte Winz: „*Ja, du sahst mir auch immer so einfåltig aus.*“

Unter dem Sammelbegriff „*Allerlei*“ noch einige letzte Anekdoten, die ein weiteres Mal bezeugen wollen, wie ein Meister der Schlagfertigkeit, was Vinzenz Brandt ohne Zweifel mal war, den Schäßburger sächsischen Dialekt zu handhaben weiß, einfach, aber geistreich und immer passend.

Winz hatte schon früh eine tüchtige Glatze. Als ihn jemand damit



Spitalskirche und Bergschule vom Hämchen aus, Malerei von Vinzenz Brandt

aufzog, erklärte er: „*Cha, bæ mir senj halt de Hoor no åwennich gewoßen.*“

Kurz nachdem in Schäßburg die Petroleumlampen der elektrischen Straßenbeleuchtung hatten weichen müssen, erklärte Winz eines Abends auf die Frage seiner Hausfrau, wohin er gehe: „*Die Lampenputzer feiern heute ihren Exitus, da muß ich doch hin!*“

In Schäßburg wohnte Winz anfangs in einem sehr bescheidenen Kämmerlein im Kellergeschoss, dessen Fenster nur wenig höher als die Straße waren. Darüber äußerte er sich einmal: „*Bæ mir mess uch e Kockesch nedderknån, wonn e mer zem Fenster eråkuken wäll.*“

Es hieß, Winz beschäftigte sich in freien Stunden mit allerlei physikalischen Versuchen. „*Mir schengt, tea wällst en nå Maschin erfånjden*“, neckte ihn ein Freund. „*Na frållich*“, antwortete Winz, „*end zwor esi ien, wonn em afen Knup dræckt, kitt der Irscht*“. Einmal hatte er sich einen Stock angeschafft, von dem er behauptete, er sei ihm etwas zu lang. Warum er ihn denn nicht kürzen lasse, wurde er von einem Kollegen gefragt. Es tue ihm leid um den schönen Griff, antwortete er. Ja aber, beeilte sich der Kollege zu erklären, er brauche ihn bloß unten abschneiden zu lassen. „*Unten*“, meinte Winz mit verschnitztem Lächeln, „*unten passt er mir ja, nur oben ist er mir zu lang*“.

Mit einem Besuch im *Letjef* wollen wir uns von dem Lehrer Vinzenz Brandt verabschieden, in der Überzeugung, dass wir über dieses Schäßburger Unikum doch einiges erfahren haben.

Als einmal Winz in fröhlicher Runde aufgefordert wurde, dem Beispiel mehrerer Zechgenossen zu folgen und auch eine Runde Bier zu stiften, weigerte er sich mit der Begründung, man könnte ihn dann wegen „*Brandstiftung*“ gerichtlich belangen.

Im Wirtshaus saß Winz gern mit guten Freunden zusammen. Einmal traf ihn dort sein

Vater, ein auffallenden kleines Männchen, der als Steuerbeamter von den Gaststätten die „*Verzehrungssteuer*“ einholte.

„*Såtzt te schi wedder åm Letjef?*“ redete er seinen Sohn an. Dieser aber entgegenete lächelnd: „*Na, Vøter, dea ech esi klie wor wå Ir, geng ich uch noch net ånt Letjef.*“

Helwig Schumann,
Untergruppenbach

Auf dem Bergfriedhof, Foto: D. Moyrer



Das Luftschiff Graf Zeppelin über Schäßburg

Eine der ersten Leistungen nach dem Krieg von 1914–1918 war die Fahrt des Grafen Zeppelin durch Europa und über den Ozean. Hugo Eckener hatte dieses Luftschiff gebaut und seine Fahrten trugen dazu bei, dass das Ansehen des deutschen Volkes in der Welt wieder stieg. Eine Fahrt führte auch über Rumänien, also über Siebenbürgen, nach dem Balkan, nach dem Nahen Osten. Wir, die Siebenbürger Sachsen, stiegen auch im Ansehen bei den Rumänen. Das bekannte rumänische Wort „al dracului e neamțul“ zu Deutsch „des Teufels ist der Deutsche“, im guten Sinne gemeint, war wieder zu hören.

1929, ich war auf dem Gymnasium in Schäßburg, da erfolgte dieses große Ereignis. Die Zeitungen hatten die Fahrt angekündigt, eines Tages war es soweit. Die Fahrt führte auch über die Stadt Schäßburg, im Herzen von Siebenbürgen. Es war am Nachmittag, wir hatten schulfrei. Das Gymnasium in Schäßburg, genannt nach dem großen Sachsen-Bischof, Georg Daniel Teutsch, hatte ein Schülerheim, das Albert-Haus, dort wohnte ich. Es war ein neuer Bau mit einem flachen Dach, an den alten Stundturm angeklebt. Trotz seiner neueren Bauart wirkte es nicht störend zwischen den alten Türmen und Mauern, die noch aus den Türkenkriegen stammten. Die Dachdecke war aus Beton und mit Dachpappe gegen Feuchtigkeit und Regen abgedichtet. Hier auf diesem Dach hatten wir Schüler uns alle versammelt, es mögen so 100–120 gewesen sein, und warten nun auf das große Ereignis, die Ankunft des Luftschiffes. Leiter des Schülerheims war unser Lateinlehrer, Hans Theil. Er hatte den Ersten Weltkrieg bei den Kaiserjägern, dem vierten Regiment, an der italienischen Front mitgemacht und uns bei allen Gelegenheiten viel aus dem Krieg erzählt. Er war auch Kommandant der freiwilligen Schülerfeuerwehr, zu der wir alle

gehörten, und hatte ein Herz für die Jugend. Er hatte uns das Nötige über die Flugzeuge und Luftschiffe erzählt, wie sie schon im Krieg im Einsatz waren. Nun warteten wir auf dem Dach, auf die Ankunft vom „Grafen Zeppelin“. Jeder von uns hatte ein weißes Handtuch,

einige sogar die weißen Betttücher, in der Hand, um das Luftschiff mit freundlichem Winken zu begrüßen. Wir hatten nicht lange gewartet, es war kurz nach dem Mittagessen, da hörte man ein leises Brummen aus dem Westen. In der Stadt war große Stille. Bald tauchte das große Fahrzeug am Horizont auf. Die Fabriken der Stadt ließen die Sirenen heulen und wir schwenkten unsere weißen Tücher als Begrüßung gegen den Himmel. Das Luftschiff machte eine Runde über der Stadt und neigte einige Male die Spitze nach unten, so als ob es sich von

der alten Stadt und seinen Einwohnern zum Gruß verneigen wolle. Dann nahm es Kurs nach Südosten und verschwand am Horizont. Es war ein sonniger, schöner Tag mit guter Sicht. So war ein Wochentag zum Festtag für die deutsche Bevölkerung der Stadt geworden. Wochenlang wurde in der Stadt nur von dem großen Besuch aus dem fernen Deutschland gesprochen. Wieder einmal hatten die Siebenbürger Sachsen ihre Verbundenheit mit dem großen Deutschland dokumentiert und wieder einmal hatte es sich gezeigt, dass vom hohen Ansehen Deutschlands auch alle Deutschen in der Welt ihren Profit haben.

Das große Ereignis nach dem Zweiten Weltkrieg, an dem wir alle Anteil nahmen, war der Sieg bei der Fußballweltmeisterschaft im Jahre 1954 in Bern. Da war die Sympathie der Rumänen für uns noch größer, weil die deutsche Mannschaft die Ungarn geschlagen hatte.

Dr. Walter Ehrmann, Heilbronn / Agnetheln (+)

***Auch eine Premiere: Anfang der 50er-Jahre,
Pause in der Bergschule.
Am strahlend blauen Himmel weiße Linien und
Kreise. Schulfreund Mârzi: „Tea Koko säch zem
Hemmel, as Herrgott macht Geometrie!“
(Du „Koko“ schau mal zum Himmel,
unser Herrgott macht Geometrie!) –
Es war der erste Düsenjäger über Schäßburg.
Mârzi ging kürzlich in Pension.
Er ist promovierter Biologe und war Direktor
in der Rumänischen Akademie
der Wissenschaften in Klausenburg ...Th***

Geschenkideen



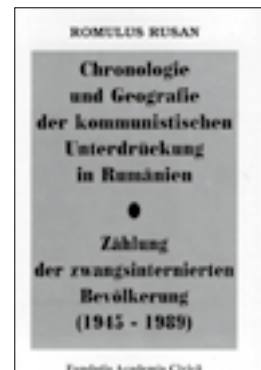
Festschrift
60 Jahre Verband der
Siebenbürger Sachsen
Grundzüge seiner
Geschichte



Rose & Gebrochen Deutsch –
Wörter, Sätze, Gedichte
Von Christian Sighişorean (41),
Absolvent der Bergschule 1986,
Durch ALS vollständig gelähmt



Theo Halmen spielt an der
Rieger-Orgel der Klosterkirche
Bach – Buxtehude –
Mendelsohn-Bartholdy – u. a.



Dokumentation der Straflager
in Rumänien 1945-1989
Übersetzung und Ergänzungen
von Hans Bergel, Verlag:
Fundăția Academică Civică

Veränderungen im Stadtbild

II. Teil: Die Unterstadt, Neubau- und Industriegebiete; Fortsetzung aus SN 31

Stärker noch als auf dem Gebiet der Altstadt (wir haben gesehen, dass ihre Ernennung zum UNESCO-Weltkulturerbe gewisse bauliche Einschränkungen mit sich gebracht hat) werden die Veränderungen der letzten Jahre im Stadtbild am Rande der Altstadt und in den neu erschlossenen Wohngebieten sichtbar.

Wie im ganzen Land gibt es auch in Schäßburg infolge der Achtzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts die Tendenz, Verlorenes nachzuholen. Die Zeit, als einerseits die damalige Regierung die Auslandsschulden Rumäniens in kurzer Zeit zur Gänze tilgen wollte, andererseits aber größenwahnsinnige Projekte wie den „Palast des Volkes“ in Bukarest ausführen ließ, brachte den größten Teil der Bevölkerung an den Rand des Existenzminimums.

So wurde es zur Prestigesache für die Neureichen, die durch Politik, Glück und aufgrund der unklaren Gesetze und der korrupten Verhältnisse nach der Wende zu Reichtum gelangt waren, die teuersten ausländischen Autos zu kaufen, Ferienhäuser und pompöse Villen zu bauen, mit einem Wort: zu protzen.

Erst in den letzten Jahren bemerkt man einen gewissen Aufschwung auch in den mittleren Schichten der Bevölkerung: Häuser werden renoviert, aufgestockt und saniert.

In Schäßburg ist das leider allzu oft – wie wir das auch im ersten Teil dieser Betrachtungen gesehen haben – durch mangelnde Aufsicht der Stadtverwaltung auf Kosten des Stadtbildes geschehen. Mit der Renovierung wollen halt viele auch ihrem Haus ein neues, individuell geprägtes Aussehen verleihen. Dass das meist nicht mit einer Einordnung in das Straßenbild, sondern eher mit einem „Auffallen, koste es, was es wolle“ einhergeht, sieht man auf Schritt und Tritt in der Stadt. Auffallen wollen auch die neuen Villen und Häuser in den Randzonen und Neubaugebieten von Schäßburg.

Und da gute Architekten selten und teuer geworden sind, da diese entweder im Ausland tätig sind oder doch eher in Großstädten gefunden werden können, sind auch viele der Neubauten von einem zweifelhaften Geschmack geprägt. Allerdings findet man, besonders in den neu erschlossenen Wohngebieten wie in Schäßburg im Atelsloch / Strada A. Muresan, neben „Massenware“ auch schöne Villen. Leider fehlt auch da meist ein städteplanerisches Konzept und durch

die sehr enge Parzellierung nimmt oft ein Gebäude dem anderen das Licht weg. So gesehen beim letzterschlossenen Gebiet für Neubauten um das Skariatin-Denkmal: Anstatt diese wertvolle Skulptur architektonisch in dieses Viertel zu integrieren, wurden die Parzellen direkt neben dem Denkmal vergeben und so sein Verbleib auf dem historisch bedingten Platz (von hier aus leitete, wie bekannt, 1849 der kaiserliche Generalstab die Schlacht auf der Weißkircher Au) unmöglich gemacht. Es soll nun irgendwo neben dem alten Volksbad („Sauna“) neu aufgestellt werden.

Außer den bereits erwähnten neu erschlossenen Wohngebieten im Atelsloch und beim

Skariatin-Denkmal finden wir neue Siedlungen jenseits des Hattergrabens, hinter der Ruine der Glasfabrik (Strada Baratilor) wie auch auf der Weißkircher Au, dem sogenannten „Baragan“, wo neben den aus kommunistischer Zeit stammenden Wohnblocks auch Villen und Einfamilienhäuser sowie auch ein neues Stadion errichtet worden sind.

Neue Häuser und Villen treffen wir aber auch in allen Randlagen der Stadt, wie am Galtberg, am Postland und Knopf, im Fuchsloch und unter dem Wiesenberg und der Steilau oder im Mühlenham an (siehe Fotos).

Die allen Schäßburgern bekannte „Villa Franka“ ist nun auch nicht mehr die alte: Sie wurde in diesem Jahr aufgestockt und vergrößert. Und in ihrer Nähe sind noch zwei weitere Restaurants mit Pension, „Stejarul“ und „Bella Vista“, entstanden.

Einen besonderen Platz im Stadtbild nehmen die Kirchen ein. Jeder der neuen orthodoxen Pfarrherrn versucht heute, seine eigene Kirche zu haben. So gibt es neben der älteren orthodoxen Kirche in der Cornești und der Kathedrale die schon erwähnte neue Kirche in der Schaasergasse, eine weitere Kirche und größere Kapelle in der Weißkircher Straße (Strada M. Viteazul), auf dem Gebiet des früheren „Kongo“ und eine im Bau befindliche Kirche, auch an der Weißkircher Straße, in der Nähe des früheren Wehrs.

Ein dem heiligen Demetrius (Sf. Dimitrie) geweihtes Kloster wurde in relativ kurzer Zeit nach der Wende im Wolkendorfer Grund gebaut.

*Neue Kirche in der Walbaumgasse,
Foto: H. Theil*



*Neu gepflasterter Umweg am Friedhofstor
Foto: Adrian Hubatsch*



*Neubau beim Atelsloch
Foto: W. Fabini*





*Kirche im Bau an der
Weißkircher Straße*



*Weißkircher Straße (M. Viteazul),
Ruine der Glasfabrik*



*Abbruch der Wollweberei im Seilergang,
alle Fotos dieser Reihe: Wilhelm Fabini*



*Wohnungsbau für junge Familien
in der Weißkircher Au*

Was die Fabriken im Stadtbild heute betrifft, so haben wir es meist mit aufgegebenen oder umfunktionierten Gebäuden zu tun. Außer der Textilfabrik „Tárnava“, die auch heute noch Konfektionswaren herstellt, der Emailfabrik, der Ziegelfabrik und den ums Überleben kämpfenden Fayence- und Porzellanfabriken gibt es keine der alten Fabriken mehr. Die Baumwollweberei beherbergt heute zwei neue Unternehmen, „Transtex“ und „Sibac“, die Wollweberei im Seilergang wurde abgerissen, um, wie es hieß, an ihrer Stelle eine Mall zu errichten. Nun steht das Gelände aber seit geraumer Zeit leer und es ist fraglich, ob das Geschäftszentrum jemals noch gebaut wird. Die Seidenweberei steht auch zum größten Teil leer. Die Kunststickerei, die zeitweilig in einem Flügel untergebracht war, scheint auch eingegangen zu sein und nur einige Räume beherbergen noch ein Möbellager. Auf dem Gebiet der „Nicovala“, die schon seit langem nicht mehr funktioniert, soll nun auch ein Supermarkt gebaut werden, wie an Stelle der abgerissenen Lingnerschen Mühle (später „Moara Munca“), wo ein „Penny-Market“ steht, und wie das „Kaufland“, das auf dem Gelände des früheren Sportplatzes gebaut werden soll.

Neue Fabriken siedeln sich nur spärlich in Schäßburg an. Neben der „Parat-Ro“, die bald nach der Wende Airbags und andere Textilprodukte herstellte, gibt es nun auf der Weißkircher Au ein neues Unternehmen, SEFAR, auf Filtergewebe spezialisiert. Seit 2001 erzeugt, auf dem Gelände der alten „Nicovala“ die neue Firma TBS, Partner von Lufthansa, Flugzeugbestandteile und andere Präzisionsgeräte.

Wenn wir nun noch die sechs Tankstellen, meist an der E60 angesiedelt, berücksichtigen, haben wir einen ungefähren Überblick über die Veränderungen der letzten Jahre im Stadtbild Schäßburgs.

Ob man aufgrund der heutigen Situation Rückschlüsse auf die Zukunft ziehen kann? Als hier lebende Schäßburger betrachten wir skeptisch manche der Veränderungen im Stadtbild. Besonders was die nachhaltige Entwicklung der Stadt betrifft, sind viele der Maßnahmen der Stadtväter in letzter Zeit fragwürdig.

Warum z.B. diese aufwändige Pflasterung der Burg, wobei diese praktisch zubetoniert wird (zur Information: Auf dem Gebiet der ganzen

Burg, inklusive Umweg, wurden 60 cm des Bodens abgetragen, eine Schicht großer Flussteine – darüber Bruchsteine – gelegt, um dann in einer Schicht Beton Flussteine oder Basaltquader einzubetten)?

Warum eine Beleuchtung aller Mauern, Türme, Kirchen, Treppen, Häuser der Burg in einer Zeit, in der die Energiekrise ein ernstes internationales Problem ist (ganz zu schweigen von der Sinnlosigkeit eines solchen Unternehmens in einer Burg, die ihre mittelalterliche Atmosphäre touristisch nutzen möchte)?

Warum sorgt man nicht wenigstens auf dem Gebiet des von der UNESCO geschützten Kulturerbes aufmerksamer auf Einhaltung gewisser Kriterien bei Renovierungen? Unwillkürlich fragt man sich, ob das Problem „Dracula Park“ von unserer Stadtführung richtig verstanden und schon überwunden ist!

Wilhelm Fabini, Schäßburg

Fotos der Umschlagseiten innen von W. Fabini

- 1 Neue Kirche in der Schaasergasse
- 2 Fresken des Klosters im Wolkendorfer Grund
- 3 Grell-Grüne Farbe auf dem Galtberg
- 4 Einfamilienhaus beim „Atelsloch“
- 5 Häuser im Neubaugebiet „Atelsloch“
- 6 Hotel Transilvania an der Steilau
- 7 Neubaugebiet hinter der ehemaligen Glasfabrik
- 8 Umgebauter Bahnhof

Fotos der Umschlagseiten außen

- 1 Der Seilerturm, Foto: Raimar Hubatsch
- 2 Burgmauer am Zinngießerturm, Foto: R. H.
- 3 Bergkirche und Bergschule, Foto: R. H.
- 4 Verwaltungsgebäude der Fa. Parat-Ro, Foto: W. F.
- 5 Blick auf den Knopf, Foto: W. F.
- 6 Neubaugebiet „Atelsloch“, Foto: W. F.
- 7 Orthodoxe Kirche an der Weißkircher Straße, Foto: W. F.
- 8 Durchblick zum Marktplatz, Foto: R. H.

*Pflasterbau in der Schulgasse
Foto: Wilhelm Fabini*

*So wird die Schulgasse aussehen,
Foto: Adrian Hubatsch*

*Neue Straßenbelag zwischen Stundturm und
Burgplatz, Foto: Adrian Hubatsch*







Alt und Neu im Winterkleid

